



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Schleswig-Holsteiner Sagen**

**Meyer, Gustav Friedrich**

**Jena, 1929**

Die alte Zeit

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67991](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67991)

# Die alte Zeit

## Des Landes Art

**D**ie Nordsee ist eine Nordsee, ist ein Sprichwort hierzulande, und wo einmal Wasser gewesen ist, kann auch wieder Wasser kommen, ist ein alter Glaube. Darum hat alles Land von der Elbe an bis Ripperfurt immer viel vom Wasser zu leiden. Es ist aber nicht immer so gewesen. Um das Jahr 600 nach Christi regierte in England eine Königin namens Garhöven, der versprach der damalige König von Dänemark, sie zu heiraten. Aber er hielt sein Wort nicht und ließ sie sitzen. Da ergrimmte die Königin und gedachte, alle ihm zugehörigen Länder zu ertränken und zu versenken. Darum ließ sie die Höveden zwischen England und Frankreich, die sich zu der Zeit sieben ganze Meilen weit erstreckten und bis dahin das Wasser aufgehalten hatten, von siebenhundert Mann, die sieben Jahre unaufhörlich arbeiteten, durchstechen. Auch ließ sie bei Hoyer einen Kanal graben, damit das Wasser tief ins Land dringen und es überschwemmen könne. Als die Flut kam, stand sie auf einer kleinen Insel am Eingang dieses Kanals; sie wollte sehen, wie das Land unterginge. Aber sie hatte sich verrechnet; die Flut überschwemmte auch die kleine Insel, und die Königin ertrank. Damals geschah durch das Hereinbrechen des Wassers an unseren Küsten ein merklicher Schade: Länder gingen unter und wurden zur wüsten See, und hunderttausend Menschen wurden ersäufet. Darüber erzürnten die Leute im Lande so auf den König, daß einige vom Adel ihn mit Gift töteten und sein Name ganz und gar vertilgt und vernichtet ward. Seit der Zeit ist das Meer sehr unruhig, Ebbe und Flut sind stärker geworden, und bis auf diesen Tag haben die Küsten alljährlich zu leiden vom Jorn der Königin. Doch die Friesen, so nächst am Meere gewohnt, haben einen Teil des untergegangenen Landes bei kleinen Rügen wieder eingeholt. Deshalb empfangen sie zum Lohn von Karl dem Großen ihre Küren und Freiheiten.

Woher die  
großen Flu-  
ten kommen

Um dieselbe Zeit trieb mit dem Nordwestwind ein Moor aus Island oder, wie andere wollen, aus Schottland in Nordfriesland bei dem

Das große  
Moor



großen, dicken Walde an, der nur der düstere Damswald geheißten ward, wo sich viele ungeheure wilde Tiere aufgehalten haben. Das Moor ließ sich auf den Wald nieder und bedeckte ihn ganz, also daß seit der Zeit Friesland an Holz und Wald ganz arm ist. Im Kirchspiel Niebüll sind noch einige Häuser aus dem gedachten Walde gebaut.

Das Riesenschiff Mannigfuald  
Einst ist das Riesenschiff Mannigfuald in die beiden Meere des Landes gekommen. Das ist so groß, daß der Kapitän immer zu Pferde auf dem Verdeck herumreitet, um seine Befehle zu erteilen. Die Matrosen, die jung in die Takelage hinaufklettern, kommen bejahrt, mit grauem Bart und Haar, wieder herunter. Unterdes fristen sie ihr Leben dadurch, daß sie fleißig in die Blöcke des Tauwerks, die Wirtsstuben enthalten, einkehren. Einmal steuerte das Ungeheuer aus dem Atlantischen Ozean in den Britischen Kanal hinein, konnte jedoch bei Dover des schmalen Fahrwassers wegen nicht hindurchkommen. Da hatte der Kapitän den glücklichen Einfall, die ganze Backbordseite, die gegen die Ufer von Dover stieß, mit weißer Seife bestreichen zu lassen. Das half. Das Schiff drängte sich glücklich hindurch und gelangte in die Nordsee. Die Felsen bei Dover behielten aber bis auf den heutigen Tag von der Masse der abgeschauerten Seife und dem abgeflogenen Schaum ihre weiße seifenartige Farbe. Auch in der Ostsee ist das Riesenschiff einmal hineingeraten. Dort war aber das Wasser zu seicht, und das Schiff lief auf. Um es wieder flott zu machen, mußte der Ballast samt den Schlacken und der Asche der Kambüse in die See geworfen werden. So sind die Insel Bornholm und die nahe dabei liegende kleine Christiansöe entstanden.

Untergegangene Dörfer  
In den Watten der Nordsee finden sich Spuren untergegangener Dörfer oder Kirchen. Ihr Andenken soll erhalten sein in den Namen einiger Sandbänke und Tiefen. Reste von Warften, Brunnenringe, Begräbnisplätze sind wieder zum Vorschein gekommen. Nach alten Nachrichten soll Hoyer einst zur St. Johanniskirche auf Föhr gehört und zwischen Hoyer und Sylt eine Verbindung bestanden haben, daß man während der Ebbe über das Watt fahren konnte. Was sie nicht auf dem Lande hatten, wird von den Syltern erzählt, das konnten sie von Hoyer mit ihren Pferden und Wagen holen. Wenn sie des Morgens ausfuhren, konnten sie desselben Tages gegen Abend wieder heim zu ihren Häusern kommen. So nahe waren die beiden Lande beieinander gelegen, daß man bei dem niedrigsten Wasser gemachsam mit Pferden und Wagen fahren konnte und auch zu Fuß wandern. Bei Keitum führt ein Hohlweg nach dem Haff, der Hoyerstieg heißt, also einst nach Hoyer geführt haben mag.



In Dithmarschen will man auch wissen, daß das alte Marne mit sieben Kirchspielen draußen in der See liege. Ebenso sagt man von Brunsbüttel. — Von Rungholt und manchen andern Orten, die durch eigene Schuld zugrunde gingen, wird nachher bei den Wundersagen erzählt.

Nordwestlich vom jetzigen Horsküll jenseits eines Stromes wohnte <sup>Horsküll</sup> in dem längst untergegangenen Dorfe Kentoft ein Mann, dessen Stute immer durch den Strom schwamm und sich nach der Gegend verließ, wo jetzt Horsküll liegt. Da nahm er den Trieb des Tieres, nach Osten zu wandern, als ein Vorzeichen und verließ seinen bisherigen Wohnort, der bald von dem Wasser verschlungen ward, und siedelte sich an dem Ort an, der nach der Stute benannt ward. Die Horsküller Harde führt darum auch ein Pferd im Wappen.

Am Ufer bei Schobüll kam einmal bei einer großen Sturmflut ein <sup>Bei Schobüll</sup> Heuklamp angetrieben. Darauf saßen Braut und Bräutigam und ein Hahn. Als aber der Klamp, dem Ufer nahe, auf den Grund stieß, ging er auseinander. Da flog der Hahn ans Ufer, aber Braut und Bräutigam umschlangen sich und hielten sich noch fest umklammert, als sie tot unter dem Heu gefunden wurden.

In der großen Flut des Jahres 1717, die den ganzen Süderstrand von Dithmarschen überschwemmte, wichen ein paar Eltern vom Marnerdeich <sup>Das gerettete Kind</sup> glücklich hinauf auf die Geest, vergaßen in der Eile aber ihr jüngstes Kind, das noch in der Wiege lag. Als sich das Wasser verlaufen hatte und man sich endlich wieder nach der Marsch hinunterwagte, fanden sie die Wiege in Marne oben in einer hohen Pappel hängend, und schlafend lag wohlbehalten ihr Kind darin. Man zeigt den Baum noch heute.

In alten Zeiten fuhren die Schiffe die Eider und Treene hinauf bis <sup>In</sup> nach Hollingstedt. Bei einer großen Wasserflut hatten alle Einwohner <sup>Hollingstedt</sup> des Dorfes nach Ellingstedt flüchten müssen. Da soll ein Ochse herangeschwommen und in die Kirche gekommen sein, die damals wohl noch ein Packhaus gewesen ist. Zum Andenken sieht man noch heute an der getünchten Süderwand der Kirche die Umrisse eines Ochsen gezeichnet.

Auch die Ostsee kann verderblich werden. Vor der Schleuse von Grö- <sup>An der Ostsee</sup> mitz hat in alten Zeiten ein großes Dorf gestanden. Das ist nun verschwunden. Man sieht aber noch den Brunnen, der einst mitten im Dorfe lag. — In Heiligenhafen wurde eine Kapelle von der Flut weggerissen, und auch auf Fehmarn bei Sulsdorf und Puttgarden gibt es Kapellenkühlen.



Der Im Weissenhauser Archiv sollen noch Papiere liegen, die beweisen,  
Pferdekopf daß der Fehmarnsund so schmal gewesen ist, daß die Leute von Flügge  
auf Fehmarn geradeswegs und trockenen Fußes auf einem hingelegten  
Pferdekopf nach Weissenhaus herüberkamen, um Hofdienste zu tun. Da-  
mals ging ein großer Strom von Grube bis Weissenhaus an Olden-  
burg vorbei, und vor Großenbrode lag so viel Wiesenland, daß die  
Bauern dort dreihundert Pferde gräsen konnten. Aus Rache für die Er-  
mordung ihres einzigen Sohnes durch die Bürger der Stadt Oldenburg  
ließ die schwarze Grete die Einfahrt des Oldenburger Hafens verschüt-  
ten. Nach andern Berichten war es König Erich, der Fehmarn ver-  
wüstete. Der alte Strom versandete, und die Ostsee bahnte sich einen  
breiteren Weg zwischen Fehmarn und Holstein, verschlang die Kolberger  
Heide und bildete die Bucht zwischen Heiligenhafen und Lemkenhafen,  
wobei sieben fehmarische Dörfer untergingen. — Die Sage vom Pferde-  
kopf wiederholt sich in verschiedenen Gegenden unseres Landes, die jetzt  
durch einen breiten und tiefen Strom getrennt sind, so bei Eekernförde,  
zwischen Sylt, Amrum und Föhr, bei Büsum, bei Preil im Kirchspiel  
Lunden, bei Teufelsbrück an der Elbe, am Plöner See zwischen Godau  
und Bosau, an der alten Schwentine zwischen Stolpe und Perdoel,  
desgleichen zwischen den dänischen Inseln Falster und Møen. Vielleicht  
ist die Sage aus einem bloßen Wortwitz entstanden, aus „perr op'n  
Kopp“ (Perrdekoppen: Stapfsteine), oder weil das plattdeutsche „Peer-  
kopp“ fast ebenso klingt wie das slawische „Percop“ (Kanal, Graben,  
Meerenge). Eine solche Verwechslung konnte in Holstein, wo Sachsen  
und Wenden zusammenstießen, wohl vorkommen, und von dort mag  
sie weiter gewandert sein.

An der Eider Bei Delve und Tielen soll die Eider einst so schmal gewesen sein, daß  
man auf einem Wagenbrett hinübergehen und die Erde auf Schaufeln  
von der einen Seite nach der andern Seite reichen konnte. Bei der Süder-  
stapeler Fähre hat man bei niedrigem Wasserstand die Stapfsteine ge-  
sehen, auf denen man einst über den Strom gegangen ist.

Hörnum Neben den Wasserfluten konnte der Dünenand den Bewohnern des  
Landes gefährlich werden. Drittehalb Meilen erstreckt sich von Sylt  
aus die schmale Halbinsel Hörnum ins offene Meer. Die ganze Land-  
strecke ist von wüsten, flüchtigen Sandbergen bedeckt, unaufhörlich tobt  
die Brandung der See an ihren Seiten. Nur wilde Seevögel und einige  
Hasen hausen in den Schluchten; einzelne Hütten allein für Fischer findet  
man an der Ostseite. Früher waren hier Wiesen, Äcker, Dörfer und Kir-



chen, aber Sand- und Wasserfluten haben alles in die traurige Einöde verwandelt. Man hat in diesen Jahren noch Trümmer der Kirchen, Brunnenplätze, einen Kirchhof, allerlei Gerät und alte Münzen gefunden. Es gibt nichts Unheimlicheres als diese Gegend. Hier wimmelt es von Wiedergängern und Unholden, von Unterirdischen und vorspukenden Flammen. Jammertöne von Strandenden dringen durch die Nacht, und große schwarze Schattenvögel erschrecken den Wanderer.

Eine Heilige ging am Strand, sah nur zum Himmel und betete. Da kamen die Bewohner des Dorfes Sonntagsnachmittag und spotteten ihrer Frömmigkeit. Sie achtete nicht darauf und bat Gott, daß er ihnen die Sünde nicht zurechnen wolle. Am andern Morgen aber kamen zwei Ochsen und wühlten mit ihren Hörnern in einem nahegelegenen großen Sandberg, bis es Abend war. Und in der Nacht kam ein mächtiger Sturmwind und wehte den ganzen aufgelockerten Sandberg über das Dorf hin, so daß es ganz zugedeckt wurde und alles darin, was Atem hatte, verdarb. Wenn die Leute aus benachbarten Dörfern herbeikamen und das Verschüttete aufgraben wollten, so war immer, was sie tagsüber gearbeitet, nachts wieder zugeweht. Das dauert bis auf den heutigen Tag.

Das verschüttete Dorf

Nicht nur an den Küsten, auch auf der Geest, dem Mittelrücken des Landes, kann der Sand bedrohlich werden. Inlandsdünen finden sich besonders an den alten Ochsenwegen, den großen Heerstraßen von Norden nach Süden. Da kneteten Tausende von Ochsen den Sand los, und der Wind trieb damit sein Spiel.

Inlandsdünen

Lohe, Föhrden, Sorgbrück und Ahrenshorst sind in alten Zeiten eine Gemeinde gewesen, die südlich von Tetenhufen an der Sorge lag. Dann kam der Sand, die Loher Sandberge zeigen ihn noch heute, und die Leute konnten sich nicht davor bergen. Sie zogen fort und bauten sich an vier verschiedenen Stellen an.

Am Wege von Viöl nach Bargum sieht man auf der Heide Hügel von Flugsand. Da stand in alten Zeiten eine Stadt, die die Handleute Ringkjöping nannten, weil wegen der Armut der Einwohner der Verkauf dort gering war. Im Westen war die Gegend mit Flugsand bedeckt, der mit jedem Jahre der Stadt näher rückte und sie zu verschütten drohte. Da erhielten die Einwohner Kunde von einer Grasart in einem fernen Lande, die im Sande wuchert und ihn zum Stehen bringt. Und sie sandten Männer aus in jenes Land, um Samen zu holen. Ehe aber diese noch wiederkamen, erreichte der Sand die Stadt und bedeckte sie, und alle Einwohner mußten sie verlassen. Es haben die Leute noch später nachgegraben und Dachziegel gefunden.

Ringkjöping



Der große  
Wald In ganz alten Zeiten bedeckten das Land ausgedehnte Urwälder. Von dem großen Grenzwalde Farris (Föhrenwald) zwischen Schleswig und Jütland sind noch Überreste vorhanden, und der Name lebt fort in dem Bach Farrisbäl und in den großen Bauernhöfen Farrislund und Farrisgaard. In der Nähe des letzteren standen die absterbenden Reste eines gewaltigen Eichbaums, den die alten Leute „Farrislonge“, König des Farriswaldes, nannten. Wenn damals eine Braut von Gabel nach Austrup geführt wurde, so konnte die Sonne sie nicht bescheinen vom Dorf bis zur Kirche; so dicht war der Wald. Wenn man von Lügumkloster nach Apenrade fuhr, konnte man nur an einer Stelle die Sonne sehen. Dort betete man, und daher hat das dort gegründete Kirchdorf Bedstedt seinen Namen erhalten. Zwischen Apenrade und Ripen waren damals keine Dörfer noch bebauete Felder, sondern lauter Wald, der so dicht war, daß ein Eichhörnchen den ganzen Weg machen konnte, ohne den Boden zu berühren. Aber während eines Krieges mit Schweden ward der Wald in Brand gesteckt und ganz zerstört. Bei Göttrup war in alten Zeiten vor dem Walde eine kupferne Pforte, die mit einem schweren goldenen Schlüssel geschlossen ward. Dieser wurde auf einem Hofe jenes Dorfes aufbewahrt und niedergelegt; aber er ward verloren und ist noch nicht wiedergefunden.

Die streitige  
Eiche Zwischen den Dörfern Hjersted und Höm liegt die Heidesfläche Sönderklau, die vorzeiten mit Wald bewachsen war. Eine große Eiche stand mitten darin, gerade auf der Feldscheide der beiden Dörfer, so daß ein Streit entstand, welchem von beiden sie gehörte. Man vereinigte sich endlich, daß jedes Dorf seine vier stärksten Männer stellen sollte, um die Eiche zu fällen. Die vier aus Hjerstedt standen auf der östlichen Seite, die aus Höm auf der westlichen, und man fing zu gleicher Zeit auf beiden Seiten mit dem Fällen an. Als endlich die Eiche nach Osten hin fiel, war der Streit, wie vorher bestimmt war, für Hjerstedt entschieden. Zur Erinnerung ward aus dem Holze ein Tisch verfertigt, den die Eltern gerne noch ihren Kindern zeigen und dabei erzählen, wie starke Männer ihre Vorfahren gewesen seien und welche Ehre sie ihrem Dorfe gemacht hätten.

Holtseten Auch von der Landschaft Angeln wird die Geschichte von dem Eichhörnchen erzählt, und noch weiter nach Süden, bis in Holstein hinein, erstreckte sich der Harnho, der Eisenwald, und durch Mittelholstein reichte der Wald bis an die Marsch. So kommt es, daß die Bewohner des Landes den Namen Waldsassen, Holtseten auf plattdeutsch, erhalten haben, was zu Holsten zusammengezogen ist. Es ist das Land hier vor



alters voller Hölzungen und Wald gewesen, schreibt ein Chronist, also daß ein Eichhörnchen von der Singel in Meldorf an bis zu Osten an des Landes Grenze auf eitel Bäumen springen konnte, ohne den Boden zu berühren. Daher überall viele Spelunken und Mörderkühlen im Lande gewesen sind, sonderlich zu der Zeit ehe Karl der Große den christlichen Glauben einführte.

Es ist uns die geschriebene Nachricht hinterlassen, daß in der Gegend, <sup>Abrensböl</sup> wo jetzt Abrensböl liegt, eine starke Waldung gewesen, so in sumpfigen und morastigen Orten gelegen. In derselben stand ein Buchbaum, welcher vor andern herfür geraget. Auf demselben hat vor langen Zeiten ein Adler, auf plattdeutsch Arn genannt, alljährlich genistet und seine Jungen ausgebracht. Da ließ sich aber über demselben die heilige Jungfrau Maria als ein Wunderbild in einem hellen Glanze sehen, welcher bis zum Himmel zu gehen schien. Wie dies Wunder unter den Leuten bekannt ward, ging das Volk in großer Menge dahin wallfahrten, und hat Gelübde und Opfer dargebracht. Von dieser Buche und dem darauf nistenden Adler heißt der Ort nun Abrensböl.

Daß einst Gehölz auf Sylt gewesen ist, erzählt man sich nicht nur, <sup>Der Klauenbusch</sup> sondern der Hagedorn, der im Südosten vom Dorfe Kampen steht, gibt auch davon Zeugnis. In alten Zeiten war die ganze Talschlucht bis nach der Woldemarsch hinunter mit solchem Gebüsch bedeckt. Das Gehölz hieß das Wolderholz oder noch häufiger der Klauenbusch, weil die Bauern aus den krummen Zweigen die Klauen ihres Pferdegeschirrs zu schneiden pflegten. Aber die Einwohner des Dorfes, auf deren Feldmark das Gehölz lag, waren besorgt, daß Leute aus andern Dörfern in der Benutzung des Holzes ihnen zuvorkommen möchten, und gönnten ihnen keine Klauen aus ihrem Busch; ja unter sich selbst sahen sie neidisch einer auf den andern und meinten, der eine hätte unnötigerweise seinen Pferden neue Klauen gegeben oder sich zu reichlich überhaupt mit Holz und Busch versehen. Und weil jeder dem andern zuvorkommen wollte und jeder sich so reichlich versah, als er nur konnte, wurde schließlich durch den Wetteifer der Kampener selbst das ganze Wolderholz bis auf den Hagedorn ausgerottet. Da kamen sie endlich zur Besinnung, und wohl zur Warnung der Nachkommen vor Eigennutz und Neid ist der Strauch bis auf den heutigen Tag stehengeblieben.

Die Ostseite des Landes, das Hügel- und Seenland, ist bis heute wald- <sup>Das Hügel-</sup> reich geblieben, und ein Landstrich möchte immer schöner sein als der <sup>land im Osten</sup> andere. So herrschte in alten Zeiten einmal ein langer Streit zwischen den Alsingern und den Sunderwittern, wer von ihnen das schönste Land



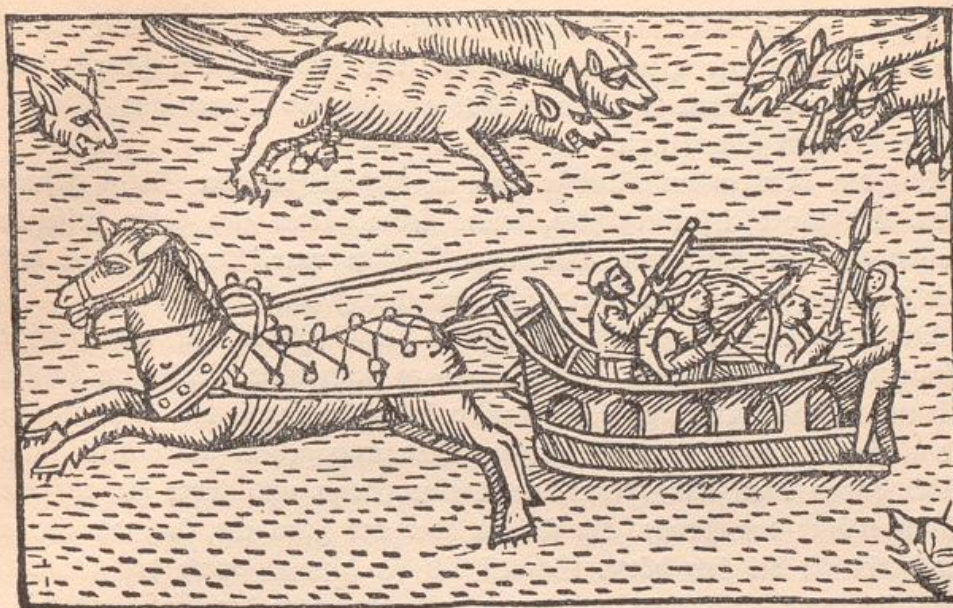
habe. Zuletzt einigte man sich dahin, daß Sundewitt schöner sei, weil es die Aussicht auf Alsen habe.

**Sifchreichtum** **D**er Reichtum unserer Gewässer an edlen Fischen ist früher viel größer gewesen als heute. Ein holsteinischer Graf schenkte einmal einem Lübecker Bürger einen Fischstand, der noch heutigestags die Lachswehr heißt. Darin wurden viele Lachse durchs Jahr gefangen, und sind dazumal die Lachse in Lübeck so häufig gewesen, daß die Dienstboten, wenn sie ihren Dienst angetreten, sich ausbedungen, allerhöchstens zweimal in der Woche mit Lachs gespeiset zu werden.

**Björnemosen** In den dichten Wäldern des Landes haben sich noch lange Bären und Wölfe bergen können. Wo heute auf Alsen Björnemosegaard liegt, war vor Jahrhunderten ein großes Moor mit dichtem Gebüsch und tiefen Wasserlöchern. An einem dunklen, nebligen Abend geriet ein Weber in dieses Moor hinein und mußte auf dem unsicheren Boden bis zum Morgen ausharren. Aber der Nebel wollte auch dann noch nicht weichen, und ratlos stand der Weber wie zuvor. Plötzlich bewegte sich etwas im Gesträuch: zwei große Bären liefen an ihm vorbei. Wo sie durch das Moor kommen konnten, da konnte er es auch. Er folgte ihrer Spur, und kurze Zeit darauf hatte er festen Boden unter den Füßen. Von dieser Begebenheit wurde in der Gegend viel gesprochen, und das Moor erhielt danach den Namen „Björnemose“. Er ist bewahrt geblieben in dem Namen Björnemosegaard.

**De griese  
Sund** **D**ör tweehunnert Jahr weern dar noch Wülf bi uns in'n Lann. Min Grotvader sä, so erzählte ein Bauer im Kirchspiel Jevenstedt, he harr as Jung de Lüd vertelln hört, dat se winterdags de Wülf achter de Finstern huln un kratschen hört harrn. Wenn domals, so vertell he, de Staffstedter na Rendsborg weß weern, denn töven se's abends bi de Kattsheid, dar stünn söben grot Eeken, se wulln tosam to Hus gahn. Un de denn ankamen dö, de frag de annern: „Hebbt ji de Wülf al sehn?“ Ers wenn all Lüd ut Rendsborg trüch weern, güngen se tosam wieder. — En Deern is mal's abends ut de Blangdör gahn na de Hoffsted. Mit'n Mal kümmt dar en Wulf an un will er na de Hand snappen. De Deern fangt an to schreen, un de Wulf lett er en Ogenblick free, he hett wul noch op de annern tövt. Do hängt de Deern gau ern Rock op en Pahl hen un neiht ut. Se is man so eben na de Dör rin kamen, do sünd de Wülf ok al dar weß. Se hebbt sik noch en beten bi den Pahl opholn hadd, süns harrn se er fat kregen. — In Embühren kümmt de Scheper 's abends mit de Schap to Hus





Wölfe greifen  
einen Wagen  
an

Holzschnitt  
aus Olaus  
Magnus. 1555

drieven. Ze is al op de Dörpstrat, do springt dar mit'n Mal en Wulf midd'n mank de Schap un halt sik den besten Hamel weg. De letzte „griese Hund“ is eerst 1820 bi Niemünster rüm dod slagen warn.

In der Nähe von Hamweddel wird eine Stelle „Krüzmoor“ gezeigt, wo lange ein hölzernes Kreuz gestanden hat. Dort ist um 1735 ein Mädchen von einem Wolf zerrissen, und die Eltern haben das Kreuz errichtet. Die Mutter hatte ihre beiden Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, nach Breiholz geschickt. Sie sind noch nicht weit vom Hause weg, als ein Wolf sie anfällt. In der Angst werfen sie ihm das Butterbrot hin. Er verschlingt es und ergreift dann das Mädchen und zerreißt es. Der Knabe konnte in eine Birke klettern und sich retten.

Eine Frau geht mit gesponnenem Flachs nach Bordesholm. Sie trägt die Knäuel in einem Beutel auf dem Rücken. Da wird sie unterwegs von einem Wolf angefallen. Sie wirft ihm ein Knäuel Flachs hin. Er laut darauf und ist dann wieder hinter ihr her. Sie wirft ihm ein zweites Knäuel hin und ein drittes und das so fort, bis sie nach Bordesholm kommt.

In den Hüttener Bergen ist der letzte Wolf von einem Hengst erschlagen worden. Als ein Bauer beim Pflügen von einem Wolf angefallen wird, läuft er davon, und der Wolf macht sich an die Pferde heran. Der Hengst schlägt hintenaus und tötet ihn. — Ein Bauer aus Tensfeld kommt mit seinem Gespann aus Plön. Hinter Damsdorf wird er von Wölfen bedroht. Kurz entschlossen spannt er ein Pferd ab, einen

Hengst und  
Wolf



Zengst, um die Wölfe auf diesen zu lenken. Glücklicherweise erreicht er Tensfeld mit einem Pferd, und bald nachher stellt sich auch der Zengst wieder bei seinem Stall ein. So machte es auch ein Bauer aus Wulfsfelde, der von Lübeck kam.

**Steinsärge** Auf den Watten der Nordsee sind wiederholt steinerne Särge gefunden. Die Nordfriesen erzählen, reiche Leute hätten sich darin beisetzen lassen, als das Land noch voll von Wölfen war. Der Sarg sei auf die Erde gesetzt und ein Steinhügel darüber gehäuft.

**Wie Frau Abel sich ein Ei holte** Vorzeiten wohnte zu Stakendorf in der Probstei eine alte geizige Frau, die hieß Frau Abel. Damals gab es noch viele Wölfe im Lande, die man in Gruben fing. Jeder im Dorfe mußte, sowie die Reihe an ihn kam, eine Ente oder eine Gans zur Witterung geben. Als endlich Frau Abel daran kam, nahm ihr Knecht eine Gans und setzte sie auf die Wippe über der Grube. Da fiel es aber der Frau ein, daß die Gans noch ein Ei bei sich hätte. Schnell lief sie hinaus durch den Schnee, obgleich der Abend schon da war, und langte nach der Gans, aber die Wippe gab nach, und sie fiel in die Grube. Nun schrie und rief sie, doch niemand hörte. Vor Frost und Angst klapperten ihr die Zähne; um Mitternacht fiel ihr aber das Ei in den Schoß. Allein gegen Morgen kam der Wolf geschlichen, schnupperte da erst herum, guckte in die Grube, tastete leise auf die Wippe und wollte nach der Gans langen: da schlug das Brett um, und er war bei der Frau in der Grube. Ob er aber nicht hungrig war oder vom Falle einen Schreck bekam: ganz ruhig setzte er sich in die eine Ecke, Frau Abel saß in der andern mit dem Ei in der Hand, und beide sahen einander an, gewiß mit verschiedenen Gefühlen. Endlich war es Tag, und der Knecht kam, um nachzusehen, wie der Fang abgelaufen. Wie erschrak er! Eilig lief er zurück und schrie das ganze Dorf zusammen. Mit Stricken kamen sie wieder zur Grube. „Ja,“ sagte der Knecht, „wenn's nun aber glücken soll, unsre Frau, so macht nur die Köcke los und laßt die dem Wolf, wenn's sein muß.“ Und just als man sie heraufzog, besann sich der Wolf, sprang zu und packte die Köcke. Frau Abel aber ließ sie gleiten und kam wohlbehalten mit dem Ei nach Hause. — Es wird auch mehrfach erzählt, daß ein Fiedler in die Wolfsgrube fällt und die ganze Nacht spielt, um sich zu retten.



## Riesen

In alten Zeiten sind hier heidnische Völker gewesen und haben einen seltsamen Glauben gehabt; sie sind ihre eignen Herren gewesen dieses Landes. Unter ihnen waren viele große Riesen, fünf oder sechs Ellen lang; die nannte man Kämpen, denn sie waren so geschickt, mit Bogen und Pfeilen zu schießen auf Fingersbreite, dazu mit Stangen, daß alles, was sie nur über halb sehen konnten, es wären Menschen oder Tiere, alsobald tot war. Sie stritten für das Land und sicherten und befriedeten es; aber die Leute darinnen mußten ihnen Schatz und Zins geben. Diese Riesen taten große Gewalt und Übel bei dem Volk. Denn so ein Bauer hinging, seine Schuld aufzumahlen, so haben sie ihn nachher heimlicher Weise mit Pfeilen oder Stockschlägen getötet und das Geld ihm dann genommen. Das mußten die armen Leute leiden und nicht klagen, denn sie hatten keine andre Herren als diese Riesen; und man höret sagen, daß, wo ein Mann oder Frau unter ihnen gestorben, so mußten sie nicht unter den Gemeinen begraben werden, sondern man mußte ihre Leichname mit Feuer verbrennen und die übrigen Knochen an einem besonderen Ort begraben.

Am Fuß des Heeschberges bei Schierensee hat in alten Zeiten ein Riese gewohnt, Hans Heesch hieß er. Sein Stuhl war ein großer Stein. Er soll siebzig Fuß im Geviert gemessen haben; wohl zehn Fuß ragte er aus der Erde hervor. Er war so groß, daß ein Wagen mit vier Pferden darauf umwenden konnte. Als der Herr von Saldern sein Schloß auf Schierensee neu erbaute, ließ er den Stein herausnehmen und zerhauen und zur Grundmauer des Herrenhauses verwenden. Daran hatte er Steine genug.

Bei Altmühl in der Nähe von Schleswig war ein Berg, der Klinkenberg, der jetzt abgetragen ist. Hier hütete ein Mann die Schafe. Plötzlich sah er einen Mann vor sich aus der Erde steigen, der immer größer ward, bis er am Ende als ein Riese auf der Erde stand. Bald aber ward er wieder kleiner und kleiner und sank langsam in die Erde hinein.

Die letzten Riesen sollen bei Krummesse gewohnt haben, aber das waren nicht mehr solche von den ganz großen. Für sie mußte die Kirchtür größer und das Chor höher gemacht werden, damit sie sich nicht den Kopf stießen. Über der Kirchtür ist ein hoher Bogen in der Mauer noch zwölf Fuß über der Tür. Sie reichte einst dahinauf, als noch Riesen da aus- und eingingen. Auch findet man dort noch die großen Knöpfe, die sie an ihren Röcken hatten; da ist oben ein Kreuz darauf.

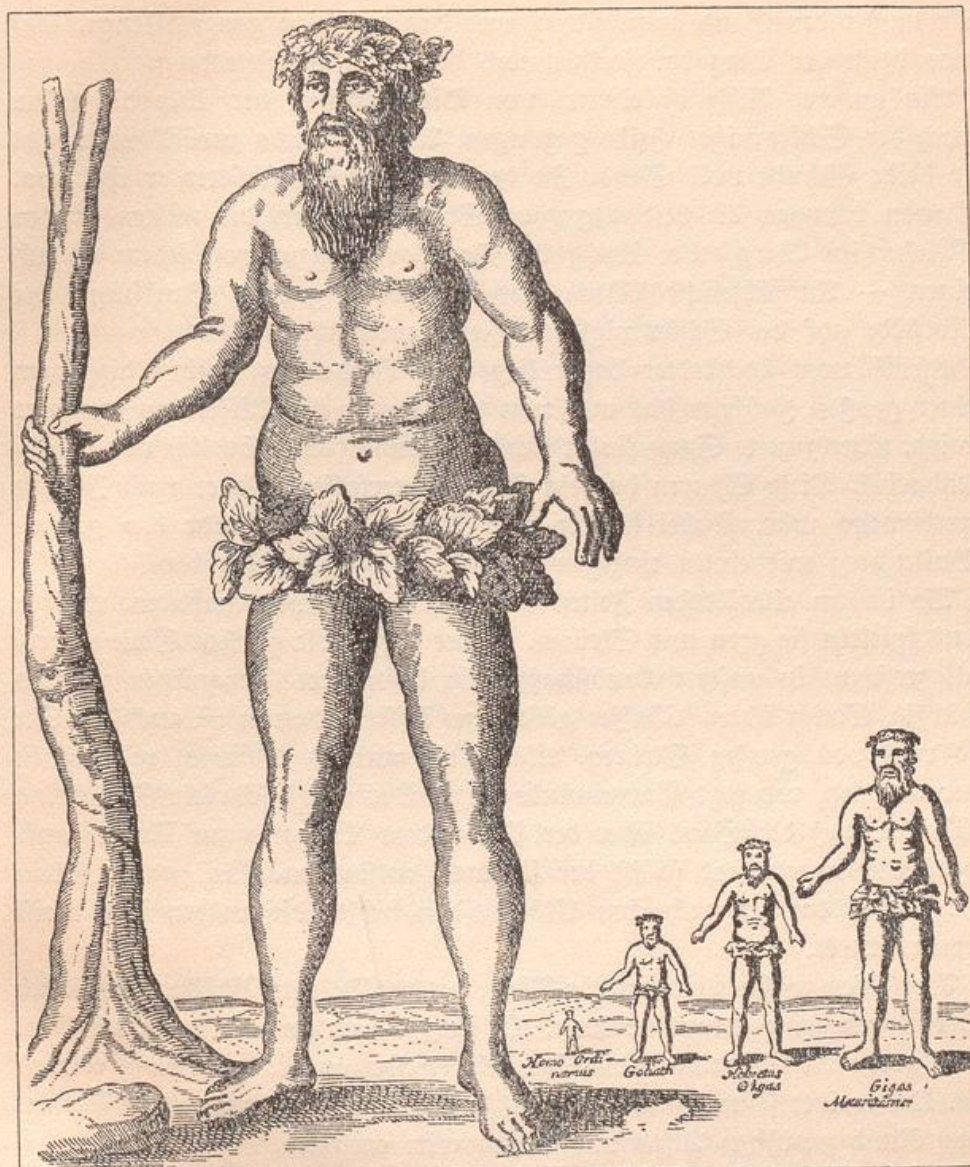


Riesen auf Alfen, Barsö und im Sachsenwald In alten Zeiten wohnte auf Alfen ein großer Riese, und die Leute auf Sundewitt waren seine Zinsleute. Einst aber weigerten sie sich, den Zins zu bezahlen, und als er nun sie züchtigen und durch den Sund von Alfen nach Sundewitt waten wollte, da schossen sie mit Pfeilen und Steinen nach ihm, daß er nicht herüber konnte. Nun ergriff er einen großen Stein und warf den hinüber, und das ist der Barstein oder Deggerstein auf dem Düppelberg, der sechzig Ellen im Umfang hatte und noch zwölfmal so tief in der Erde stecken soll. — Ein Riese auf Barsö, der kleinen Insel vor dem Apenrader Meerbusen, wollte einst durch den Sund ans Land gehen. Weil es aber gerade Sturm war und die See hoch ging, wagte er es nicht. Da standen die Bauern am Ufer und verhöhnten ihn. Aber darüber geriet er in Wut, ergriff einen großen Stein und schleuderte ihn nach ihnen hinüber. Der Stein liegt noch da, und wo er seine fünf Finger angesetzt hat, sind fünf große Höhlungen.

Riesen hat es in alter Zeit auch in der Gegend von Schwarzenbek gegeben. Sie wetteten einst mit einem Bauern, sie wollten einen großen Stein eine Meile weit in den Sachsenwald hineinwerfen. Das gelang ihnen. Der Stein liegt noch heute als Deckstein auf dem Riesenbett im Brunstorfer Wildpark. Auch der Stein im Teiche zu Hamfelde soll von den Schwarzenbeker Riesen dahin geworfen sein.

Hünjekamp un Breedenhop Bi Mörel giffst dat en Koppel, de heet Hünjekamp. De hett en Riesen tohört. Mal is en Bur ut Mörel mit sin Fohrwerk na en deepen Graben rin kamen, dar hett he sik fassöhrt. Acht Peer hebbt den Wagen ni wedder rut kriegen kunnt. Do is de Ries dar bi em ankamen, bi den Burn, un hett em fragt: „Wat giffst du mi,“ hett he seggt, „denn will ik di den Wagen wedder rut haln?“ De Bur seggt, he will em en Stück Land geben. Do stellt de Ries sik ünner den Wagen un hört em wedder rut. Do mutt de Bur em en Stück Land geben, un dat heet vondag noch de Hünjekamp. De Ries is ok na de Burn to'n Döschken kamen. Denn hebbt se de Breeder un Sleeten von den Boen wegnehmen müß, süns hett de Ries ni op de Del stahn kunnt. De Burn hebbt em awer gern los wesen wullt, den Riesen, he hett er ünner allerhand op'n Stock dan. Mal find se em in't Holt, dar liggt he un slöppt to Middag. Do sünd se öwer em her un slagt em dod un begravt em dar in't Holt. Se sünd awer bang weß, he kunn noch wedder rut kamen ut de Er. Darüm hebbt se drie grote Steen ran halt, een' hebbt se em op den Kopp leggt, den annern op den Bul un den drüdd'n op de Föt. De Steen hebbt dar noch lang in een Lien in den „Breedenhop“ legen; de Lüd sä'n dar de Riesenbetten to.





Kyfr. aus  
Athanasius  
Kircher's Bei-  
spiele zu den  
Riesensagen.  
1655

In der Bollershöhe bei Aggerschau liegt der Riese Boller begraben. Bollershöhe  
Er wurde von den Bauern des Dorfes totgeschlagen. Zur Strafe da-  
für mußten sie jährlich eine Abgabe bezahlen, wie aus alten Steuer-  
büchern zu ersehen ist.

Einmal ist ein Riese von Süden her über die Eider gekommen und Der Sand  
von Nübbel über Soekbek nach Lohé gegangen. Als er nach Soekbek aus den  
kommt, hat er seine Holzschuhe schon bis oben hin voll Sand gehabt. Holzschuhen



Er mußte den Sand ausschütten, und das gab eine ganze Menge. Davon heißt der Berg bei Soëbek noch heute der Schütterberg.

Ein anderer Riese ist einmal von Dithmarschen her über die Eider nach der Schleswiger Heide gegangen. Als er abends zurückkommt, hat er beide Schuhe voll Sand. In den Eiderwiesen schüttet er ihn aus. Davon kommen die beiden großen Sandhügel her, die mitten in den Wiesen im Bargstaller Koog bei Hamdorf liegen, von jedem Schuh einer. — Auf ähnliche Weise sind die sieben großen Sandhügel bei Norstedt auf der Schleswigischen Heide entstanden.

**Riesenspur** Östlich vom Lockstedter Lager liegt eine Niederung, welche die Form einer großen Fußspur hat und von den Leuten die Riesenspur genannt wird. Eine zweite Spur findet sich bei Neumühlen, nördlich von Mühlenbarbek. Diese Spuren hat ein Riese hinterlassen, als er nach Itzehoe unterwegs war. Dabei hat er auch kurz vor der Stadt den ganzen Bullenberg mit einem einzigen Fußtritt zusammengeschoben.

**Der Priwall** Als in den allerältesten Zeiten die Riesen im Lande wohnten, warfen und spielten sie gern mit Steinen. Daher liegen die großen Steine überall zerstreut in unserer Landschaft. Ein besonderes Vergnügen war es für sie, Steine übers Wasser gleiten zu lassen. Darum ist auch die See so voll von großen Steinen. Ein Riese namens Mōwes, wohnte in der Gegend, wo jetzt Travemünde liegt. Der warf so viele Steine ins Wasser, daß der Sand über der Plate, dem Eingang zur Trave, aufgedämmt ward, und so ist der Priwall entstanden. Ein großer Stein liegt noch da, der nach ihm Mōwenstein heißt; die andern sind meist verbollwerkt.

Auf Alsen wohnte einmal ein Riese, der wollte eine Brücke bauen nach Arroe, wo seine Braut wohnte. Er fing damit an und legte bei Poel das große Riff hinaus in die See. Als er aber an die Tiefe kam, ertrank er. Da weinte seine Braut so sehr, daß von dem Strom ihrer Tränen der Sund zwischen Alsen und Sundewitt entstand.

**Der Alsfinger Sund und der Hopsö** Bei Augustenhof auf Alsen, nicht weit von Norburg, liegt ein großer See, der Hopsö genannt wird, welchen Namen er durch folgende Begebenheit erhielt. Einmal vor vielen Jahren landeten da in der Nähe eine Menge Riesen und lagerten sich im Walde an einer Stelle, wo viele kleine Holme waren. Hier erlustigten sie sich damit, auf langen Stöcken von Holm zu Holm zu springen. Außerdem hielten sie da einen Schmaus und waren sehr munter, so daß es weit herum zu hören war. Als die Bewohner der Insel das merkten, schlichen sie sich zum Wald und gaben acht auf das Spiel der Fremden und ihre Lustigkeit. Aber



da man glaubte, dieser Besuch könne gefährlich werden, faßte man einen Beschluß und bereitete sich zur Verteidigung des Landes. Doch da die Fremden nur des Spiels und Schmaufes wegen schienen hierhergekommen zu sein, ließen die Einwohner nach eines alten Mannes Rat es fürs erste dabei beruhen, zuzusehen, aber waren doch bereit, die Insel zu verteidigen. Nach geendeter Mahlzeit begann das Spiel von neuem, und die Riesen hielten gleichsam Jagd aufeinander, indem sie mit ihren Stöcken auf den Holmen umhersprangen und nacheinander stießen, so daß der schwächere hier und da ins Wasser fiel, was immer ein lautes, schallendes Gelächter erregte. Am Abend schlugen sie ihre Zelte im Walde auf und verzehrten den Rest der Mittagsmahlzeit, packten darauf alles zusammen und verließen die Insel in der größten Ruhe. Als man am nächsten Tage auf der Stelle nachsah, fand man da nur einige Überbleibsel von Bärenfleisch und zerbrochenen Knochen, aus denen das Mark herausgenommen war. Nach dieser Zeit ist diese Stelle durch den Einbruch des Meeres zu einem See geworden, der bis auf den heutigen Tag Hopsö genannt wird.

Bei Esprehm auf der Heide liegt ein Feld, das das Rötstal genannt wird. Da war vorzeiten der Riesen Wohnung. Sie waren von ungeheurer Größe. Da kamen nun die Bauern in diese Gegend und fingen an, mit dem Pflug das Land umzureißen. Da mußten die Riesen weichen. Einmal sah eine Riesenfrau lange zu, wie ein Bauer pflügte; dann ergriff sie ihn und seine Pferde, nahm alles in ihre Schürze und zeigte ihn den andern, indem sie sagte: „Süh, dat sünd unse Verdriewers!“

Die Riesen  
und die  
Bauern

Auf dem Berge bei Düppel liegt ein sehr großer Stein, der früher so gewaltig war, daß man mit einem Wagen auf ihm umwenden konnte. Ein Riesenmädchen auf Alsen schleuderte ihn einst hinter ihrem Liebhaber her, der sie heimlich verlassen hatte. Aber sie verfehlte ihr Ziel, und der Stein fiel auf dem Düppelberge nieder. Nun schleuderte sie einen zweiten Stein mit ihrem Strumpfbande ihm nach. Aber das Strumpfband riß, und der Stein fiel bei Tombüll, Kirchspiel Feldstedt, nieder. Auch der Stein, den man noch weiter westlich ins Land hinein bei Ulderup zeigt, soll von ihr herrühren. Den großen Hattlunder Stein auf dem Scheersberge in Angeln warf sie über den Flensburger Busen herüber, als in Queern die Kirche gebaut wurde. Auch da riß zum Glück das Strumpfband; doch steht der Queerner Turm noch immer ein bißchen schief.

Der  
Düppelstein

Auf dem Düppelberge entstand einmal ein gewaltiger Kampf zwischen Riesenstreit



zwei Riesen von Alsen und Sundewitt. Der Sundewitter Riese wohnte in einer Höhle auf dem Düppelberge und hinderte die Sundewitter daran, nach Alsen hinüberzukommen. Das war zum Schaden der Alfinger, und sie suchten Hilfe bei einem Riesen ihrer Insel. Dieser forderte den Riesen auf Düppel zum Kampfe heraus, und es wurde abgemacht, daß sie zuerst um die Wette essen wollten. Da mußten die Sundewitter und die Alfinger ungeheure Mengen Lebensmittel nach dem Düppelberge bringen. Aber beide Riesen aßen gleich viel, und es kam zum Zweikampf zwischen den beiden. So heftig schlugen sie aufeinander los, daß die ganze Halbinsel erzitterte und daß der Kirchturm in Satrup von der Erschütterung sich ein wenig zur Seite neigte. Der Riese von Alsen gewann den Kampf, und seit der Zeit können die Sundewitter ungehindert mit den Alsingern verkehren.

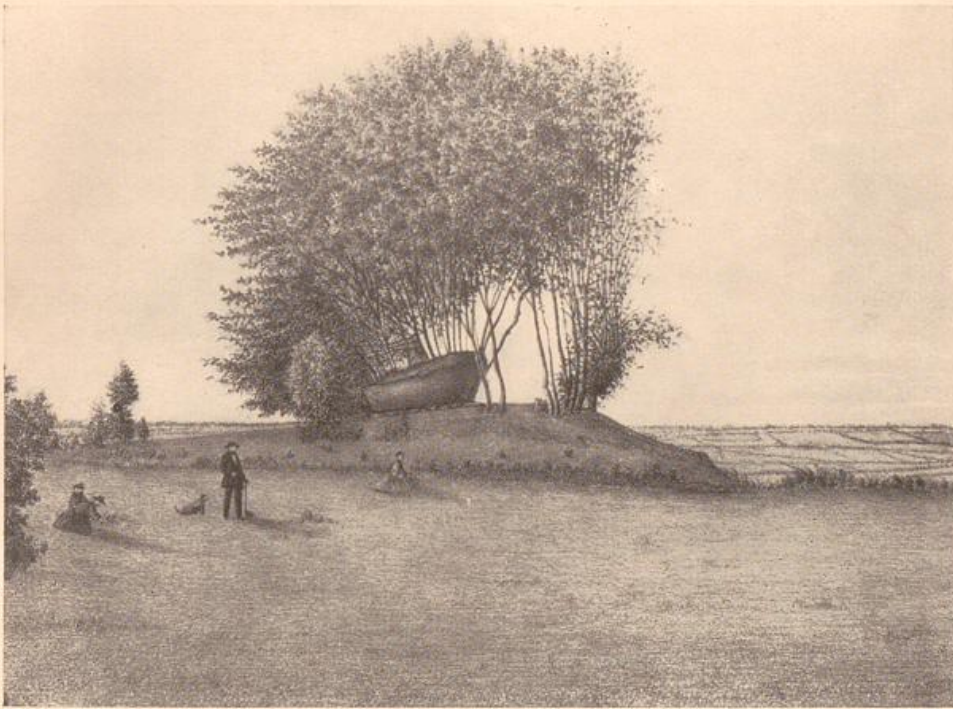
**Barsmark** Der Riese Bars auf Barsö bekam einmal Streit mit einem andern Riesen, der auf der Halbinsel Loit wohnte. Da warf er ihn mit Steinen zu Tode und bedeckte ihn über und über damit. Bei dem Gute Hökeberg sieht man die großen Steine liegen; sie sind schon ganz mit Dornbüschen bewachsen. Bars unterwarf sich dadurch die ganze Seeseite der Halbinsel Loit, und sie erhielt von ihm den Namen Barsmark.

**Der Wurf nach der Kirche** Einmal haben sich zwei Riesen gegenübergestanden, der eine auf dem Plöner Schloßberge, der andere auf Segeberger Kalkberg. Der Plöner Riese ergreift seinen großen Hammer an dem eichenen Stiel; er will das Kloster auf dem Kalkberg in Stücke werfen. Aber der Hammer fliegt schon hinter dem Plöner See vom Stiel und dringt so tief in die Erde, daß er eine Kuhle bildete, die meist mit Wasser angefüllt ist und noch heute die Hammerkuhle heißt. Sie liegt bei Stadtbek im Kirchspiel Bosau. Ein alter Eichstamm stand früher daneben, das war der Stiel des Hammers gewesen.

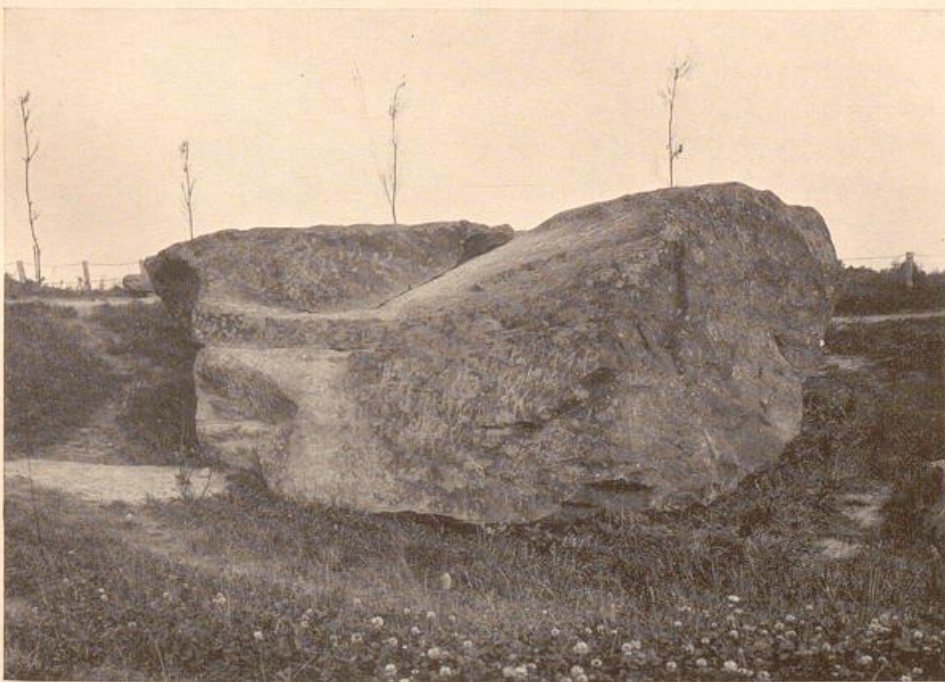
In alten Zeiten haben auch einmal ein Lecker und ein Karlumer Riese miteinander gekämpft. Der Lecker Riese traf mit einem großen Stein den Kirchturm in Karlum, so daß er zusammenstürzte. Seit der Zeit hat die Karlumer Kirche keinen Turm. Der Karlumer Riese ergriff nun einen noch viel größeren Stein, um den Lecker Kirchturm zu zertrümmern. Aber der Stein fiel nördlich von Leck zu Boden. Darüber war der Lecker Riese so erfreut, daß er den Wunsch aussprach, unter dem Stein begraben zu werden. Das ist auch geschehen, und der Ort heißt noch jetzt Kämpegrast.

Zwei Riesen, der eine in Viöl und der andere in Drelsdorf, gerieten einmal in Streit. Sie bewarfen sich mit Steinen, und der Drelsdorfer





Der Brutkamp bei Albersdorf  
Lith. von S. Klindt



Der Düppelstein  
Phot.







Riese traf den Kirchturm in Viöl, so daß er bis auf diesen Tag stumpf geblieben ist. Darüber ergrimmete der Viöler Riese und nahm einen noch weit größeren Stein, um den Drelsdorfer Kirchturm zu zerschmettern. In seinem Eifer aber zielte er nicht recht und warf vorbei. Man zeigt noch heute den großen Felsblock in einem Moore bei Drelsdorf. Der Stein ist aber so nahe am Drelsdorfer Turm vorbeigeflogen, daß er bis auf den heutigen Tag ein bißchen schief steht.

Im Kirchspiel Hademarschen lag, als noch die Riesen hier im Lande wohnten, ein großer Stein. Einer der stärksten nahm ihn auf und wollte ihn über die Grenze werfen. Da zersprang der Stein im Werfen in zwei Stücke, das eine fiel im Kirchspiel Schenefeld nieder, das andere in der Marsch. Beide Stücke passen aber genau aneinander.

Als die Albersdorfer Kirche gebaut wurde, erzürnte ein im Norden wohnender Riese so sehr darüber, daß er einen Stein aufnahm und gegen das Dorf warf. Aber seine Augen wurden verschielt, und der Stein fiel auf dem Brutkamp nieder. Bei Albersdorf müssen überhaupt viele Riesen gewesen sein; man zeigte da vor wenigen Jahren noch vier oder fünf Riesenbetten, wo die Riesen begraben liegen; ein Gehölz in der Nähe heißt Reesenreem und ein Hügel Reesenbarg.

As ik noch so'n Jung weer, so erzählte ein Bauer, föhr ik mal mit min' Grotvader na dat Moor op de Kattsheid. Wi schulln von de grotten Steen haln, de dar in dat Moor to finn sünd. „Grotvader,“ segg ik, „wo kamt hier eenmal de grotten Steen na dat Moor herin?“ „Jung,“ seggt he, „weest dat noch nich, denn will ik di dat mal vertelln. As in Jevestedt de Karik bu't ward, do hett in Hogenwestedt en Riesen wahnt, de hett dat ni hebb'n wullt. Mal geiht he na den Möhlnbarg rop, un do süht he, dat de Spitz von den Kariktorn al hoch kümmt. Do sammelt he sik grote Steen un smitt na de Karik, he will er in'n Dutt smieten. Ze hett awer ni so wied smieten kunnt, de Steen sünd hier na dat Kattsheider Moor rin flagen, un wenn wi er ni weghalt, denn liegt se dar noch lang.“

Op de Barga bi Emlendörp un Diekendörn hett ok en Ries wahnt, de hett dat Beiern von de Karikfloeken ni verdrägen kunnt. Dat Lüden von de St. Marienkarik in Rendsborg hett em al argert, do süht he mal na Westen to, dat is in Jevestedt weß, dat dar so'n lütten spitzen Torn in'n Emm kamen deit. Do nimmt he en grotten Steen un smitt na de Karik, he will er ümsmieten. Ze hett awer to kort smeten, un de grot Steen is in't Wille Moor dal fulln. Dar hebbt de Osterrönfelder em funn bi't Törsgraben un hebbt em na er Dörp hen halt.



Im Westerholz bei Heinkenborstel lag vor hundert Jahren ein so großer Stein, daß ein Fuhrmann mit vier Pferden vor dem Wagen bequem darauf hätte umwenden können. Als in Nortorf die Kirche erbaut wurde, stand ein Riese auf dem Borberge bei Homfeld. Er griff nach einem großen Stein und legte ihn in seine Schleuder. Aber der Strick riß, und der Stein blieb in den hohen Heinkenborstler Bäumen hängen. Da hat er lange im Holz gelegen; es wurde danach von den Leuten „Breedenstein“ genannt. Auf dem Stein war die Hand des Riesen zu erkennen. Ein Bauer hat Tränktröge von achtzehn Fuß Länge daraus machen lassen. Der größte Teil aber ward bei dem letzten Bau der Nortorfer Kirche verwandt, so daß der Stein, der der alten Kirche an den Kopf schlagen sollte, der neuen unter die Füße getan ward.

In Langkär bei Andrup liegt ein Stein, den nur vier bis sechs Männer zu rühren vermögen. Ein Riese soll ihn von Hjerndrup aus in der Richtung auf die Steppinger Kirche geworfen haben; man sieht noch ganz deutlich die Spuren der Riesensfinger. — Fingerabdrücke zeigt auch ein Stein bei Osterlinnet. Ein Riese in Austrup ärgerte sich, als in Osterlinnet die Kirche gebaut wurde. Er warf mit dem Stein nach dem Bau, um die Arbeit zu stören. Ähnliches, auch von Riesinnen, weiß man noch an manchen Orten dortzulande. — Man sagt auch von dem Düppeler Stein, daß er gegen eine Kirche in der Nähe von Glensburg gerichtet gewesen sei. — Riesen in Gram und Sohl bauten dort die Kirchen. Der eine wurde viel früher fertig als der andere und schleuderte einen Stein gegen die Kirche in Sohl. Er fiel aber vor der Kirchhofsmauer nieder. — Dasselbe wird von den Kirchen in Hygum und Skrave erzählt. Der Stein liegt im Walde bei Rödding.

Riesen bauen Kirchen Daß Riesen Kirchen erbaut haben, wird mehrfach berichtet. Zwischen Apentrade und Tondern stehen sechs Kirchen, zwei bei zwei nebeneinander in einer Reihe, jedes Paar aber ist von dem andern gleich weit entfernt; zwei und zwei sind auch im Bau einander ganz gleich. In Ul und Jordkirch sind beide Kirchen klein und ohne Turm und Spitze; in Tingeloff und Bjolderup haben sie hohe, spitze Türme, in Bülderup und Kapstedt aber sind die Türme breit und stumpf. Diese Türme sind nämlich nacheinander von zwei Riesen gebaut, immer zwei zu gleicher Zeit. Die Riesen hatten bei der Arbeit nur ein einziges Werkzeug, nämlich eine Art; die warfen sie sich wechselweise zu, sobald einer sie gebrauchte. Weil aber jeder auf des andern Arbeit genau acht gab, so ist es gekommen, daß die Kirchen alle paarweise so zusammenpassen.

In der Außenmauer der Kirche zu Lkwadt sieht man noch heute ein



kleines Loch, das mit einem Glasfensterchen verschlossen ist. Man hat oft versucht, das Loch mit einem Stein zu vermauern; aber wenn es an einem Tage gelungen war, so lag doch am nächsten Tage der Stein wieder unten auf der Erde. Ein Baumeister hatte es übernommen, auf der Heide bei Norder-Hostrup eine Kirche zu bauen. Eines Abends ging er ärgerlich heim, weil er herausgefunden hatte, daß die errechnete Bau- summe zu niedrig sei. Da traf er einen Riesen, der sich erbot, die Kirche für ihn zu bauen. „Wenn du meinen Namen raten kannst, ehe die Kirche fertig ist, dann soll sie umsonst gemacht sein,“ sagte er, „kannst du ihn aber nicht raten, dann bist du mein mit Leib und Seele.“ Darauf ließ sich der Baumeister ein. Er sann über alle möglichen Namen nach, aber sie waren alle verkehrt, und die Kirche wurde schneller und schneller fertig. Eines Tages ging der Baumeister in Sorgen über die Heide. Da hörte er hinter einem Hügel Kinder weinen, und eine Stimme sagte zu ihnen: „Seid doch ruhig, Kinder! Morgen kommt Vater Eckwatt, dann sollt ihr Christenblut zu trinken haben!“ Da lief der Baumeister zurück nach der Kirche. Sie war fast fertig, nur ein Stein sollte noch eingesetzt werden. „Guten Tag, Eckwatt!“ rief er dem Riesen zu. Als der seinen Namen hörte, ließ er den Stein, den er in der Hand hatte, fallen und verschwand. Es wird aber auch erzählt, daß ein böser Kobold die Eckwatter Kirche gebaut habe. Ein Riese in Loit meinte einmal, er könne das Loch in der Kirchenmauer mit einem Steinwurf schließen. Er warf von Loit aus nach der Kirche in Eckwadt; aber der Stein fiel bei Riesjarup nieder und steckt nun in einer Mauer.

Als die Laurentiikirche gebaut werden sollte, konnte man sich nicht darüber einigen, wo man sie bauen wollte. Der Kirchenweg sollte von allen Dörfern ein gleich langer sein, und man wählte endlich einen Platz zwischen Süderende und Klein-Dunsum. Was man aber am Tage baute, das wurde in der Nacht von zwei Riesen wieder niedergerissen. Sie holten die mächtigen Feldsteine, aus welchen man die Kirche bauen wollte, und trugen sie auf die Höhe südlich von Süderende und bauten hier nach ihrem Plan die Kirche auf. Sie waren mit dem äußeren Bau fast fertig und wollten die letzten Platten auf das Dach legen. Um es recht bequem und mit geradem Rücken tun zu können, lag einer an jeder Seite der Kirche auf den Knien. Dabei gerieten sie in Streit. Zuerst zausten sie sich über die Kirche weg bei den Haaren; als sie aber aufsprangen und sich packten, da wäre beinahe der ganze Bau wieder niedergestossen worden. Zum Glück aber dauerte der Kampf nicht lange, beide fielen zu Boden und blieben tot liegen. Zwei große Wälle östlich

Die Riesen  
bei der  
St. Laurentii-  
Kirche



von der Kirche werden Riesenbetten genannt; hier sollen sie begraben liegen. Die Kirche wurde jetzt bald fertiggestellt, und man fand, daß die Riesen den richtigen Platz gewählt hatten; denn von dem ersten Platz wäre der Weg nach Hedehusum und Utersum weiter gewesen als nach den andern Dörfern.

### Unterirdische

**Erschaffung  
der Unter-  
irdischen** **U**nser Herr Christus wandelte einmal auf Erden. Da kam er in ein Haus, wo eine Frau wohnte, die hatte fünf hübsche und fünf häßliche Kinder. Als aber der Herr ins Haus trat, versteckte sie die fünf häßlichen Kinder im Keller. Da ließ der Herr die Kinder vor sich kommen, und als er die hübschen Kinder sah, fragte er die Frau, wo ihre anderen Kinder wären. Da sprach das Weib: „Andere Kinder hab' ich nicht.“ Nun segnete der Herr die fünf schönen Kinder und verwünschte die häßlichen, indem er sprach: „Wat ünner is, schall ünner bleiben, un wat haben is, schall haben bleiben!“ Als nun das Weib wieder in den Keller kam, waren ihre fünf Kinder verschwunden; aus ihnen sind die Unterirdischen entstanden.

Sie haben kurze, dünne, krumme Beine, lange Arme und einen ungewöhnlich großen Kopf, besitzen aber trotz ihrer Mißgestalt große Körperkraft. Die kleinen Leute werden bis zu vier Fuß hoch, nicht höher als ein Stuhlbein. Man pflegt noch heute von klein gewachsenen Menschen zu sagen: „Dat is so'n Annereerdschen.“

Sie tragen graue, mitunter auch rote oder schwarze Kleider und haben rote, spitze Mützen oder einen großen breiten Hut auf dem Kopf. An den Füßen haben sie goldbeschlagene Holzschuhe.

Die Unterirdischen sind seit undenklichen Zeiten im Lande. Die bei Heinkenborstel (Amt Rendsburg) im großen Elsberg wohnten, haben erzählt, sie hätten schon gelebt, ehe man das Bierbrauen erfunden habe.

**Vierblättriges  
Kleeblatt  
macht sie  
sichtbar** **W**er ein vierblättriges Kleeblatt an sich trägt, kann sie jederzeit sehen. Es war einmal ein Bauer, der hatte auf einem seiner Felder einen grünbewachsenen Hügel. Dort pflöchte er seine Kühe an und ließ sie grasen. Kam er zurück, so waren die Kühe los, und er konnte nicht herausbringen, wer der Übeltäter sei. Da kam einmal ein kleines Mädchen nach dem Hügel, das hatte ein vierblättriges Kleeblatt an sich, das konnte sehen, wie eine Schar Unterirdischer rund um den Hügel herumtanzte und die Kühe los machte. Da rief es dem Bauern zu: „Kannst du denn nicht sehen, daß die Unterirdischen deine Kühe los machen?“ In dem-



selben Augenblick versanken die Unterirdischen in den Hügel, und seit der Zeit sind sie nicht wieder gesehen worden.

Die kleinen Wesen, in Wagrien und auf Fehmarn werden sie „de witten Wiewer“ genannt, sind so kräftig, daß sie die großen Findlinge in den Feldern aufstellen und die Hünengräber in ihren Schürzen zusammentragen konnten. Sie können sich unsichtbar machen und sich in allerlei Tiergestalten verwandeln. Besonders gern kommen sie in der Gestalt dicker Kröten ans Tageslicht, die am liebsten unter Holunderbüschen sitzen und kleine Goldkronen tragen.

Stärke,  
Tiergestalt

Die Unterirdischen wohnen mit Vorliebe in den Höhlungen und Steinsetzungen entlegener Hünengräber der Felder und Heiden, in der Marsch auch in verlassenen Wurten. Im Lauenburgischen bei Krummesse liegt ein Hünengrab, der Kröpfelberg geheißten. Da ging einmal bei Nachtzeit ein Mann mit einer Frau vorüber; grad kam ein langer Zug Unterirdischer heraus, alle nicht höher als ein Stuhlbein. Einer ritt voran auf einem kleinen Pferde, mit einer mächtig hohen spitzen Mütze. Da sagten die beiden: „Alle guten Geister loben den Herrn!“ und sogleich fing der Kleine, der voranritt, an zu wachsen und wurde immer höher und höher und war zuletzt ein Riese. Danach kehrte der ganze Zug wieder um, und alle zogen in den Berg hinein. — Bei Albersdorf in Süderdithmarschen haben vorzeiten die Unterirdischen im Ubenstein (Ofenstein) gewohnt, einer Höhle, die fünf große Steine bildeten, einer lag oben drüber. Jeder Mensch, der vorüberging, mußte entweder jedesmal oder wenigstens das erstemal etwas da zurücklassen, wenn es auch nur ein Bändchen oder ein Senkel war. Jedem, der einen Sechsling in die Höhle opferte, soll, wenn er eine Strecke vorwärts gegangen war, immer ein kleines Brot vor die Füße gelegt sein. Ein anderer ebensolcher Ofenstein lag nicht weit von Albersdorf zwischen Schrum und Arkebek in der Gegend der Quellen der Gieselau. Darin lag stets ein Besen, und der Ofen mußte allezeit rein gefegt sein. Wer des Morgens zuerst kam und ihn ausfegte, fand jedesmal einen Sechsling oder ein anderes Geldstück darin. Hirten haben das oft erfahren.

Wohnung

Haben,  
die man  
hineinlegt

Es kann dem Menschen gefährlich werden, die Wohnung der Unterirdischen zu zerstören. Ein Pastor in Nordschleswig ließ einst ein Hünengrab auf dem Pastorenacker nach vorgeschichtlichen Funden durchsuchen. Die Leute im Dorfe sagten ihm, das sei nicht ratsam, da niemand lange lebe, der so etwas unternähme. Als der Pastor nach einem Jahre starb, glaubten verschiedene Leute im Dorfe, das käme daher, daß er das Hünengrab durchwühlt hätte.

Gefahr für  
den Zerstörer



Unterirdische auf Amrum wohnten in einem Dünenberge. Dort sah man sie abends im Mondenschein ringsherum tanzen und bei Tage ihre Wäsche darauf ausbreiten. Einem übermütigen Mann fiel es ein, ihre Wohnung zu zerstören. Er grub tief in den Hügel hinein und glaubte schon, die Kammern der Unterirdischen gefunden zu haben, als er zu seinem Schrecken wahrte, daß sein eigenes Haus in Flammen stünde. Schnell warf er Spaten und Hacke fort und lief dem Dorfe zu; da aber fand er, daß es nur eine Täuschung gewesen sei. Doch den Schrecken ließ er sich zur Lehre dienen, und niemand hat seit der Zeit die Unterirdischen wieder beunruhigt.

In einem Wiesenberge bei Dahme wohnen „de witten Wiewer“. Man stellt ihnen jeden Abend einen Topf mit Milch an den Berg. Am nächsten Morgen ist die Milch verschwunden, und es liegt ein Geldstück bei dem Topfe. Als ein Besitzer der Wiese den Berg abgraben und die Erde über seine Wiese fahren wollte, starb ihm am ersten Tage eine Kuh, am zweiten ein Pferd und am dritten Tage ertrank eines seiner Kinder in der Tränktonne. Da ließ er von der Arbeit ab, und bis heute hat kein Besitzer der Wiese es wieder gewagt, den Erdbügel abzufahren.

Zuweilen wohnen die Unterirdischen auch unter den Häusern. In Tensbüttel bei Albersdorf saß einst eine Bauersfrau im Stall zu melken. Da hörte sie das Kind einer Unterirdischen weinen. Gleich darauf stieß eine Kuh den Eimer mit Milch um, und das Kind war still.

Geliehene Schere Auf dem westlichsten Hof in Swanstrup, Kirchspiel Brede bei Lügumkloster, war die Frau an einem Sonntagvormittag allein im Hause. Während sie vor dem Herd stand, kam plötzlich eine ganz kleine Frau zu ihr. Sie hatte eine Haube aus Goldbrokat auf dem Kopfe, trug einen schwarzen Rock, eine blaue Schürze und ein rotes Leibchen. „Ich möchte dich bitten,“ sagte sie, „mir eine Schere zu leihen, damit ich die Brautkleider meiner Tochter zuschneiden kann.“ Als die Bauersfrau zuerst nicht wollte, gelobte die Kleine, sie solle dafür den Brautstaat zu sehen bekommen. Da bekam sie die Schere, und als nachher der Hochzeitszug durch die Stube zog und der Wagen mit der Brautmutter an der Bauersfrau vorbeifuhr, reichte man ihr eine Schere hin, die sie stillschweigend annahm. Bei näherer Untersuchung zeigte sich, daß die Schere aus feinstem Gold sei. Sie soll noch lange in der Familie verwahrt worden sein.

Unter dem Stall Der Bauernhof, der jetzt einige hundert Schritt vom Bögeberg entfernt liegt, stand in alten Zeiten oben auf der Höhe. Der damalige Besitzer hatte ein Unglück nach dem andern, besonders mit seinem Vieh.



Kaufte er Pferde oder Kühe, die gut genährt waren, so dauerte es nicht lange und sie waren so mager, daß man die Rippen im Leibe zählen konnte. Eines Tages kam eine alte Frau auf den Hof und bat um ein bißchen Milch. „Woher soll ich die Milch nehmen,“ sagte die Bauersfrau, „ich habe nicht so viel, daß man Grütze darin kochen könnte!“ und sie erzählte der alten Frau von dem Unglück mit den Kühen. „Die Sache kann geändert werden,“ sagte die Alte, „denn ich sehe, daß euer Stall auf einer gefährlichen Stelle steht. Wollt ihr auf meinen Rat hören, so laßt euren Mann das ganze Haus abbrechen und einige hundert Schritt von hier wieder aufbauen.“ Damit ging die Alte fort. Die Frau erzählte ihrem Mann, was die alte Frau geraten hatte, und da sie als „kluge Frau“ bekannt war, befolgte man ihren Rat, und nach Verlauf von ein paar Monaten stand der Hof auf der Stelle, wo er noch heute steht. Von jetzt ab glückte und gedieh alles aufs beste: Milch und Butter waren stets im Überfluß vorhanden, und bald war der Bauer ein gemachter Mann. Eines Tages war die Frau allein im Hause, und da kam ein kleiner Mann mit langem, grauem Bart in die Stube gewatschelt. Er trug eine rote Mütze, und sein Rock war so lang, daß er hinter ihm her schleppte. Die Frau wunderte sich sehr, daß sie einen Unterirdischen zu Gesicht bekam, sie faßte sich aber ein Herz und fragte: „Was willst du?“ — „O, kleine Anne-Marie,“ sagte der Knirps, „ich wollte dich nur bitten, mir dein Sonntagshemd zu leihen, meine Tochter hat am nächsten Sonntag Hochzeit.“ Die Unterirdischen haben nämlich bei all ihrem Reichtum doch keine rechten Kleider; denn sie verstehen nur, in Gold und Silber zu arbeiten. Große Lust hatte die Frau nicht dazu, aber nein sagen mochte sie auch nicht. „Wer bist du denn?“ fragte sie. — „Ich bin der König Rune aus dem Bøgeberg,“ sagte der Knirps, „und meine Tochter kriegt den Sohn des reichen Königs in Møllmark. Übrigens“, fügte er hinzu, „habt ihr hier im Hause von mir und den Meinen keinen Schaden gehabt, so daß ich wohl wert bin, das Hemd zu bekommen.“ Die Frau wurde neugierig und wollte wissen, was man ihm zu danken habe. „Ja, siehst du,“ sagte das Männlein, „als ihr noch drüben auf dem Bøgeberg wohntet, da stand euer Stall gerade über unserer Stube, und da euer Boden nicht dicht war, tröpfelte uns der Unrat mitunter gerade ins Grützfaß. Zur Strafe verheßten wir euer Vieh. Als wir aber sahen, wie schlecht es euch ging, besuchte meine Tochter eines Tages die ‚kluge Dorten‘ und bat sie, euch den Rat zu geben, mit Haus und Stall an eine andere Stelle zu ziehen. Das habt ihr getan, und nun seid ihr wohlhabende



Leute geworden.“ Die Frau wunderte sich nicht wenig, als sie das hörte. Da sie aber merkte, daß der Unterirdische zu der guten Sorte gehörte, gab sie ihm mit Freuden ihr Hemd. Der Kleine watschelte davon und ließ sich nie wieder sehen.

In einem Hause in Stocksee konnte man durchaus keine Kälber großziehen, sie starben immer in den ersten Tagen. Da kam einmal, als die Leute wieder eins zugesetzt hatten, eine ganz kleine Frau heraus und sagte: „Leute, Kälber könnt ihr hier nicht großziehen, ich habe mein Bett gerade unter dem Stall. Wenn der Uddel (die Mistjauche) herunterläuft, muß das Kalb sterben.“ Da verlegten die Leute den Stall, und das Unglück hörte auf.

Zeug wird  
zerschnitten

Auf einem Hof in Schelde im Sundewittschen wurde in jeder Nacht das Zeug der Hausleute, besonders das der Kinder, in kleine Stücke zerschnitten. Die Leute waren ganz unglücklich darüber und fragten eine alte Frau um Rat. „Ja,“ sagte sie, „wenn ihr Brot backt und dann das Wasser weggießt, so läuft es den Unterirdischen auf den Kopf, die an der Stelle ihre Wohnung haben.“ Die Leute gossen nun das Wasser an einer andern Stelle aus und hatten seit der Zeit Ruhe vor den Unterirdischen.

Geschirr  
verleihen

In alten Zeiten sollen die Bauern mit den Unterirdischen so befreundet gewesen sein, daß sie sich beiderseits Geräte liehen. Es war gebräuchlich geworden, das Kochgerät mit dem Rest einer Speise, die darin bereitet ward, wieder abzuliefern.

Unmittelbar neben Geltorf (im Kirchspiel Haddeby bei Schleswig) liegt ein Berg, der Hochberg, und dicht daneben der Brehochberg. Darin wohnten die Unterirdischen. Wenn Hochzeit im Dorfe war und Kessel, Pfannen, Töpfe und dergleichen gebraucht wurden, so gingen die Bauern an den Berg und klopfen an. „Was wollt ihr?“ fragten dann die Unterirdischen. „Wir wollen Kessel bei euch leihen; denn morgen soll Hochzeit bei uns sein von Hans und Trina.“ — „Wie groß sollen die Kessel sein?“ fragten nun wieder die Unterirdischen, und die Bauern konnten dann Kessel und Geschirre gerade so groß, wie sie gesagt hatten, am andern Morgen vor Sonnenaufgang jedesmal abholen. Dafür gaben sie zum Dank nichts weiter als die Überbleibsel von allen Speisen, die darin gekocht waren, und damit setzten sie die Kessel nur wieder vor den Berg. Ein übermütiger Bauer tat aber einmal was hinein, und seitdem leihen die Unterirdischen ihre Kessel nicht mehr aus.

In'n  
Liethbarg

In den Liethbarg bi Eisendörp, so wird im Kreise Rendsburg erzählt,





De Ünnererdschen helpt  
in't Sus

Solzschnitt  
aus Claus  
Magnus. 1555

dar hebt in oln Tieden de Ünnererdschen wahnt. De lehren na de Dörper bi rüm er koppern un tinnern Pött un de groten Ketels un Grapens ut, wenn dar mal Köß un Kinnelbeer weer. Dar müß awer ümmer en Stück Fleesch oder en Wuß na den Ketel rin leggt ward'n, wenn se wedder trüch bröcht wörn, süns weern de lütten Lüd vertörnt. Mal hett en Bur ut Ellerdörp en groten koppern Ketel von er lehnt hadd, un as he em utbrukt hett, kriggt he sin' Jung dar mit hen, de schall em bi den Liethbarg wedder aflewern. De Jung awer itt de Wuß op un maßt den Ketel schietig un sett em so bi den Liethbarg hen. So as he em awer dal setten will, kümmt dar een von de Ünnererdschen rut ut den Barg, kriggt em bi de Ohrn tofaten un dreiht em den Kopp rüm, dat Achterst steiht na vörn. So kümmt he na Ellerdörp trüch, de Jung, un de Ünnererdschen hebt von de Tied af an nijr wedder utlehnt. Un as bald nadör in Nordörp de Karf bu't wör un de Kloeken anfangen dön to lüden, do sünd de Ünnererdschen dar wegtröcken. So keemen ut den Barg rut un süngen: „Ewangeeln, Kloeken un Klagn, dat drifft uns ut'n Lann!“

Mitunter helfen die kleinen Leute den Menschen bei ihren Arbeiten.

Dat is nu al lang her, do wahn op de Fußen-Sted in Jevenstedt de Kriegskommissär v. Fuß. Dat weer en rieken Mann, un wat he dö, dat harr Deg (Gedeihen), un sin Sted weer bald de best in ganz Jevenstedt „Wat'n Wunner,“ sä'n de Lüd, „he is jo god Fründ mit de

De Ünnererdschen helpt in't Sus



Unnereerdschen, de helpt em.“ Een von sin Knechen hett of vertellt, he is mennigmal 's nachts Kloek twölf opstahn un hett dör en Splet (Spalte) von sin Kamerdör na de Del rop liekt. Denn is dat dar ganz hell weß op de Del, un de Unnereerdschen sünd dar togang weß: Well hebbt Heu opschüdd, well hebbt de Köh fodert, well hebbt Sackels sneden, well hebbt de Peer de Krüffen rein makt un er wat to freten geben. Wenn he awer de Dör of noch so liesen apen maken dö, sä de Knech, denn weer dat dar mit'n Mal still un düster warn, un von de Unnereerdschen weer nix mehr to hörn un to sehn weß.

Soldat und Zwerg Ein Knecht aus Andrup im Kirchspiel Stepping, Nordschleswig, diente bei den Dragonern in Randers. Sein Pferd war immer gut genährt. Waren die Pferde draußen angekettet, so stand sein Pferd am Morgen stets im besten Gras und hatte während der Nacht den Platz gewechselt. Seine Kameraden zürnten ihm, sie meinten, er wäre des Nachts hinaus aufs Feld gegangen und hätte sein Pferd ins gute Gras gebracht. Da stand der Knecht eines Nachts auf und traf auf dem Felde einen kleinen Mann. „Was hast du bei meinem Pferd zu tun?“ redete er ihn an. — „Das ist doch der geringste Dienst, den ich dir tun kann“, erwiderte der Kleine. „Du bist immer gut zu uns gewesen, als wir noch in dem Hügel bei Andrup wohnten. Du spucktest nicht darauf wie die andern Burschen. Ihretwegen sind wir nun von dort weggezogen und wohnen hier in Randers, und es freut mich, daß ich auf dein Pferd passen kann.“

mit den Unterirdischen im Bunde Es soll auch Menschen geben, welche die Unterirdischen für sich arbeiten lassen können. Ein Bauer in Dägeling schickte eines Tages seinen Tagelöhner namens Keimer auf seine Weiden an der Moorwettern, um dort einige Gräben aufzumachen, und meinte, in drei Tagen könne Keimer wohl damit fertig sein. Am Spätnachmittag des ersten Tages ging der Bauer hinaus, um aus der Ferne zu sehen, wie weit der Arbeiter mit seiner Arbeit gekommen sei. Jedoch kein Spatenstich war getan, und der Tagelöhner lag hinterm Wall und schlief. Auch am zweiten Tage sah es nicht anders aus, und doch meinte Keimer am Abend, morgen werde die ganze Arbeit fertig sein. Nun war aber der Bauer doch neugierig geworden, ging am dritten Tage hinaus und versteckte sich hinterm Knick. Da sah er denn, wie Keimer wieder längelang im Grase lag und schlief. Erst kurz vor Feierabend stand er auf, zog eine kleine Flöte hervor und piff darauf. Sofort kamen eine Menge winzig kleiner, ganz schwarz gekleideter Männer von allen Seiten herbei, und im Nu waren sämtliche Gräben aufgemacht. Auf einen erneuten Pfiff des



Tagelöhners war alles ebenso schnell verschwunden, wie es gekommen war. Als Reimer aber nach Hause kam, war der Bauer schon da, gab ihm seinen Lohn und hieß ihn gehen, da er mit einem, der mit den Unterirdischen im Bunde stehe, nichts weiter zu tun haben wollte.

Besonders geschickt sind die Unterirdischen in allerlei Schmiedearbeiten. Wenn man das Ohr auf ihren Hügel legt, so kann man es darin hämmern und pochen und ein leises Klingeln hören wie in einer Schmiede.

Die  
unterirdischen  
Schmiede

Ein Mann ritt eines Morgens bei den Dreibergen am Wege von Apenrade nach Jordkirch vorbei. Da hörte er in einem derselben schmieden. Der Bauer rief laut, man möchte ihm doch ein Häckerlingsmesser machen, und ritt weiter. Abends, als er wieder zurückkam, fand er außen am Hügel wirklich ein nagelneues Messer liegen; nun legte er so viel Geld dafür hin, als der gewöhnliche Preis ist, und nahm das Messer mit. Da fand es sich, daß es von ganz vorzüglicher Schärfe und Tauglichkeit war; aber die Wunden, die damit geschnitten wurden, waren unheilbar.

Wenn eine Pflugschar stumpf geworden war, so legten die Bauern abends das Gerät an dem Hügel der Unterirdischen nieder. Sie mußten aber einen Schilling oder einen Sechsling daneben legen. Dann lagen am andern Morgen die Pflugmesser geschärft an derselben Stelle, das Geld aber war verschwunden. Versäumten sie, ein Geldstück dabei hinzulegen, so fanden sie am andern Morgen das Gerät unverändert, nur einen großen Haufen Unrat darauf.

Auch Töpferarbeiten sollen die Unterirdischen verstehen. In Holstein glaubt man, der aus den Urnen der alten Gräber gesäte Same gedeiht auf Äckern und in Gärten besser als irgendein anderer. Die Milch wird fetter, wenn sie in solchen Töpfen steht und gibt mehr Butter. Läßt man die Hühner aus ihnen trinken, so werden sie nicht krank. Man hüte sich, einen solchen Topf der Unterirdischen mutwillig zu zerschlagen.

Die  
unterirdischen  
Töpfer

Goldene und silberne Becher und Geräte sind ein besonderer Schatz der Unterirdischen. Mehr als einmal ist es Menschen gelungen, einen Becher der kleinen Leute zu erlangen. Sie missen ihn ungern und versuchen stets, ihr Eigentum zurückzubekommen.

Goldschmiede

Die Unterirdischen in einer Höhe bei Düppel hatten oft ihre Wäsche draußen hängen, als solle sie getrocknet werden. Ein Mann aber, der von einem der Kleinen etwas bekommen hatte, was er auf seine Augen streichen konnte, sah nun plötzlich, daß es lauter goldene Sachen waren.



Der goldene Becher    En Bur ut Viöl is mal na Bredstedt reden. As he op den Trüchweg na Norstedt un Spinkebüll kümmt, süht he dar bi en Hünengraff de Annereerdschen danzen. Se fiert dar en grot Fest, en golln Beker geiht de Keeg rund. De Bur höllt still mit sin Peerd, un do giffst een von de Annereerdschen em den Beker hen. De Bur fat em an, as he awer drinken will, gru't em doch. He gütt dat ut achter sin Peerd un ritt mit den Beker weg. Do smiet se mit Steen achter em an. He sett awer mit sin Peerd öwer en Koppelheck weg, un do drapt se em nich, de Steen fleegt all gegen dat Heck an. Do ward se ropen: „Dreebeen, komm herut!“ De Bur liekt sik üm un süht so'n grot Deert achter sik. Sin Peerd is awer doch noch gauer weß. Do ropt se: „Tweebeen, komm herut!“ Do süht de Bur en noch gröter Deert achter sik ran kamen. Dat kann gauer lopen as Dreebeen, kann em awer doch nich tofaten kriegen. Do ropt se: „Eenbeen, komm herut!“ Do süht de Bur en Deert achter sik ran kamen, dat is noch vel grulicher un gröter as de beiden annern. Dat maht ganz grot Sprüng' un schütt ümmer koppeister öwer. De Bur is awer al dicht bi sin' Hoff weß. Dar steiht de Dör apen, un he ritt herin un sleit de Dör to. Eenbeen pultert gegen de Dör an, kann awer nich rin kamen. As de Bur sin Peerd in'n Stall kriggt, süht he, dat de Steert half wegbrennt is. Den Beker hett he an de Kirch in Viöl schenkt, dar is he noch lang verwahrt warn.

Ein Bauer aus Radebüll ritt eines Abends spät von Satrup nach Hause. Als er an dem Hügel, den man Boehöi nennt, vorbei kam, fand er ihn emporgehoben und auf vier goldenen Pfeilern ruhen. Drinnen sind sie ganz lustig und trinken sich munter zu; da ruft der Bauer, man möge ihm auch zu trinken geben. Da kam einer sogleich heraus und reichte ihm einen goldenen Becher. Der Bauer aber wagte nun nicht zu trinken und goß alles rückwärts über aus, daß dem Pferde davon Haut und Haare weggingen. Dann ritt er mit dem Becher in der Hand spornstreichs seinem Dorfe zu. Der aber, der ihm den Becher gebracht, rief gegen den Hügel: „Komm schnell, Einhorn, Goldhorn ist fort!“ Da liefen sie beide dem Reiter nach, und eben als er in die Stalltür ritt, packten sie noch das Pferd bei einem Bein und rissen es beinahe ab. Der Mann wagte danach nicht den Becher im Hause zu behalten, sondern schenkte ihn der Kirche.

Auch die Kirche zu Jordkirch erhielt auf dieselbe Weise ihren Altarbecher. Aber da man ihn nicht allein in der Kirche, sondern auch bei Krankenkommunionen gebrauchte, so zeigte sich, daß der Becher eine wunderbare heilsame Kraft habe. Die meisten Kranken, die daraus tran-



ken, genasen. Es war auch in Gebrauch, daß er bei Hochzeiten ausgeliehen und den Neuvermählten vorgesetzt ward; denn man meinte, daß der Segen und das Glück der Ehe dadurch besonders gefördert werde. Nachdem das nun schon viele Jahre hindurch Sitte gewesen war, kam einmal ein armer, in Lumpen gekleideter Mann auf eine Hochzeit in Alsleben und bat, man möchte ihm doch erlauben, einen Trunk aus dem Becher zu tun, weil ihn das, wie ihm gesagt wäre, von einer sonst unheilbaren Krankheit heilen würde. Mitleidig gewährte das junge Ehepaar ihm seine Bitte; aber kaum hatte der Bettler den Becher in die Hand bekommen, so verschwand er damit vor den Augen der Leute.

Der Herzog von Sonderburg ritt eines Abends auf Alsleben an einem Hügel der Unterirdischen vorbei. Sie kamen heraus und boten ihm einen Trunk in einem silbernen Becher. Der Herzog aber mochte nicht trinken, schüttete den Inhalt fort und ritt mit dem Becher davon. Als er an der Kirche in Nottmark vorbeiritt, warf er den Becher auf den Kirchhof. Die Unterirdischen konnten ihn dort nicht holen; denn geheiligten Boden dürfen sie nicht betreten. Der Becher soll später an die Kirche gekommen und lange als Altarbecher benutzt worden sein.

Einst kam ein Mann am Braßberge bei Drage vorbeigeritten, als die Unterirdischen gerade eine Hochzeit feierten. Da trat einer von ihnen mit einem goldenen Becher an den Reiter heran und bot ihm zu trinken. Der Reiter nahm den Becher, nippte ein wenig von dem Wein und goß das übrige den herumstehenden Unterirdischen in die Augen. Dann ritt er mit dem Becher davon. Einst hatte er großen Besuch und zeigte den Becher herum, und alle lobten die ausgezeichnete Arbeit. Der Becher stand noch auf dem Tisch, als heftig gegen die Stubentür gestoßen wurde. Alle liefen hinaus. Aber draußen war nichts zu sehen und zu finden. Als sie in die Stube zurückkehrten, war der Becher vom Tisch verschwunden; die Unterirdischen hatten ihn wiedergeholt.

Eines Nachts kamen junge Mädchen am Voßberg bei Lütjenburg vorbei. Sie waren in Neudorf zum Erntefest gewesen. Da klang aus dem Berge eine wunderbare Musik heraus. Sogleich fingen sie im Wege von neuem zu tanzen an. Das nahmen die „witten Wiewer“ übel, sie mochten sich bei ihrer Hochzeitsfeier nicht stören lassen. Ein paar kleine Kerlchen sprangen aus dem Berg heraus und wollten mit glühenden Stangen auf die Mädchen los schlagen. Zum Glück kam der Nachtwächter von Neudorf des Weges. Er fing an zu schimpfen und zu fluchen, und sogleich waren die „witten Wiewer“ verschwunden.

Sie wollen  
nicht gestört  
sein



Auf einem Hofe in Stenderup (im Kirchspiel Tostlund) saßen die Leute eines Morgens bei ihrer Grütze. Da wandte ein Mädchen den Rücken gegen den Tisch und hielt ihre Eßschüssel in der Hand; aber plötzlich fiel sie ihr weg und auf den Boden. Die Hausfrau schalt, aber der Knecht, der ein Sonntagskind war und alles gesehen hatte, sagte: „Sie hat keine Schuld; eben kam ein langer Hochzeitszug von Unterirdischen durch die Stube. Da schlug einer von den jungen Burschen, die voranritten, ihr mit seiner Reitpeitsche die Schüssel aus der Hand.“

Auf der Hochzeit Die Unterirdischen besuchen aber auch die Hochzeiten der Menschen. Jedesmal fast, wenn im Pinnebergischen Hochzeit ist, so kann man merken, daß die Unterirdischen unsichtbar mit am Tische zwischen den Leuten sitzen; sie helfen ihnen essen, und es wird an der Seite, wo sie sich aufhalten, noch einmal soviel verzehrt als auf der andern; die Speisen verschwinden nur so.

Auf dem Melleruper Felde, an der Landstraße nach Apenrade, liegt ein Grabhügel. Da kam eines Abends ein Mann vorbei, der nächster Tage Hochzeit geben wollte und dazu in der Stadt eingekauft hatte. Indem er vorüberfuhr, sprang ein kleiner Mann heraus und lud sich selbst zur Hochzeit ein; er wolle auch ein Stück Gold zum Geschenk mitbringen, so groß als ein Menschenkopf. Dann solle er nur kommen, sagte der Bauer. Darauf fragte der Kleine, was es denn da für Musik geben werde? Der Bauer antwortete: „Paulen und Trommeln.“ Da bat der Kleine, sein Versprechen zurücknehmen zu dürfen; denn die Trommelmusik könne er nicht vertragen.

Unsichtbar  
machende  
Hüte In Witghave sünd vör Tieden de Hochtieden in'n Krog (Gasthof) fiert warn. De Kröger slüd hebbt dar awer gar nich mehr ran wullt: Se kunn' sovel Eten op den Disch bringen, as se wulln, dat slög liekers all nij an. Dat Eten is ümmer glieks wedder von den Disch raff weß, un keen Minsch hett weten, wo dat afleben is. Toletz is de Scheper dar achter kamen. He hett de Schap hödd in de Heid, wo de Weg lanf geiht na't Karldörp. Un mal kümmt dar en Hochtied von de Karf trüch, un as de Wagens bi de Heidbargen vörbi sünd, do hört de Scheper ropen: „Grotmoder, smiet Häut'ns (die Hüte) rut! Grotmoder, smiet Häut'ns rut!“ Sehn kann he awer nij. „Na,“ denkt he, „denn rop ik ok mal“, un he röppt: „Grotmoder, smiet Häut'ns rut!“ Do röppt dat ut den Barg: „Dar is keen Häut'n mehr, blots Grotvader sin!“ — „Na,“ seggt de Scheper, „denn giff den' man her!“ Un do flüggt dar ut den Barg en Hot herut, un de Scheper sett em op un geiht hen na den Krog, wo de Hochtied fiert ward. He kümmt na den



Saal rin, un do markt he, keen Minsch kann em sehn. He sett sik mit ran an den Disch, un do süht he, dar an den Disch stahet all de Ünner-eerdschen un all mit Häut'ns op, un wenn de Kröger slüd de groten Schötteln mit Eten op den Disch sett, denn fallt de lütten Gäst dar glieks öwer her un nehmt allns weg. De Kröger un sin Lüd ward al ganz hiddelich (aufgeregt), se hebbt jo nich Eten nog hadd för de Hoch-tiedslüd. Do nimmt de Scheper den Hot af un geiht hen na den Kröger un seggt to em, he schall mal mit kamen, seggt he, he will em mal wat wiesen, wat he noch nich sehn hett. He sett em den Hot op un geiht mit em na den Saal, un do kann de Kröger ja all de lütten Ünner-eerdschen sehn, so as se de Schötteln leerig makt. Do kümmt he doch so in de Fahrt, he nimmt en Knüppel un haut dar mit mank de lütten Lüd, dat se kopplangs ut den Saal fleegt. Von de Tied af an sünd de Ünner-eerdschen nich wedderkamen, un op de Hochtiden hett dat ümmer nog to eten geben.

Na Oedendörp to (am Sachsenwald) liggt de Pannkokenbarg. Der Pann-  
kokenbarg Ehr dat Land verkoppelt wör, hett dar de Scheper mit sin Schap hödd. Denn is dar jeden Middag en Satt voll Pannkoken ut den Barg rut kamen, de hett de Scheper opeten kunnt. Mal is he dar bi den Barg, un do hört he, dar röppt wat: „Rut, Hot, min Hot!“ Do kümmt dar en Hot rut ut den Barg, un denn is allns weg. He hört dat wedder ropen: „Rut, Hot, min Hot!“ un dat mehrmal. As keener mehr wat seggt, fangt he an, de Scheper: „Rut, Hot, min Hot!“ — „Is keen Hot mehr!“ röppt dat. He röppt awer noch mal: „Rut, Hot, min Hot, un wenn't ok is Grotvaders ol Spanhot!“ Do kümmt dar en Hot rut ut den Barg, un de Scheper stülpt em op. Do süht he all de Ünner-eerdschen lopen, un he geiht er na. Se sünd na Möhnsen lopen, dar is Hochtid weß. Dar nehmt se von'n Disch, wat er gefallt, un se fret un supt un danzt un springt. Sehn hett er nüms (niemand) kunnt. Nachts Kloek twölf sünd se mit'n Mal weg weß. Do geiht de Scheper ok weg. Mit de Pannkoken is dat awer so bi bleben, bet den Scheper sin Fru dar mal weß is to höden. De kümmt bi un sett dar wat na dat Satt rin. Do is dat all weß mit de Pannkoken.

Am Wege von Kiel nach der Probstei haben auf einem Berge lange Der Tisch der  
Unterirdischen Zeit, wenn die Sonne recht warm schien, die Unterirdischen ihr Mittags-mahl gehalten. Kamen dann Leute ruhig und bescheiden heran, so war für sie ein Teller und eine silberne Gabel bereit, und sie konnten aus der großen Schüssel nehmen, soviel sie nur mochten. Einmal nahm ein Junge die Gabel heimlich auf. Da kamen die Unterirdischen nicht wie-



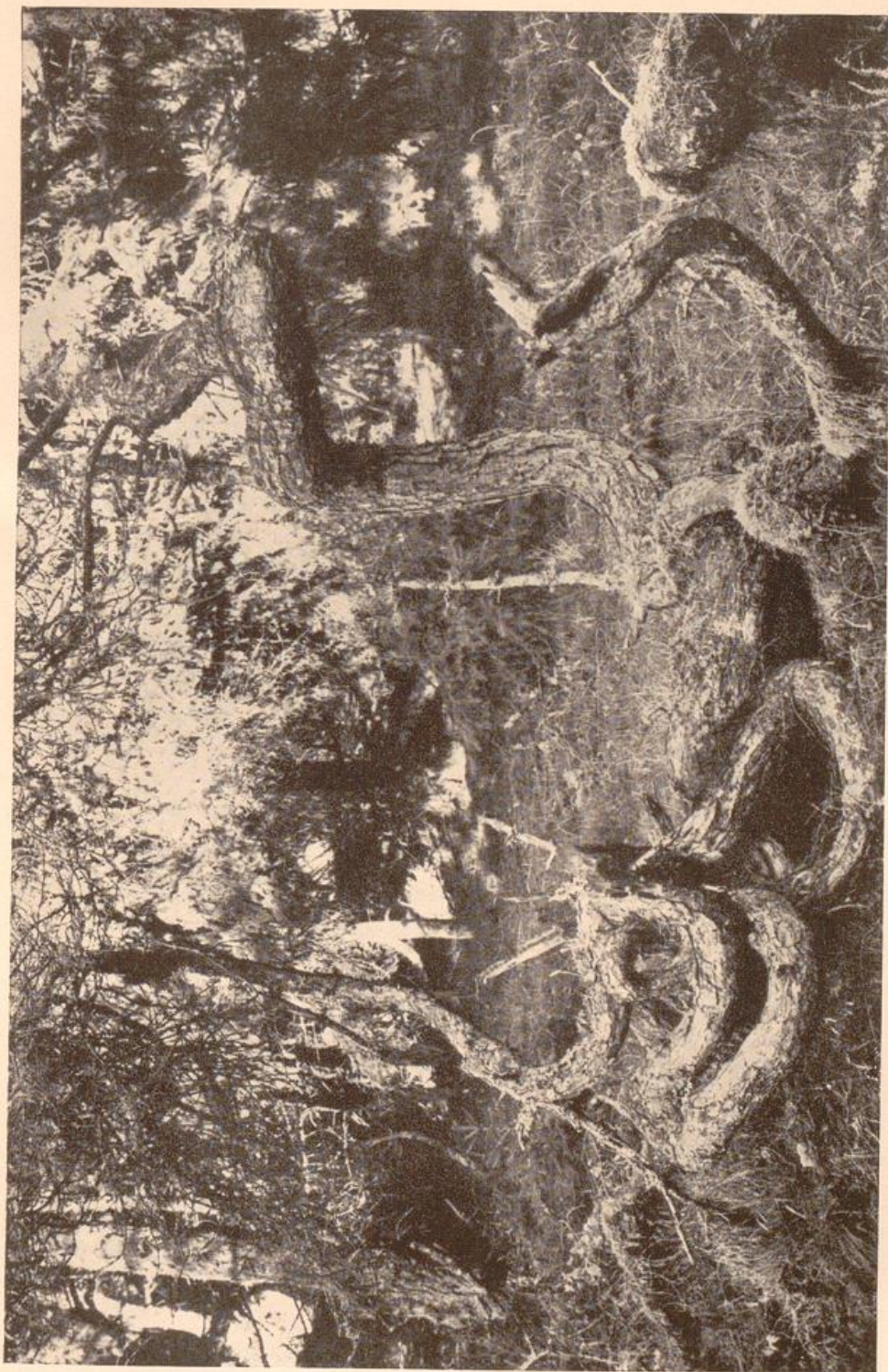
der. Die Leute wunderten sich und fragten den Jungen, der zuletzt von ihrem Tische gegessen hatte. Er gestand und mußte die Gabel wieder nach dem Berge zurückbringen. Als er herankam, schob sich der Tisch mit dem Teller aus der Erde heraus. Er legte die silberne Gabel auf den Teller, und sogleich verschwand der Tisch in der Erde. Seitdem hat dort keiner die Unterirdischen wiedergesehen. — Dergleichen Geschichten werden in fast allen Gegenden des Landes erzählt; immer verschwinden die Unterirdischen, sobald etwas von ihrem Tischgerät mitgenommen wird.

De Kollköpp Bi Mummdöörp op Fehmarn weer vör Tieden op de Steenbargskoppel en grot Riesengraff. Mal sünd dar de Meisterknech un de Plogdriewer bi to plögen. Do seggt de Jung, de hett to Peerd seten: „Wat rükt dat hier fein na Pannkoken.“ — „Ja,“ seggt de Meisterknech, „de Kollköpp sünd bi to backen. Krup man gau na dat Riesengraff rin un hal di'n paar rut. Muß awer blots von dat Eten nehmen, all dat anner muß du ligg'n laten, süns kriegt wi hüt noch Malör!“ De Jung stiggt von dat Peerd raff un wrangt sik op all Veer na de Steenkist herin. Un as he dar mirrn in is, süht he dar en fein' golln Töller mit Pannkoken stahn, de sünd eben frisch backt. De Jung langt jo to, un as he den Töller leerig hett, steiht dar en frischen Töller. As he satt is, kann he dat awer nich nalaten, he stiekt den golln Töller still ünner sin Jack un krüppt denn gau na buten un sett sik wedder to Peerd. „Hest doch nix mitnahmen?“ fragt de Meisterknech. „Ne“, seggt de Jung so'n beten behäsbäst (verwirrt) un lüggt den Meisterknech wat vör. As se nerrn na den Diek ran kamt, ward dat dar pultern, un bi er rüm is en grot Loek in de Eer. Dar sackt se mit Peerd un Plog un allns herin. As de Bur middags Schicht bringen deit, kann he wieder nix sehn as en Kollköpp, de steiht op dat Riesengraff un droht em to.

Der zerbrochene Brotschieber Ein alter Mann, der noch lebt, diente in seiner Jugend in Loit. Er war einen Tag über einmal in Arbeit auf einem Felde, das seinem Herrn gehörte, wo ein Hügel, der Illingberg, lag. Er wollte eben einmal auf den Hügel steigen, um sich ein wenig umzusehen, als ein kleines Bergmädchen herauskam mit einem zerbrochenen Brotschieber und ihn bat, ihr den ein bißchen auszubessern. Nachdem er es getan, ging das Mädchen wieder in den Berg, kam aber sogleich wieder heraus und brachte ihm einen kleinen Kuchen für seine Dienstfertigkeit. Der Mann hatte aber nicht das Herz, ihn aufzuessen, und gab ihn dem Hofhunde; doch dem hätte nichts danach gefehlt, sagte er.

Das Butterbrot Die Gabe der Unterirdischen darf nicht verschmäht werden. Bei dem





Am Koboldswald  
Gehege Stursbüll, Kr. Hadersleben. Phot.







Dorf Dannewerk befindet sich ein Butterberg. Ein Pferdejunge sah ihn einmal offen und eine Unterirdische vor dem Butterfaß. Da rief er: „Giff mi en Bodderbrot!“ Als die Unterirdische ihm eins brachte, lief er aber fort, und die Unterirdische verfolgte ihn. Da hörte er eine Stimme: „Lop öwer de Stücken, so deit di nüms drücken.“ Das tat er und sprang über die Gräben querfeldein. Die Unterirdische aber, weil sie alle einen unmäßig dicken Kopf haben, stolperte jedesmal beim Überspringen. Der Junge kam glücklich ins Haus. Da ward das Butterbrot gegen den Türständer geworfen, und als man nachsah, war's eine grüne Grassode. — In Stenderup, Kirchspiel Tostlund, bat auch ein Junge einen Unterirdischen um ein Butterbrot. Aber er lief vorher weg. Da ward ihm das Butterbrot an die Ferse geworfen, die seit der Zeit ganz well blieb. — Auf Alsen gab ein Junge, der die Kühe hütete, einem andern von dem Brot der Unterirdischen ab. Als dieser es zurückwies, wurde er zur Strafe mit einer langwierigen Krankheit behaftet.

**B**ei Jagel liegt der hohe Jagelberg; darin wohnen die Unterirdischen. Kulemann  
 Ein Bauer Klas Neve in Jagel war nun einmal in Verlegenheit um fünfzig Taler. Er hatte aber eine kluge Frau; die gab ihm den Rat, die Unterirdischen zu bitten. Da ging Klas Neve dreimal um den Jagelberg herum und rief: „Kulemann, Kulemann!“ — „Wat schall Kulemann?“ — „Ik wull föftig Daler van em lehn.“ — „Wo lang' denn?“ — „Op een Jahr.“ — „Gah op de anner Sied van den Barg, dar schast du finn, wat du söchst.“ Klas Neve ging um den Berg; da fand er fünfzig blanke Taler. Als nun das Jahr herum war, sagte seine Frau, vor allen Dingen sollte er nun die fünfzig Taler zusammenpacken und den Unterirdischen bringen, sonst möchte es ihnen gehen wie ihren Nachbarn, die auch von den Unterirdischen geliebt, aber nicht wiederbezahlt hätten; dafür sei ihnen nachher alles von den Unterirdischen bezahlt worden, so daß sie zuletzt von ihrer Stelle gemußt hätten. Der Bauer tat, wie seine Frau gesagt hatte und nahm noch dazu einen schönen großen Schinken auf den Nacken. Damit ging er dreimal um den Berg und rief: „Kulemann, Kulemann!“ — „Wat schall Kulemann?“ — „Ik will em sin föftig Daler wedder bringen, de he mi vör een Jahr lehnt hett; hier is ok en Schinken för de Zinsen.“ Da antwortete es aus dem Berge: „Kulemann is dod. Du büst en ehrlichen Mann, de föftig Daler sünd di schenkt.“

Ein Mann ging zu einem Hügel und rief den Bergmann an, ihm Die Gevatter  
 einen Sohn zu geben; dann wolle er ihn auch zu Gevatter bitten. Der



Bergmann versprach ihm das, wenn er Wort halten wolle. Als seine Frau nun einen Sohn gebar, wollte der Bauer aber ungerne daran und den Bergmann einladen. Er mußte aber ja hin. Der Bergmann rechnete sich das zur großen Ehre an und versprach zu kommen; als aber der Mann fortging, rief er ihm nach: „Welche Gesellschaft kommt denn mehr da?“ — „Christus, Maria und St. Petrus sind die übrigen Gevattern“, antwortete der Mann. „So mußt du mich entschuldigen,“ sagte der Bergmann, „wenn ich nicht komme“, aber er gab doch ein großes Gevattergeschenk.

Die Frauen werden nicht selten in den Hügeln der Unterirdischen geholt, um Geburtshilfe zu leisten. Die alte Wirtsfrau Lottjen in Husum erzählte gern und mit festem Glauben, daß zu ihrer Urgroßmutter einmal mitten in der Nacht ein Unterirdischer gekommen sei und sie flehentlich gebeten habe, mit ihm zu kommen und seiner Frau in ihren Kindesnöten beizustehen; er wolle sie nach geleisteter Hilfe sicher wieder nach Hause geleiten. Die Urgroßmutter, von dem Bitten des Kleinen gerührt, stand auf und ging mit ihm. Er führte sie darauf aus dem Hause zu einem hohlen Baume, und durch den stiegen sie hinab über eine enge, lange und dunkle Treppe. So kamen sie endlich in der Wohnung der Unterirdischen an, wo die Kleinen sie mit Angst erwartet hatten; denn es war die Königin, die der Hilfe bedurfte. Die Entbindung ward glücklich beendigt. Da brachte der Führer der Frau sie in eine Kammer, wo eine Menge Hobelspäne lagen, und hieß sie davon so viel in ihre Schürze füllen, als sie wollte. Die Frau zögerte anfangs; aber der Kleine ermunterte sie, und sie nahm endlich eine Schürze voll davon; dann ließ sie sich wieder über die lange Treppe und aus dem hohlen Baum hinauf auf die Erde bringen. Da war es noch Nacht; der Kleine verließ sie, und sie wanderte mit ihren Hobelspänen nach Hause. Je länger sie aber ging, desto schwerer ward ihr die Schürze, so daß sie, zu Hause angelangt, die Last kaum mehr tragen konnte. Nachdem sie alles in die Ecke des Herdes geschüttet hatte, ging sie noch wieder zu Bett. Als sie aber am andern Morgen aufstand, lag da pures Gold und Silber.

Die Salbe der Unterirdischen In Schmiedendorf wohnte einmal eine Bauersfrau, die auch die Hebammenkunst verstand. Sie wurde einst von einem Unterirdischen nach dem Vogberge geholt. Bei der Geburt des Kindes erhielt sie eine Kruke, aus welcher sie dem Kinde ein wenig Salbe unter die Augen wischen mußte. Ohne daß die „witten Wiewer“ es merkten, wischte auch sie sich von der Salbe unter die Augen. Beim Abschied erhielt sie eine



Schürze voll Hobelspäne, die sich am andern Morgen in blanke Geldstücke verwandelt hatten. Von der Salbe hatte die Frau die Fähigkeit bekommen, die Unterirdischen zu sehen und zu erkennen, wenn sie anderen Menschen unsichtbar waren. Eines Tages stand sie auf der Dorfstraße und sah zwei Unterirdische, die mit einer Schiebkarre voll Speck von Futterkamp her in den Neudorfer Weg einbogen. „Wonem kamt ji denn al her?“ redete die Frau sie an. „Sühst du uns?“ fragten die beiden. „Warüm schull ik ju nich sehn können?“ sagte die Frau. Sogleich sprangen die beiden Unterirdischen auf sie los und spuckten sie dreimal an. Da hatte die Salbe ihre Wirkung verloren.

In dem uralten Hause von Ranzau hat sich's zugetragen, daß einst, als die neuvermählte Gräfin an der Seite ihres Gemahles ruhte, ein Rauschen geschah: die Bettvorhänge wurden aufgezogen und sie sah ein wunderbar schönes Fräuchen, nur ellenbogengroß, mit einem brennenden Licht vor sich stehen. Dieses Fräuchen hub an zu reden: „Fürchte dich nicht, ich tue dir kein Leid an, sondern bringe dir Glück, wenn du mir Hilfe leistest, die mir nottut. Steh auf und folge mir, wohin ich dich leiten werde, hüte dich, etwas zu essen von dem, was dir geboten wird, nimm auch kein ander Geschenk an außer dem, was ich dir reichen will, und das kannst du sicher behalten.“ Hierauf ging die Gräfin mit, und der Weg führte unter die Erde. Sie kamen in ein Gemach, das flimmerte von Gold und Edelsteinen und war erfüllt mit lauter kleinen Männern und Weibern. Nicht lange, so erschien ihr König und führte die Gräfin an ein Bett, wo die Königin in Geburtschmerzen lag, und bat die von Ranzau, ihr beizustehn. Die Gräfin benahm sich aufs beste, und die Königin wurde glücklich eines Söhnleins entbunden. Da entstand große Freude unter den Gästen, sie führten die Gräfin zu einem Tisch voll der köstlichsten Speisen und drangen in sie, zu essen. Allein sie rührte nichts an, ebensowenig nahm sie von den Edelsteinen, die in goldenen Schalen standen. Endlich wurde sie von der ersten Führerin wieder fortgeführt und in ihr Bett zurückgebracht. Da sprach das Bergfräuchen: „Du hast unserm Reich einen großen Dienst erwiesen, der soll dir gelohnt werden. Hier hast du drei hölzerne Stäbe, die leg unter dein Kopfkissen, und morgen früh werden sie in Gold verwandelt sein. Daraus laß machen: aus dem ersten einen Hering, aus dem zweiten Rechenpfennige, aus dem dritten eine Spindel, und offenbare die ganze Geschichte niemandem auf der Welt außer deinem Gemahl. Ihr werdet zusammen drei Kinder zeugen, die die drei Zweige eines Hauses sein werden. Wer den Hering bekommt, wird viel Kriegsglück haben, er

Das Glück der  
Gräfin  
Ranzau



und seine Nachkommen; wer die Pfennige, wird mit seinen Kindern hohe Staatsämter bekleiden; wer die Kunkel, wird mit zahlreicher Nachkommenschaft gesegnet sein.“ Nach diesen Worten entfernte sich die Bergfrau; die Gräfin schlief ein, und als sie erwachte, erzählte sie ihrem Gemahl die Begebenheit wie einen Traum. Der Graf spottete sie aus, allein, als sie unter das Kopfkissen griff, lagen da drei Goldstangen. Beide erstaunten und verfuhrten genau damit wie ihnen geheißten war. Die Weissagung traf völlig ein, und die verschiedenen Zweige des Hauses verwahrten sorgfältig die Schätze.

**Wechselbalg** **K**inderliebe verleitet die Unterirdischen dazu, die kleinen Kinder der Menschen zu stehlen oder gegen ihre eigenen umzutauschen. Sie legen den mißgestalteten Wechselbalg in die Wiege und nehmen die viel hübscheren Menschenkinder mit sich. Der Wechselbalg gedeiht nicht, hat einen großen Kopf und Glogaugen und lernt schwer sprechen. Nur Kopf und Arme wachsen, der Körper bleibt klein. In früheren Zeiten pflegte man Tag und Nacht bei der Wiege zu wachen, bis das Neugeborene getauft war. Dann hatten die Unterirdischen keine Macht mehr darüber. Auch schwangere Frauen sollen sie entführt haben, um sich später deren Kinder anzueignen.

**Das Bierbrauen** In en Hus in Meggerdörp harrn de Lüd en Kind kregen. As dat noch nich döfft weer, keemen de Innereerdschen un tuschen dat üm. As de Mudder morgens dat Kind mit den dicken Kopp in de Weeg ligg'n süht, löppt se na en Klocke Fru un fragt er, wat se don schall. De seggt to er: „Böt man op de Grottel en Für an un häng dar en Bruketel öwer. Wenn dat Water laken deit, denn nimm den Dopp (Schale) von en Ei un segg: Tu wüllst wi Beer bru'n.“ Dat deit de Fru, un as dat Kind dat süht un hört, ward dat ropen: „Ik bün so old as de Weg na de Wohld un heff all min Dag' so'n Beerbru'n nich sehn!“ Do halt de Innereerdschen er Kind wedder af un bringt dat anner wedder torüch.

**Die Tenne fegen** Einst war einem Elternpaar ihr kleiner Sohn gestohlen und an dessen Stelle das Kind eines Zwerges von völlig gleichem Aussehen gelegt. Die Eltern merkten den Betrug gar nicht, und als später ihr eigenes Kind wieder gelaufen kam, wußten sie nicht, wer ihr Sohn sei. Durch einen Zufall erfuhren sie es. Als nämlich einst die Mutter die Tenne fegte, wollte sie die Spreu nicht aus der Nordertür, sondern aus der Südertür ausfegen. Da fing das eine Kind an zu lachen, und als die Mutter fragte: „Worüber lachst du?“ da antwortete es: „So fegst



du gerade recht, daß mein Vater auch etwas Korn bekommt!“ Nun wußte die Frau, daß dies das Kind der Unterirdischen sei; denn man darf die Tenne nur mit der Sonne fegen, weil sonst die Zwerge einen Teil des Kornes bekommen. Sie setzte das Kind vor die Tür, und als bald war es verschwunden.

Mal hett dar nich wied af von Böken in Lauenborg en Mann wohnt, De Kielkropp  
dat is'n Bur wess, de hett mit sin Fru keen Kinner hadd, un he hett so gern een hebb'n wullt. Do seggt he to sin Fru: „Mudder,“ seggt he, „du schust man mal hengahn na de hilgen Marie na Böken un schust de beden, dat se uns en Kind geben dö.“ — „Ja, Vadder,“ seggt de Fru, „dat kann ik jo gern mal don, denn will ik morgen in'n Dag glieks hen.“ Dat hett se ok dan, de Fru, un na Jahr un Dag hebbt se en Kind kregen, dat is en Kielkropp wess. De Kopp is so grot wess as bi en utwussen Minschen, un all dat anner is nich gröter wess as bi en lütt Kind. Un de Kopp is ümmer noch gröter warn, un Liev un Leben is so bleben as dat weer. Dat Kind is al dree oder veer Jahr old wess un hett noch nich lopen kunnt un ok nich snacken, dat hett noch keen Wort seggt hadd, nich Vadder un nich Mudder. Do seggt de Fru mal, de hett sik jo ümmer mit den Kielkropp afquäl'n müß, de hett den ganzen Dag quarlt un schriegt, „Vadder,“ seggt se, „du schust man mal mit em hengahn na de hilgen Marie na Böken un schust em dar weegen, dat dat doch beter ward mit em.“ Dat will de Bur ok. He nimmt den Kielkropp un sett em in en Kiep, un de Kiep nimmt he op de Naack, un so geiht he mit em los na Böken to. As he an de Delvenau kümmt un dar öwer de Bruch röwer will, do hört he dar en Stimm, de kümmt ünner de Bruch rut, de röppt:

„Kielkropp, wo wullt du hen?“

Do seggt dat Kind:

„Na de hilgen Marie na Böken,  
dar will ik mi laten weegen,  
dat ik schall gedeegen.“

De Bur, as he dat hört, dat de Kielkropp mit'n Mal snacken kann, un he hett doch süns noch keen Wort seggt hadd, de verfehrt sik so, he ritt de Kiep von de Naack raff un smitt den Kielkropp von haben hendal na dat Water rin un röppt em achterna:

„Kannst nu snacken, du Undeert,  
denn gah hen na den', de di't hett lehrt!“

Do is dar en ganz grässig Lachen ünner de Bruch rut kamen, un de Bur, as he dat hört, de hett sik nich opholn, de is glieks wedder trüch gahn



to Zus, un he un sin Fru sünd all beid froh weß, dat se den Kielkropp los weern.

Schutz  
gegen das  
Vertauschen

Um das Vertauschen zu verhüten, soll man eine Schere geöffnet in die Wiege legen, derart, daß die Klingen ein Kreuz bilden. Beim Wickeln muß das Wickelband kreuzweise übereinander gebunden und ein Kreuzeszeichen über Brust und Stirn des Kindes gemacht werden. Es soll auch gut sein, Kleinen Kindern eine Bibel oder ein Gesangbuch in die Wiege zu legen oder eine Nadel versteckt in der Kleidung anzubringen; oder wenn die Mutter ein Stück Zeug vom Mann anhat. Beim Wickeln und Ankleiden ungetaufter Kinder achte man sorgfältig darauf, daß die Windeln, das Hemdchen und andere Kleidungsstücke die Diele oder den Fußboden nicht berühren, da sonst das Kind der Macht der Unterirdischen anheimfällt. In der Elbmarsch wurde den Kindbetterinnen ein bloßer Degen unter den Kopf gelegt, damit die Unterirdischen der Wöchnerin keinen Schaden täten.

Strauenraub

Auch auf Frauen und Mädchen muß man wachsame Augen haben, damit sie nicht von den Unterirdischen gestohlen werden. Einmal hätten die Zwerge beinahe eine Frau aus Reitum geraubt. Glücklicherweise kam der Mann noch eben rechtzeitig vom Felde zurück, um die Räuber zu verjagen und seine Frau aus dem Netze zu befreien, in dem sie sie fortschleppen wollten. Als die Zwerge flohen, hielten sie aber noch einen Augenblick inne und riefen dem Manne zu: „Diesmal hast du gewonnen, aber sobald du über deine Frau fluchst, sinkt sie in den Grund und kommt nie wieder herauf.“ Einige Zeit darauf besuchte die Frau eine Verwandte und blieb ihrem Manne zu lange aus. Als sie nach Hause kam, fragte er erzürnt: „Wo bist du Teufel solange gewesen?“ Da verschwand die Frau vor seinen Augen in die Erde und kam nicht wieder zum Vorschein.

EFFe  
Keffepenn

Die Zwerge mögen die Frauen der Menschen besonders gerne leiden. Einer verliebte sich einmal in ein Mädchen aus Kantum und verlobte sich mit ihr. Sie besann sich aber nach einiger Zeit anders und sagte ihm den Kauf auf. Da sagte der Kleine: „Ich will dich schon lehren Wort halten; nur wenn du mir sagen kannst, wie ich heiße, sollst du frei sein.“ Nun fragte sie überall herum nach dem Namen des Zwerges; aber niemand wußte es ihr zu sagen. Traurig ging sie umher und suchte die einsamsten Orte, je näher die Zeit kam, daß der Zwerg sie holen wollte. Da kam sie endlich bei einem Hügel vorbei und hörte darin diesen Gesang:



„Heute soll ich brauen,  
morgen soll ich backen,  
übermorgen Hochzeit haben:  
Ich heiße Elke Nettekenn,  
meine Braut ist Inge von Kantum;  
und das weiß niemand als ich allein.“

Als der Zwerg nun am dritten Tage kam, um sie zu holen, und fragte, wie er heiße, da sagte sie: „Du heißt Elke Nettekenn!“ Da verschwand der Zwerg und kam nimmer wieder.

Im Gute Depenau war ein Dienstmädchen, die hatte einen Bräutigam, Hans  
der sie von Zeit zu Zeit besuchte, der aber nie sagte, wo er hin zu Hause Donnerstag  
höre und wie er heiße. An einem Morgen nun ganz in der Frühe, als  
das Mädchen zum Melken ging, hört sie auf der Koppel nebenan einen  
lustig singen. Sie geht an den Zaun und schaut durch den Busch, da  
wird sie einen Zwerg gewahr, der tanzte, sprang und sang:

„Uns Margret dat nich weet,  
dat ik Hans Donnerstag heet.“

Da merkte sie, daß der Zwerg ihr Bräutigam sei. Als er daher das  
nächste Mal wiederkam, sagte sie, sie wolle nichts mit ihm zu tun ha-  
ben, er könne man gehen, er wäre ja ein Unterirdischer.

Ein junges Mädchen in Braderup auf Sylt hatte, wie die meisten Ein Mädchen  
Frauen auf den friesischen Inseln, täglich die schwersten Arbeiten zu heiratet einen  
verrichten. Sie fühlte sich unglücklich und beneidete im stillen die Zwerge, Zwerg  
die immer fröhlich sind, aber selten arbeiten. Einmal ging sie mit ihrer  
Nachbarin bei einem Hügel vorbei, wo man oft die Innereersken hatte  
singen und tanzen hören, aufs Feld zur Arbeit. „Ach,“ rief sie, „könnte  
man's auch doch haben wie die Leute da drunten!“ — „Möchtest du  
denn wohl bei ihnen sein?“ fragte das andere Mädchen. „Ach ja,  
warum nicht?“ antwortete sie. Das hörte ein Zwerg, und als nun am  
andern Morgen das Mädchen wieder vorüberkam, warb er um ihre  
Hand, führte sie in seinen Berg und heiratete sie. Da soll sie ganz glück-  
lich gelebt und dem Zwerge mehrere Kinder geboren haben.

In ganz alten Zeiten haben die Zwerge oft und lange mit den Men- Vater Sinn  
schen und untereinander Krieg geführt. Ihre Weiber sangen dann,  
wenn die Zwerge aus im Kriege waren, zu Hause bei der Wiege eine  
eigne Art Lieder. Nördlich von Braderup auf der Heide liegt der Reise-  
hoog; da hat einer einmal gehört, wie drinnen eine Zwergin sang:



„Zeia hei, das Kind ist mein!  
Morgen kommt dein Vater Sinn  
mit dem Kopf eines Mannes.“

Zwischen Tensbüttel und Albersdorf soll es gewesen sein, da haben die Menschen die Unterirdischen bekriegt und besiegt mit kochend heißem Brei.

**Bösartigkeit** Sie können sehr bösartig sein. Einen Mann in Süderstapel, der mit den neuen Kolonisten ins Land zog, haben sie sein Leben lang verfolgt. Sie stahlen ihm einmal seinen Schimmel und brachten ihn erst wieder, als er lahnte. — Als einst ein Fuhrmann mit einem schweren Wagen voll Ziegelsteinen von Hagen nach Bokel fuhr, wurde er im Popodellensgrund bei Haselbusch von einer großen Schar kleiner Männer aufgehalten, die in die Zügel faßten, auf den Wagen kletterten und allerhand Schabernack trieben. Er hieb mit der Peitsche dazwischen und reizte die Kleinen dadurch noch mehr. Wegen der schweren Last kamen die Pferde nur langsam vorwärts, und der Fuhrmann war froh, als er aus der bösen Gegend herauskam.

**Knickebeens-  
barg** Dat is noch nich lang her, do leeg mirrn in den Wittenbörger Weg von Böken na Bröthen de Knickebeensbarg. Mal abends sitt in Böken de Knechen un Deerns an de Strat un vertellt sik Spolgeschichten. „An so wat glöv ik nich“, seggt de een Deern. „Denn will ik di wat segg'n“, seggt een von de Knechen, „denn gab hüt Nacht twischen twölf un een hen na den Barg un rop dreemal: Knickebeen, komm rut!“ — „Ja,“ seggt de Deern, „dar weer ok noch nich vel bi.“ — „Wenn du dat deist, du deist dat je doch nich, denn will ik di en nien Freesenroek schenken“, seggt de Knech. Do geht de Deern, as de Kloek twölf is, hen na den Barg un röppt: „Knickebeen, komm rut!“ Do ward dat dar in den Barg rummeln un pultern. De Deern hett sik awer nich bang maken laten, se röppt to'n tweeten Mal: „Knickebeen, komm rut!“ Do röppt dat ut den Barg: „Ik lam gliel, ik treck blot de roden Strümp an!“ De Deern röppt to'n drüdden Mal: „Knickebeen, komm rut!“ Do kümmt dar en sürlich Rad ut den Barg rut, un dat löppt op er to. De Deern neiht ut na Böken torüch, dat Rad ümmer achter er ran. Se is ganz ut Aten un Wind weß, as se bi er Hus ankümmt. Un as se de Dör von binnen toslagen hett, do knallt dar wat von buten gegen de Dör an. De Deern fallt dar hen op de Del un is dod weß op de Sted. Den annern Morgen hebbt se dat funn, do is dar en Rad buten an de Dör inbrennt weß, dat is dar noch lang to sehn weß.

**Die Kröte** Oft kommen die Unterirdischen in Gestalt einer Kröte ans Tageslicht. Wer eine Kröte erschlägt oder ihr aus Unbedacht ein Bein zertritt, hat



die Rache der Unterirdischen zu fürchten. Wer dagegen die Kröte vor dem Erschlagen rettet, der wird belohnt werden.

Dorret Bundis aus Braderup braute einst Bier. Da kam eine große, dicke Kröte zu ihr und leckte von dem neuen Bier, das auf die Diele träufelte. Bald darauf wurde Dorret von den Zwergen eingeladen, um ein neugeborenes Kind zu sehen. Als sie in den Hügel kam, hing ein großer Stein über ihrem Kopfe. „Sei nur nicht bange,“ sagte die Wöchnerin, „wir tun dir kein Leid, denn du hast mir nichts Böses getan, als ich durstig war und von deinem neuen Bier leckte.“

Mal sünd en Knech un en Deern bi to Roggen meihn. Do seht se dar so'n groten Puspogg, un de Knech will em dod slagen. „Lat em doch leben,“ seggt de Deern, „he hett di jo nir dan.“ Na'n paar Dag' ward se inladen, se schall henkamen to Kinnelbeer na de Innereerdschen. Se geiht ok mit, un as se vör de Dör kümmt un dar rin will, do süht se dar öwer de Dör en groten Steen hängen, an en sieden Band hängt he. Do will se dar nich ünner dör. „Do dat man,“ seggt de Innereerdschen, „he fällt di nich op den Kopp. Du hest jo för den Puspogg bed, un dat weer een von uns Fruns. Wenn du dat nich dan harrst, denn harr de Steen di dod smeten.“ Do geiht se dar rin, ünner den Steen dör, un se kriggt wat to eten, un schenken dot se er ok all wat.

Der Mühlstein  
am Seiden-  
faden

Jetzt gibt es keine Unterirdischen mehr. Als die Kirchen gebaut wurden und die Glocken läuteten, zogen sie fort. Die Urhebeler mußten ihnen Ochsen leihen, damit sie ihre Sachen fortbrächten. Man fand die Ochsen am andern Tage frühmorgens in vollem Schweiß auf der Hofstätte stehn. Für den Fuhrlohn aber haben die Leute im Dorfe noch heutigestags dieses, daß ihr Vieh keine ansteckende Seuche bekommt, auch nicht wenn Lungensucht ist. Wenn solch ein krankes Vieh ohne Vorwissen im Dorfe gekauft wird, so klebt die Seuche bei den andern dennoch nicht.

Sie ziehen aus

In de Hüttener Bargen hebbt in oln Tieden vel von de Innereerdschen wahnt. As awer de Karlen bu't wörn un de Kloeken lüden, do sünd se all wegtrocken. Se wulln na Dithmarschen to, un in de Nacht kamt se na de Hohner Fäh'r, dar schall de Fäh'rman er öwer de Eider setten. Se kloppt bi em an dat Finster. As he awer rut kümmt, kann he nüms wies ward'n, un he geiht wedder na't Hus rin un will to Bett. Do kloppt se noch mal wedder an un to'n drüdden Mal noch mal wedder, un as de Fäh'rman do na buten kümmt, do süht he, vör sin Hus dar grimmet un wimmelt dat von luter lütt Lüd. Un een is dar mit en langen

Die Überfahrt



witten Bart, de seggt to den Fährmann, he schall er öwer de Eider setten, se künnt de Klocken un dat Singen in de Karlen nich mehr anhörn, se wüllt nu annerworns hen. De Fährmann maht de Fähr los un stellt sin' Zot an de Kant von dat Water hen, dat hett de lütt Mann mit den langen Bart to em seggt. Do kamt se all na de Fähr rop, Mannslüd un Frunslüd un Kinner, dicht an dicht stahst se dar, de Fähr steiht al deep in't Water. Un jedesmal, wenn he wedder trüch kümmt, is de Fähr glieks wedder voll weß. As he de letzten röwer halt hett, do süht he, he hett de ganze Nacht ümmer hen un her fahrn müß, op de anner Sied von de Eider dar blinkert dat von luter Lichter, de gahst ümmer op un dal, all een dör'nanner. Do hebbt se all er lütt Latern ansteken hadd. Un as he wedder trüch is na de anner Sied, do halt he sin' Zot, un do is de bet haben hen voll lütt Goldstücken weß, ophüpt (gehäuft) voll. All de lütten Lüd hebbt dar, ehr se instegen sünd, en Goldstück rin smeten hadd. Do is de Fährmann en rieken Mann warn. — Bi Nübbel un Fockbel hebbt de Annereerdschen sik ok mal öwer de Eider setten laten, un öwer de Treene sünd se ok röwer kamen, wo se awer afbleben sünd, dat weet keen Minsch.

Pepper is dod Oft wird auch der Tod eines Führers und Königs der Unterirdischen als Grund für ihren Abzug angegeben. Nach dem Gasthaus in Holz-  
bunge kamen die Unterirdischen aus dem Wiemelsberg und holten sich ihren Bedarf an Bier. Das Geld dafür legten sie auf den Rand der Tonne. Eines Abends kommt ein Bauer von der Stentener Mühle, und als er am Wiemelsberge vorbeikommt, hört er rufen: „Pepper is dod!“ Er erzählt das im Gasthause. Da wird plötzlich ein Unterirdischer sichtbar, wirft seinen Krug in die Stube und ruft: „Is Pepper dod, bruk ik keen Beer mehr to hahn!“ Darauf sind die Unterirdischen aus dem Wiemelsberg verschwunden, und keines Menschen Auge hat sie je wieder gesehen.

Balster is dod Auch aus einer Brennerei in Lütjenburg holte ein Unterirdischer Abend für Abend Bier. Immer war die Kanne da, und das Geld lag darauf. Die Leute nahmen das Geld und setzten die Kanne gefüllt an ihren Platz. So ging es jahraus, jahrein. Eines Abends aber, als die Kanne soeben angekommen war, rief plötzlich eine klägliche Stimme: „Komm, Balbel, komm, Balbel, komm! Balster is dod!“ Darauf antwortete eine andere Stimme: „Is Balster dod, is Balster dod, denn sünd wi all in grote Not!“ Die Kanne blieb stehen und soll noch heute im Besitz des Wirtshauses sein.

Moder Flohsch is dod In Willem Glindemann sin' „Hogen Hoff“ in Böken hebbt vör



Tieden de Unnererdschen wohnt. Se sünd falenins (oft) na dat Hus henkamen un hebbt sik Ketels un Grapens lehnt, wenn se Köst un Kinnelbeer fiern wulln. Am meisten bruken se den mischen Ketel, dar bru'n se Beer in. In'n Schummern bröchen se den Kram wedder, denn kloppen se an dat Finster, un wenn de Lüd de Grapens un Ketels rinhaln, denn leeg dar ümmer en Stück Geld ünner in. Malins, as se den Ketel wedder bringt, kümmt dar en lütt Deern na de Del rop. Se driggt wat in de Schört. Dat dörfst se nüms in de Hand geben, seggt se, un se geht na den Fürherd ran un schüdd dar er Schört ut. Do sünd dar luter speetsche Dalers in weß. „Moder Ilohsch is dod“, seggt se un geht wedder weg. Do ward dat dar en Pultern in den Keller, de Bur löppt sülsen hendal, he will sehn, wat dar los is. Do is de Beerhahn ut de Tonn rut reten, un dat Beer löppt na den Keller rin. En lütten Kerl witscht jüß ut dat Finster rut. „Maß de Tonn to,“ seggt he, „dat Beer löppt all weg! Moder Ilohsch is dod! Moder Ilohsch is dod!“ röppt he denn un neiht ut. Do kamt dar ümmer mehr von de Unnererdschen an, de hebbt danzt un sungen: „Moder Ilohsch is dod! Moder Ilohsch is dod! Nu brukt wi keen Beer mehr to bru'n!“ Un na de Tied sünd de Unnererdschen nich wedderkamen. Iloh is de grote Heid to Osten von Nordörp.

### Nis Puk

Den Unterirdischen ähnlich ist der besonders im Schleswigschen, we-  
 niger im Holsteinischen bekannte Nis Puk. Er wohnt aber vereinzelt Wohnung  
 und nicht in Gruppen, auch nicht in den einsamen Hügeln der Feldmark, sondern in den Häusern, Scheunen und Ställen der Menschen, oft auch in den Holzhausen auf den Hofplätzen. Er ist also ein rechter Hausgeist. In finstern, verborgenen Winkeln richtet er seine Wohnung ein, sei es im Keller, unter der Treppe, auf den Silgen, im Gebälk der Hausböden oder gar hoch oben vor dem Giebelloch. Er verschwindet vor jedem, der sich ihm nähert. Wer sehr früh am Morgen aufsteht oder nachts nach dem Vieh sieht, der hat ihn auf dem Hahnenballen oder auf der Häckselkiste sitzen oder zwischen dem Vieh umhergehen sehen. Man betritt aber in der Nacht nicht gerne die Räume des Hauses, wo Nis Puk seinen nächtlichen Umgang hält, da er nicht gestört sein will. Wenn der Hofhund wie wahnsinnig bellt und springt, so hat man den Kobold auf dem Holzhausen oder in der Bodenlücke sitzen sehen, mit den großen Holzschuhen nach dem Hunde stoßend, ein spöttisches Grinsen um den Mund. In einem Hause auf Söhr hielt er sich gerne in einem kleinen Zimmer



auf, dessen Türgriff kunstvoll wie ein Pukkopf ausgeschnitzt war. An Winterabenden schleicht er sich wohl unter den warmen Ofen und macht der Katze den Platz streitig. Dann sieht er zu, was die in der Stube versammelten Hausbewohner treiben, wie die Frauen spinnen und Wolle tragen, die Männer Strohseile drehen, Besen binden und Körbe flechten. Will man ihn dort nicht haben, so braucht man nur Feuerzange und Schaufel kreuzweise vor den Ofen zu legen. Wenn ein Nis Puk in einem Hause zu wohnen begehrt, trägt er einen Haufen Späne zusammen, füllt die Milchfässer mit Milch an, aber beschmutzt sie mit allerhand Viehdreck. Wenn nun der Hausvater das vermerkt, so esse und trinke er nur getrost mit seinem Hausgesinde die Milch und tue den Spanhaufen nicht weg noch voneinander; so ist das ein Zeichen für ihn und er bleibt im Hause.

**Gestalt und Kleidung** Nis Puk ist ein kleines Kerlchen, nicht höher als zwei bis drittehalb Fuß. Andre sagen, er sei so groß wie ein dreijähriges Kind. Er ist aber breit und untersetzt und von übermenschlicher Körperkraft. Die Arme sind lang, die krummen Beine kurz und dünn; der Kopf ist verhältnismäßig groß, der Mund breit, das Gesicht von einem struppigen Bart umrahmt; die Augen sind groß und blicken scharf und klug umher. Auf Sylt sagt man von einem neugierigen Menschen: „Hi glüret üs en Puk.“ Er trägt eine enganschließende rote Weste mit blanken Knöpfen, schwarze oder rote Kniehosen, weißwollene Strümpfe und ein graues Wams. Auf dem Kopfe hat er eine rote oder grüne Zipfelmütze, mitunter auch einen roten, dreieckigen Hut. Die Füße stecken in großen Holzschuhen mit aufwärts gebogener Spitze und einem eisernen Keifen, welcher der Kante Festigkeit gibt. In den Holzschuh legt er einen Strohwisch, um die Füße warmzuhalten. Die freien Strohhalme ragen hinten aus dem Schuh heraus und wippen beim Gehen auf und ab. Mitunter hört man ihn auch mit großen, weichen Pantoffeln flink über den Boden schlürfen, ein blaues Licht tragend, das einen milden Schein verbreitet. Man macht sich ihn zum Freunde, wenn man ihm weiche, wollene Fußbekleidung auf den Boden setzt. Ist er erzürnt, so tritt er so schwer auf, daß es dröhnt und die Bretter sich biegen, wenn er über den Hausboden geht, als ginge der schwerste Mann darüber weg.

**Wesen** Nis Puk ist ein launischer, eitler Bursche und leicht beleidigt und erzürnt. Er rächt sich dann durch allerlei Schabernack oder gibt seinen Unmut durch hinterlistige und boshafte Streiche zu erkennen. Behandelt man ihn aber seiner Würde gemäß, so bleibt er gutmütig und bringt dem Hause Segen und Wohlstand. Wer ihn zum Freunde hat, dem



hilft er heimlich bei seinen Arbeiten: er füttert das Vieh, daß es vor-  
trefflich gedeiht, behütet die Kühe vor dem Fehlkalben, achtet auf die  
Futtervorräte, wirft des Nachts Heu und Garben vom Boden, schneidet  
Säckel, segt die Tenne, striegelt Pferde und Kühe, sorgt für mühelose  
Buttergewinnung, besänftigt wütende Sauen, die ihre eigenen Ferkel  
totbeißen wollen, schützt Hühner und Taubenschlag, führt Krieg gegen  
Iltis und Marder, holt heilsame Kräuter für das kranke Vieh, ja er  
schleppt vom Nachbarhause Futter herbei für seines Herrn Tiere. Dann  
sagt man wohl: Da regiert Nis Puk oder: Nis Puk muß gearbeitet haben.

Geht es ihm in einem Hause nicht gut, so zieht er aus oder sucht sich  
an Menschen und Vieh zu rächen, stiehlt, nascht, schafft überall Unord-  
nung, so daß es selbst mit einer geordneten Wirtschaft durch sein Trei-  
ben rückwärts gehen kann. Abends will er zur rechten Zeit Ruhe im  
Hause haben; Faulheit und Trägheit der Bewohner sind ihm zuwider;  
er sieht auf pflichttreue Arbeit im großen und kleinen, besonders in  
der Behandlung des Viehes. Bereitet man ihm Ärger, häuft sich der  
Schmutz, werden die Tiere vernachlässigt, stört man durch nächtlichen  
Lärm sein geheimnisvolles Treiben, so rächt er sich empfindlich: Die  
Hühner legen weg; die Kälber sterben; die Kühe geben wenig Milch;  
man kann sich stundenlang ohne Erfolg am Butterfaß abarbeiten; stehen  
die Pferde morgens müde und schweißtriefend im Stall, dann hat Nis  
Puk sie zu nächtlichem Ritt verwendet. Auch macht er des Nachts in  
seiner Verbissenheit einen greulichen Lärm, daß niemand schlafen kann,  
zieht die Bettdecken weg, zerbricht den Hausrat und wirft mit Steinen.  
Nicht leicht gelingt es, den Aufgebrachten zu versöhnen. Gibt man sich  
damit keine Mühe, so verläßt er den Hof, bis er völlig heruntergewirt-  
schaftet in andere Hände übergehen muß. Dann kommt er wieder, um  
es mit dem neuen Besitzer zu versuchen.

Wohnt darum ein Nis Puk im Hause, so muß man mit ihm gut Opfer  
Freund bleiben. Er will, daß ihm täglich ein Napf mit süßer Grütze  
oder Milch an einen bestimmten Ort gestellt werde. Butter ißt er be-  
sonders gerne; einen Klumpen davon muß man immer in seinen Brei  
hineintun. Bei Festlichkeiten im Hause wird ihm ein Anteil von der  
Festmahlzeit auf den Hausboden gesetzt. Am Weihnachtsabend verlangt  
er seinen Teil von den verabreichten Speisen. Dann sitzt er wohl auf  
der obersten Stufe der Bodentreppe, auf dem einen Knie einen Teller  
voll Reisgrütze, mit Zucker und Zimt bestreut und einem Butterloch in  
der Mitte, neben sich eine Schale voll süßen Johannesbeersaftes, den  
Holzlöffel in der Rechten, das Gesicht strahlend vor Wohlbehagen.



In der Stadt Schleswig wurden noch in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts kleine Porzellanpuppen als Verkörperung des Nis Puk hergestellt. Die Frauen häkelten ihnen Kleider aus grauer Seide, setzten ihnen eine spitze rote Kappe auf, hingen ihnen einen Beutel mit hundert Talern auf den Rücken, steckten ihnen eine Schreibfeder in den Gürtel und befestigten einen Brief an der Halschnur. Solche Nis Puks wurden mit passenden Versen jungen Ehepaaren oder lieben Verwandten und Bekannten geschenkt, wenn sie eine neue Wohnung bezogen.

Nu kamt man,  
leeve Niske-  
puk

Harro Harrsen, ein armer Bauer in der Hattstedter Marsch, mußte sein Haus neu bauen. Was an Holzteilen aus dem alten Hause noch brauchbar war, brachte er im neuen an. Darunter war ein guter Ständer aus Eichenholz, der oben eine Höhlung zeigte, worin ein Strebebalken gelegen hatte. „Die ist gut als Wohnung für einen Nis Puk“, dachte Harro und nagelte, als das Haus fertig war, ein Brett darunter wie ein Bord. Dann stellte er eine Schale mit Grütze darauf, tat reichlich Butter hinein und rief: „Nu kamt man, leeve Niskepuk!“ Da kamen sie, um sich das Haus zu besehen, und einer, der nur drei Zoll hoch war, blieb zurück und wählte die Ständerhöhle als Wohnung. Harro Harrsen merkte es und sorgte dafür, daß immer Grütze in der Schale war, und steckte ein noch größeres Stück Butter hinein. Das tat er alle Tage. Von der Zeit an waren jedesmal, wenn er morgens in den Stall kam, die Pferde gestriegelt, die Kühe geglättet, die Krippen gereinigt, Kuhstall und Wohndiele ausgefegt und das Stroh zum Ausdreschen hingelegt. Das Vieh gedieh von Tag zu Tage, die Kühe gaben reichlicher Milch, und die Schafe warfen regelmäßig drei, vier Lämmer. So ward Harro Harrsen ein wohlhabender Mann und hieß in der ganzen Gemeinde nur der reiche Bauer. Sein Knecht Hans war nicht weniger gut Freund mit Nis Puk. Hans hatte eine Braut, und wenn er spätabends nach Hause kam, so paßte Nis Puk auf die Stalltür. Öffnete sie ein anderer, erhielt er einen Schlag mit einem Knüttel ins Gesicht; vor Hans aber öffnete und schloß sie sich von selbst. Hans fand auch fast jedesmal morgens seine Früharbeiten getan, wenn er einmal die Zeit verschlief. Als er verheiratet wurde, kam Thede an seine Stelle. Der wollte von Nis nichts wissen und neckte ihn oft. Daher zog der Kleine nach Harros Tode zu Hans nach Schobüll. Nis Puk hatte es gut bei ihm, und Hans wurde ein wohlhabender Mann. Thede aber, der andere Knecht, brachte es in seinem ganzen Leben nicht weiter als zu einem Krabbenfänger und kam zuletzt auf die Armenkasse.

Säckel-  
schneiden  
und Dungs-  
aufladen

Ein Knecht in Stapelholm hatte die Freundschaft Nis Puks erworben.



War er beim Häckelschneiden, so stand Nis hinter ihm und hielt das Häckelmesser fest. Als der Knecht merkte, wer das war, sagte er: „Nun, Nis, willst du Häcksel schneiden, so tu das nur!“ Und Nis schnitt für ihn den Häcksel. Ein anderes Mal war der Knecht beim Düngeraufladen. Nis Puk stellte sich hinter ihn und griff immer nach dem Forkenstiel. Der Knecht wußte wohl, wer den Stiel anfaßte, und sagte: „Nun ja, Nis, denn lade du auf!“ Und Nis Puk lud für ihn den Dünger auf den Wagen.

Einmal war der Knecht von seinem Bauern ausgeschiedt zum Mähen. Beim Mähen  
Er mähte nur beim Heck ein wenig ab und legte sich ins Gras zu schlafen. Mittags bringt das Mädchen ihm das Essen nach. „Na, wieviel hat der Knecht schon ab?“ fragt der Bauer das Mädchen. „Er hat nur wenig gemäht“, sagt das Mädchen. „Na ja,“ meint der Bauer, „wenn er nur jeden Tag sein Tagewerk abmäht, so ist es auch genug.“ Der Knecht aber faulenzte zwei bis drei Tage. Da denkt er: „Nun wird es wohl Zeit“, geht in die Mitte der Fenne und mäht sich da einen Kreis heraus, und in diesem Kreise mäht er nun immer rundherum. Nis Puk aber mußte gleichzeitig rund um die Fenne herum mähen, und er nahm auch einen doppelt so großen Schwaden als der Knecht. So hatte der die große Fenne doch zur bestimmten Zeit abgemäht.

In Schnabel im Sundewittschen hielt sich ein Nis Puk viele Jahre Die gestohlene  
Kuh  
bei einem Bauern auf und machte ihn durch seine Fürsorglichkeit zu einem gutgestellten Mann. Dafür erhielt Nis Puk jeden Abend ein großes Stück Butter in seiner Grütze. Einmal aber hatte das Dienstmädchen die Butter so tief in den Brei gesteckt, daß Nis sie nicht finden konnte. Er glaubte, daß man anfangs, gleichgültig gegen ihn zu werden. Da geriet er so in Wut, daß er augenblicklich in den Stall lief und der besten Milchkuh den Hals umdrehte. Er war aber hungrig und ging wieder an seine Schüssel. Da fand er die Butter, und nun verdroß ihn sein Jorn. Er schleppte die getötete Kuh an den Allensund und fuhr in einem Boot hinüber nach Allsen. Dort stahl er einem reichen Bauern eine Kuh, die ebenso aussah. Er ließ die getötete Kuh zurück und brachte die gestohlene auf seinen Bauernhof in Schnabel. Als die Kuh am nächsten Morgen den Weg zur Tränke nicht finden konnte, kam Nis gelaufen und führte sie an den Teich. „Das ist kein Wunder, daß sie den Weg nicht finden kann,“ sagte er, „ich habe sie heut Nacht erst von Allsen geholt.“

Im Meggerkoog saß einmal der Nis Puk in der Bodenluke und sonnte Nis Puk  
in der Luke  
sich. Dabei neckte er den Hofhund, indem er bald das eine, bald das



andere Bein lang machte und dem Hund hinhielt. „Biet in't linke,“ rief er abwechselnd, „biet in't rechte!“ Der Knecht sah es, schlich auf den Boden und stieß den Nis hinterrücks aus der Luke. „Tu biet in beide Been!“ rief er dem Hunde zu. Als er aber nach unten kam, fand er nichts als Topfsherben. In der Nacht rächte sich Nis Puk. Der Knecht schlief neben einem andern, der größer war als er. Als er sich niedergelegt hatte und einschlafen wollte, stellte sich der Puk oben ans Bett, faßte den Knecht bei den Haaren und rief: „Nich lief!“ und zog ihn so weit hinauf, daß er mit seinem Kameraden gleich lag. Dann trat Nis ans Fußende des Bettes, hob die Decke auf und faßte den Knecht bei der großen Zehe. „Nich lief!“ rief er wieder und zog ihn nach unten. Auf diese Weise zerrte er ihn die ganze Nacht hin und her. Einen andern Knecht, der ihn ebenso geneckt hatte, nahm er sachte aus dem Bett und legte ihn quer über den offenen Brunnen auf ein schmales Brett. Ein anderer hatte ein Paar nagelneue Stiefel in der Kammer stehen. Die zog Nis an und schlurfte die ganze Nacht so lange umher, bis Hacken und Sohlen herunter waren. In einem andern Hause knickte er sogar die Bodenleiter ein, und als der Knecht Korn hinauftragen sollte, mußte er beide Beine brechen.

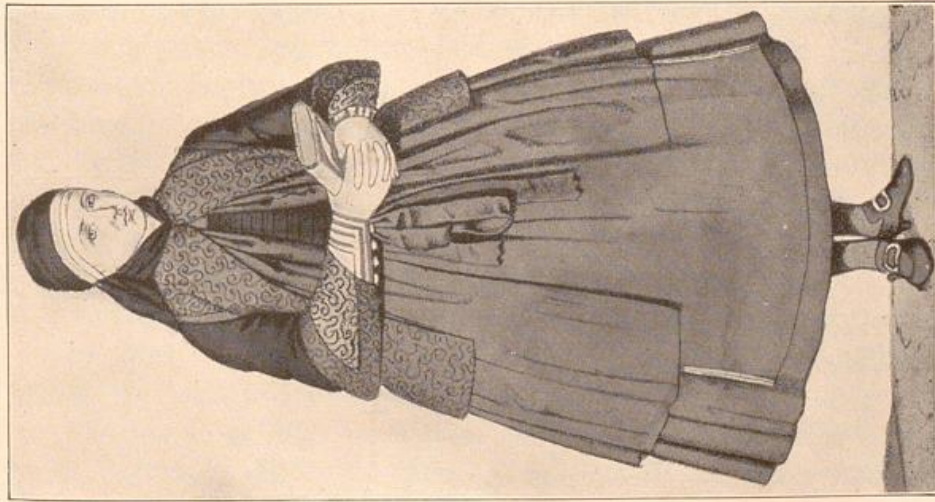
Die vergessene  
Weihnachts-  
grütze

Auf einem Hofe in Stevning auf Alsen hatte jahrelang ein Nis Puk gewohnt, und am Weihnachtsabend setzte das Dienstmädchen stets eine große Schüssel voll Weihnachtsgrütze mit Butter und Rosinen hinaus in den Stall. Einmal aber war das Mädchen schlimm krank, und niemand dachte an Nis. Am nächsten Morgen wollte der Bauer mit seiner Familie zur Kirche fahren, und als er den Pferden das Sielengeschirr anlegte, paßte es nicht, er mochte es drehen und wenden wie er wollte. Während er daran herumzerrte und sich ärgerte, bewegte sich etwas im Stroh. Das war Nis Puk, der sein härtiges Gesicht hervorstreckte und rief: „Das hast du dafür, daß du mich um meine leckere Weihnachtsgrütze betrogst!“ Da wußte der Bauer, daß Nis die Sielen verheert hatte, um sich zu rächen. Er ging in die Küche und holte das Mahl für Nis Puk, und als er dann wieder in den Stall kam, paßte das Geschirr.

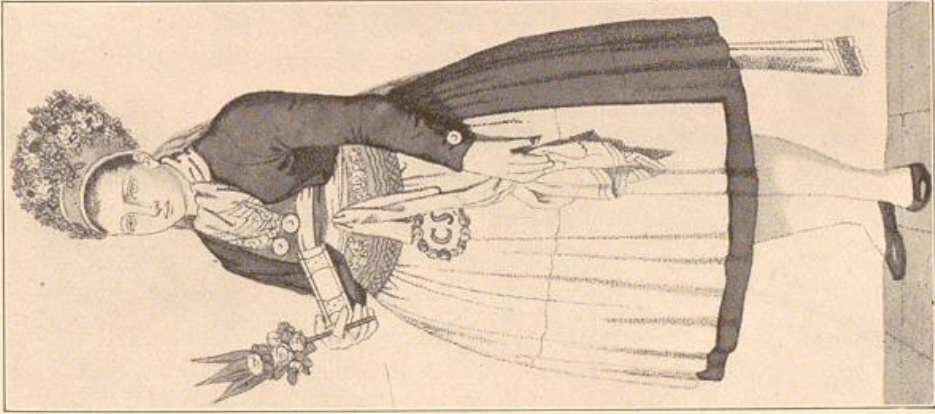
Der alte  
Scheffel

Ein Bauer war nicht gut gegen seinen Nis Puk, er gab ihm niemals Buttergrütze an den Festabenden. Da ging es zurück mit ihm, und zuletzt mußte er seinen schönen Hof verkaufen und sich in der Nachbarschaft eine kleine Landstelle wiederkaufen. Der Knecht des Hofes aber hatte täglich mit dem kleinen Nis geplaudert, und darum besuchte er ihn auch jetzt noch, so oft er Zeit dazu hatte. Eines Tages fragte ihn der Nis:

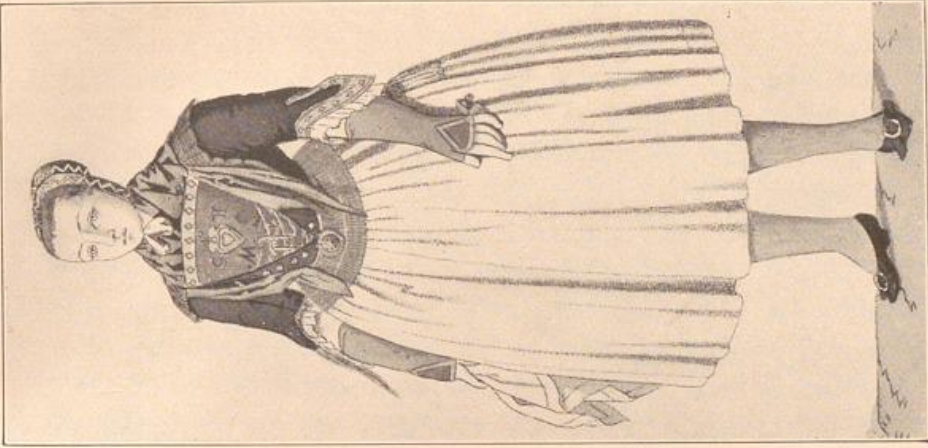




Zur Kommunion in Ofenfeld  
bei Kusum



Braut aus der Probstei  
bei Kiel  
Kolor. Kpfr. um 1800



Bäuerin bei Glückstadt







„Wie geht es denn deinem Bauern?“ — „Es geht ihm schlecht,“ sagte der Knecht, „es will ihm auch dort nicht glücken.“ — „So sage ihm, er soll herkommen und den Käufer um den alten Scheffel bitten, der hinter dem Schornstein steht. Den hat er vergessen, als er umzog.“ — „Nein,“ sagte der Knecht, „vergessen haben wir ihn nicht, wir wollten ihn nicht mithaben.“ — „Ja, aber sage es ihm doch“, antwortete der Nis. Der Knecht erzählte seinem Bauern, was der Nis gesagt hatte, und der Bauer ging hin und bat um den alten Scheffel. „Ja, den kannst du gerne mitnehmen,“ sagte der Käufer, „wir gebrauchen ihn doch nicht, wir haben einen neuen.“ Als der Bauer nach Hause kam, fiel der alte Scheffel, als er ihn hinsetzen wollte, auseinander, und es rollten eine Menge Geldstücke auf den Fußboden. Der Scheffel hatte nämlich einen doppelten Boden gehabt, und dazwischen hatte das Geld gelegen. Es war so viel, daß der Bauer seinen Hof zurücklaufen konnte. Er vergaß jetzt nie, Reisgrütze mit Butter für den Nis hinzusetzen. Er streute sogar Zimt und Zucker darüber, und seit der Zeit glückte alles, was er sich vornahm.

In einem Dorfe Stapelholms war eine Bauernstelle feilgeboten, weil der Bewohner mit dem Nis Puk nicht mehr haushalten konnte. Morgens, ehe der Tag graute, wenn der Hausherr seine Knechte hinaus zur Arbeit trieb, brachte der Nis den ganzen Hühnerstall zum Krähen und so in Aufruhr, daß der Herr auch keinen Schlaf mehr haben konnte. Oft zupfte er ihn bei der Nase oder kniff ihn bei der großen Zehe; das Vieh im Stalle machte er wild, daß es sich nachts in den Ketten erhängte; darum ließ der Mann sein Haus ausbieten. — Nun wohnte im Hause gegenüber ein wohlhabendes Ehepaar; die sprachen über den Hausverkauf, und die Frau sagte: „Das Haus wird wohlfeil wegkommen; du solltest es nur für unsern Ältesten kaufen.“ — „Das werde ich wohl bleiben lassen“, antwortete der Mann, „und ihm all die Plage auf den Hals hetzen; das ganze Dorf weiß ja, warum es verkauft wird. Des Tags Arbeit und des Nachts keine Ruhe!“ — „Vater,“ sagte die Frau, „du weißt doch, wie ruhig es bei dem vorigen Nachbarn war. Jeden Abend ward dem Nis seine Schüssel mit süßer Grütze auf den Heuboden gesetzt, und niemand durfte ihm etwas zuleide tun. Da war nichts als Segen und Wohlstand im Hause. Nachher aber zogen diese ein, und seitdem hatte der arme Puk keine Ruhe mehr; allenthalben machten sie Jagd auf ihn, und die Grütze gaben sie ihm auch nicht mehr. Da ist er grillisch geworden.“ Der Mann bedachte sich's noch einmal, besprach's wieder mit seiner Frau, und als das Haus nun zum

Der versöhnte  
Nis



Aufgebot kam, so kaufte er es um einen Spottpreis, da sich kein anderer Käufer meldete und der Eigentümer es um jeden Preis loszuschlagen wollte. Der Mann wollte es mit seiner Frau selber beziehen, der Sohn aber sollte das väterliche Haus bekommen. Die Frau ließ nun das Haus erst rein machen und während acht Tagen, ehe sie es bezogen, jeden Abend süße Grütze mit Butter hinübertragen auf den Heuboden. Die drei ersten Abende war nichts angerührt, in den darauffolgenden aber immer alles rein aufgegessen. Als nun am neunten Abend ein Paar weiche Pantoffeln, die sie für den Nis hinübergesetzt hatten, verschwunden waren, da waren sie sicher, sein Wohlwollen gewonnen zu haben und zogen hinüber. Alte Leute behaupten, an Winterabenden den Nis da mitten unter der Familie, meistens in der kleinen Ecke hinterm Ofen, gesehn zu haben, wo er aber bei ihrem Anblick sogleich verschwand. Gewiß und allen bekannt ist, daß alles im Hause gut ging und sie stets in ungestörter Ruhe lebten.

Diebische Nis Puk's Bei einem Hufner in Süderenleben war ein Nis Puk, der war sehr stark; er wohnte in der Scheune auf den Hilgen und paßte auf das Vieh. Ein anderer ebensolcher Puk war zu gleicher Zeit bei einem Hufner in Söderup. Nun traf es sich, daß gegen Frühjahr einmal das Futter knapp wurde, besonders bei diesen beiden Hufnern. Da machten sich beide Puken in einer Nacht auf den Weg, um Heu zu holen. Nun ging aber der Puk von Süderenleben in die Scheune des Hufners von Söderup und der Puk von Söderup in die Scheune des Hufners von Süderenleben; beide nahmen eine gute Tracht Heu auf den Rücken und jeder wollte damit nach Hause. Aber unterwegs begegneten sie sich, und wie der Süderenlebener sah, daß der Söderuper, dieser aber, daß jener ihn bestohlen habe, fielen sie wütend übereinander her und prügelten sich die ganze Nacht hindurch bis zu Tagesanbruch, daß das Heu nur so umherwirbelte. Die Koppel, auf der das geschehen war, nannte man seitdem Pukholm. In Auenbüll im Sundewittschen trafen sich eines Nachts drei Puks, die jeder eine Last gedroschenen Hafers auf dem Rücken trugen. Als sie zusammenstießen, ging gerade ein Mann vorüber, bei dem der eine Puk wohnte. „Hast du gesehen, wie ich Bartel verzwamste?“ fragte er. „Ja,“ sagte der Mann, „aber gib ihm noch einen Knuff!“ Da stießen und borten die drei aufeinander los bis zum frühen Morgen. Da fand man an der Stelle vier Scheffel ausgedroschenen Hafers.

Wir ziehen um Peter Niels wurde von einem bösen Nis Puk arg geplagt. Die Milch wurde sauer, die Hennen verschleppten die Eier, die Heuernte verregnete,



das Getreide brachte nichts ein, und als eines Tages die Kinder am Teich spielten, kam plötzlich aus dem ruhigen Wasser eine Sturzwelle und durchnäßte sie. Sie liefen zur Mutter und schrien: „Der Nis Puk ist da, der Nis Puk ist da!“ und sie wollten nicht wieder draußen spielen. Peter Niels wollte den Nis Puk freundlich stimmen und setzte ihm gute Speisen hin. Als aber alles nichts half, verkaufte er seinen Besitz und wollte in eine Gegend ziehen, wo es keine Nis Puks gibt. Die Sachen waren auf den Wagen gepackt, und alles war zur Abfahrt bereit. Da sah Peter Niels oben auf dem beladenen Wagen den Nis Puk sitzen, der ihm lachend und freudestrahlend zurief: „Wi flütten vondag!“ (Wir ziehen heute um.)

### Andere Hausgeister. Der Klabautermann

Neben dem Nis Puk werden noch andere Hausgeister genannt. „Der gute Johann“ sollte den Leuten alles zutragen, solange sie ihm nichts zuwider taten. Wenn man ihn aber beleidigte, so hat er alles weggeschleppt und die Leute sind blutarm geworden. In Moorhusen bei Glückstadt hat es sich einmal begeben, daß ein Knecht diesem guten Johann zu nahe getreten ist. Da führt er zwei Pferde aus dem Stall und auf den Boden hinauf. Die Leute wissen nicht, wo sie geblieben sind und suchen überall, bis sie die Tiere wrintschen hören. Es kostete ihnen große Mühe, die Pferde wieder herabzubringen. Den guten Johann haben die Leute wohl gehört, aber gar selten gesehen. Sie haben erfahren, daß sie viel Gutes bekommen, aber nicht gesehn, wo es hergekommen. Wo er sich hat sehen lassen, so ist er gewesen wie ein Schatten und von der Gestalt eines kleinen Kindes, etwa drei bis vier Jahre alt. Wo er ist wohlgehalten, da sind die Leute stillschweigend reich geworden.

Samuel Meigerius, weiland Pastor zu Nortorf, schreibt in dem zweiten Kapitel des dritten Buches seiner Schrift „De Panurgia lamiarum“ also: De Wolterkens vinden sik gemeinlik in den Hüseren, dar ein gut Vörrat van allen Dingen is. Dar scholen se sik bedeensthäftigen anstellen, waschen in der Köken up, böten Vür, schüren de Vate (Gefäße), schrapen de Perde im Stalle, voderen dat Quick, dat it vet und glat herin geit, teen Water und dragent dem Vehe vör. Men kan se des Nachtes hören de Ledderen edder Treppen up und dal stigen, lachen wenn se den Megeden este (oder) Knechten de Deken asteen. Se richten to, houwen in jegen dat Geste kamen schölen, smyten de Ware in dem Huse umme, de den Morgen gemeinliken darna vorkoft wert.



Der Geist im  
Kasten

**E**in Bauer in Osterborstel bei Albersdorf wurde mit einem Male wohlhabend und reich und in allen Dingen glückte es ihm. Einmal war er mit seiner Frau ausgegangen. Da fand das Dienstmädchen, das schon lange neugierig gewesen war, daß der Schlüssel in einem alten Schranke steckengeblieben war, bei dem sie oft ihre Herrschaft heimlich hatte kramen sehen. Sie öffnete ihn und fand weiter nichts darin als einen kleinen Kasten. Als sie aber auch diesen öffnete, sprang da ein kleiner spannenlanger Kerl heraus mit einer spitzen roten Mütze auf dem Kopfe und entwischte. So sehr sie sich nun auch bemühte, seiner wieder habhaft zu werden, so war es doch alles umsonst. Wenn sie eben meinte, sie hätte ihn in einer Ecke fest, so war er schon wieder in der andern. Am Ende lief er die Treppe hinauf auf den Boden und foppte da das Mädchen ebenso. In der Furcht, entdeckt zu werden, weil der Bauer bald zurückkommen mußte, eilte sie in die Küche, machte die Feuerzange glühend und ging damit hinter dem Kleinen her. Da merkte er, daß es Ernst wurde. Er fing jämmerlich an zu schreien und wußte nicht mehr, wo er hin sollte, lief hin und her, bis er das Bodenloch fand, die Treppe hinuntereilte und dann wieder in seinen Kasten sprang. Das Dienstmädchen tat nachher, als wenn nichts geschehen wäre. Von der Zeit an aber wußte man im Dorf, woher der Bauer seinen Wohlstand habe.

Das  
Allerürken

Die Frau eines Bauern in Dithmarschen hatte ein Allerürken im Hause. Wenn sie auch nur ein bißchen Teig anrührte, so wurde doch immer der ganze Kessel voll Klöße; das machte das Allerürken. Die Dienstmagd kam einmal mit andern Mägden vom Felde. Da fragten sie die andern, ob sie denn nicht wüßte, daß ihre Frau ein Allerürken habe. „Nein,“ sagte das Mädchen, das erst kürzlich da in den Dienst gekommen, „wo hat sie es denn liegen?“ Die andern bezeichneten ihr den Koffer, der wäre immer sorgfältig verschlossen. Eines Sonntags gingen der Bauer und die Bäuerin in die Kirche, und die Frau hatte in der Eile die Schlüssel zu Hause gelassen. Das neugierige Mädchen öffnete nun den Koffer und fand eine kleine Puppe darin. Als es diese anfaste, guckte sich die Puppe ein paarmal um und machte allerlei Bewegungen. Erschreckt schlug das Mädchen die Lade wieder zu. Mittags rührte es Klöße an und nahm so viel Teig, als für die Leute im Hause nötig war. Aber nun kamen davon im Grapen so viel Klöße, daß er über und über voll ward und wohl das ganze Dorf genug gehabt hätte. Als die Frau zu Hause kam und die vielen Klöße sah, sagte sie: „Was, hast du so viel gekocht? Bist du nicht klug?“ Das Mädchen antwortete: „Ich hab' nicht mehr



Teig genommen als nötig war.“ — „So geh hin und wasch dir die Hände!“ sagte die Frau, und von der Zeit an hatte das Mädchen die Kraft des Allerürken verloren.

Auch die Mönöloke ist eine solche Puppe. Wenn jemand reich geworden war, so sagte man von ihm: „Es sieht ihm die Mönöloke aus dem Schubsack.“ Es ist aber die Mönöloke eine Teufelspuppe gewesen, die ohne allen Zweifel die Besitzer dieser Puppe in des Teufels Namen verfertigt. Sie ist gemacht gewesen von weißem Wachs und ist gekleidet gewesen in blauen Taft und hat davon einen Rock angehabt um die Lenden, auch ein schwarz Sammetwams am Leibe, die Beine aber und Füße sind nackt und bloß gewesen. Sie hat unter dasjenige, worinnen man die Hilfe verlanget, wohl müssen verwahret und reinlich gehalten werden. Mönöloke

Die Drageducke ist auch so etwas, das dem Hause Reichtum bringt. Ein Bauer in Nübel in Nordschleswig bekam eine Drageducke von einem Unterirdischen, dem er einen zerbrochenen Brotschieber und eine zerbrochene Brotkrücke ausgebessert hatte. Das war eine Schachtel, in der immer zwar nur wenig Geld ist, aus der man aber soviel herausnehmen kann wie man will. Diese Drageducke ist lange auf seiner Hufe in Nübel geblieben, und die Besitzer derselben sind allezeit wohlhabende Leute gewesen. Die Drageducke

Wer sich einen Wechseltaler zu verschaffen weiß, hat stets Geld. Er soll den Taler nur nicht ganz ausgeben, sondern immer einen oder ein paar Groschen zurückbehalten. Dann kehrt der Taler jedesmal in seine Tasche zurück und bringt obendrein alles Geld mit, mit dem er in Berührung gekommen ist. Der Wechseltaler

Wenn'n sik en Dürwelsdaler besorgen will, so erzählt man sich in Ostholstein, denn mutt'n Maidagabend en swart Katt in'n Sack kriegen un den Sack mit vel Knuttens fast tobinnen. Mit den Sack mutt'n Klock twölf an de Kirchendör stahn. Denn kümmt dar en Mann an, de seggt: „Was hest du in den Sack?“ „En Hasen.“ „Wullt du em verlöpen?“ „Ja.“ „Wat wullt du hebb'n?“ „En Daler.“ De Mann langt in de Tasch un gifft di den Daler. Du nimmst em, smittst den Sack von'n Liev un löppst, dat du ünner Daack kümmt. De Dürwel makt den Sack apen, dat geiht awer man langsam, dar sünd tovel Knuttens in, un denn is dar en Katt in. De Dürwel löppt achter di an un will di fat kriegen. Du büst awer al ünner Daack, un dar kann he di nij mehr anhebb'n. Denn hest du den Daler, un du kannst em ünmerlos utgeben,



he kümmt ümmer wedder, un wenn du em bi anner Geld henlegg'n deist, denn bringt he dat Geld ok noch mit.

Das Vier-  
schillingstück

Ein Mann in Söes bei Apenrade fand bei einem Stegel ein altes Dierschillingstück. Das konnte er nicht wieder los werden. Er war einmal in der Stadt und kaufte sich Tabak, und als er in einen andern Laden ging, hatte er das Dierschillingstück wieder in der Tasche. Er verstand nicht, wie das zugehen könne, und bezahlte noch einmal mit dem Geldstück. Als er auf die Straße kam, war der Schilling wieder da. Einmal gab er mir das Dierschillingstück. „Das sollst du haben“, sagte er, und ich steckte das Geldstück in die Tasche. Kurz nachher sagte er zu mir: „Sieh einmal nach, ob du den Schilling noch hast.“ Da war er fort und wieder bei ihm in der Tasche. Zuletzt ging er zu dem klugen Pastor Petersen in Ries und fragte ihn, was er tun solle, um den Schilling loszuwerden, er wagte nicht, ihn zu behalten. Der Pastor sagte, das Geldstück sei von dem Bösen, und er solle hingehen, wo er es gefunden habe und es dreimal rückwärts über den Kopf werfen mit den Worten: „Es ist nicht mein, es ist dein!“ Auf solche Weise wurde er den Schilling wieder los. Ich an seiner Stelle hätte ihn behalten.

Die Wieschler

**D**ie Wieschler oder Twieschler sind Haustobolde, die gerne naschen und stehlen. In einem Hause in Dunsum auf Föhr haben sie es einmal ganz arg getrieben, und die Leute waren aufs höchste über sie erbittert. Man mochte machen, was man wollte, etwas hinpacken, wohin man wollte, die naschhaften Wieschler wußten es stets zu finden. Sie durchsuchten die Speisevorräte in Küche und Keller, durchwühlten die Kleiderschränke und Schiebladen der Kommoden nach diesem und jenem, so daß nichts vor ihnen sicher war. In der Speisekammer naschten sie von Schmalz und Speck, im Keller naschten sie die Sahne von der Milch ab, und wenn Bier im Hause war, so wußten sie sich auch davon zu verschaffen. Des Nachts kamen sie in die Stuben hinein, und da Geräusch und Bewegung ihnen zuwider war, so griffen sie in die Räder der Wanduhr und brachten sie zum Stehen, so daß die Leute nicht wußten, wie die Zeit war, und des Morgens immer zu lange schliefen. Eine solche Hausplage trieb die Leute zur Verzweiflung. Auf den Rat einer alten Frau versperreten sie alle Türen durch Räder, durch welche die Kobolde nicht hindurch können. Dann zündeten sie das Haus an, und die Plagegeister mußten elendiglich verbrennen.



**M**anche Schiffsleute glauben an einen Schiffsgeist, den Klabaute-<sup>Der Klabaute-</sup>mann. Mit diesem soll es folgende Bewandnis haben: Wenn <sup>bautermann</sup> eine Mutter ihr Kind umbringt und unter einem Eichbaum vergräbt, und wenn von diesem Baum einst Planken zu einem Schiffe verwandt werden, dann ist es der Geist des ermordeten Kindes, welcher den Klabauteermann macht. Solange er klopft, bleibt er; wenn er aber anfängt zu hobeln, geht er weg, und das ist kein gutes Zeichen. Er soll als kleiner Knabe in grauem oder blauem Anzuge erscheinen. Wer am 22. Februar in der Mitternachtsstunde geboren ist, der kann den Klabauteermann von Angesicht zu Angesicht sehen. Sticht ein Schiff an einem Montage oder Freitage in See, so hat der Schiffsgeist die Macht über alle Mannschaft an Bord, und Nebel, Regen und schweres Wetter werden das Schiff auf seiner ganzen Fahrt begleiten. Wird an Bord jemand sterben, so zeigt sich in den Masten und Rahen einige Tage vorher ein bläuliches Licht, das immer auf und nieder tanzt. Dann kommt der Klabauteermann bald und holt sich sein Opfer, sagen die Matrosen. — Solange ein solcher Schiffsgeist gut Freund mit der Mannschaft ist, geht das Schiff nicht unter, und jede Fahrt gelingt. Alles, was am Tage zerbrochen ist, zimmert er nachts wieder zurecht. Er heißt darum auch Klütermann. Er bereitet außerdem manche Arbeit für die Matrosen vor oder verrichtet sie gar für sie. Ist er übler Laune, so macht er einen greulichen Lärm, wirft mit Brennholz, Rundhölzern und anderen Sachen umher, klopft an die Schiffswände, hindert die Arbeiter, ja, gibt den Matrosen unsichtbar heftige Ohrfeigen. Von diesem Lärm, meint man, heißt er Klabauteermann. Lärmt er gar zu sehr oder zeigt er sich in einer Nacht in den Masten und Segeln auf den Spitzen der Rahen sitzend, so ist das ein schlimmes Zeichen, und die Schiffer fürchten, daß es mit ihrem Schiffe ein baldiges Ende nehmen werde. Kurz vor dem Untergange des Schiffes erscheint der Klabauteermann dem Kapitän, nimmt Abschied von ihm und fliegt dann vor seinen Augen davon.

Auf einem Schiffe hauste einst ein solcher Klabauteermann. Er neckte <sup>Wie er sich</sup> auf alle Weise die Matrosen und störte sie nachts in ihrer Ruhe, blieb <sup>rächt</sup> aber gewöhnlich unsichtbar. Nur einmal erschien er dem Schiffszimmermann. Der ergriff sogleich ein Stück Brennholz und warf es nach dem Kobold, traf ihn, der ganz die Gestalt eines kleinen, dicken Männchens hatte, und zerbrach ihm ein Bein. Am Tage darauf brach der Zimmermann auf unerklärliche Weise ebenfalls ein Bein, und im selben Augenblick schallte ein Hohnlachen aus dem Schiffsraum herauf. Der Klabauteermann hatte sich gerächt.



Der Klau-  
bautermann,  
Kapitän und  
Schiffsjunge

Ein Segelschiff machte einst eine lange Reise und befand sich mitten auf der See. Die Mannschaft hatte ihre gewohnte Arbeit und der Kapitän war in der Kajüte. Plötzlich kam er an Deck und rief dem Schiffsjungen zu: „Bringe mir eine Flasche Wein und zwei Gläser!“ — „Zwei Gläser, Kapitän?“ fragte verwundert der Junge. Der Kapitän befahl ihm zu gehn und zu tun, wie er geheißten. Als der Junge mit der Flasche und den Gläsern in die Kajüte trat, saß da der Schiffsgeist bei dem Kapitän, und beide sprachen miteinander. Der Kapitän schenkte ihm ein und sie tranken zusammen.

Der Kapitän bestellte noch einen guten Imbiß. Bevor aber der Schiffsjunge zum Koch ging, sah er sich erst durch das Schlüßelloch den Kobold genau an, und als er mit dem Gewünschten zurückkehrte, konnte er es nicht lassen, heimlich etwas für sich zu entwenden. Abends stand er abseits an Deck und wollte die gestohlenen Bissen verzehren. Da erhielt er von unsichtbarer Hand eine solche Ohrfeige, daß er hinfiel. Auf sein Geschrei eilten Matrosen herbei, fanden die Bissen, und der Junge mußte beichten. Nun wußte man, von wem die Ohrfeige stammte.

Ein Blankeneser Schiffsjunge stand eines Abends vor Helgoland auf dem Ausguck. Auf einmal stürzt er mit großem Geschrei von der Back herunter und kann kein Wort herausbringen, als man ihn fragt. Am andern Morgen schickt ihn der Steuermann in die Rahen. Kaum ist er oben, so stürzt er rücklings aufs Verdeck und bricht ein Bein. Er hat erzählt, er habe an jenem Abend eine weiße Gestalt auf dem Bugspriet gesehen und am andern Morgen oben in den Rahen. Darüber sei er gefallen. Die Gestalt aber sei kein anderer gewesen als der Alabautermann.

Der Klau-  
bautermann  
verläßt  
das Schiff

Ein Schiff ist nach langer Fahrt in den Hafen eingelaufen. Abends steht ein Matrose auf dem Deck und hört plötzlich eine feine Stimme, die nach einem naheliegenden Schiffe gerichtet war. „Habt ihr eine glückliche Reise gemacht?“ antwortet die Stimme von drüben. „Ja, aber was habe ich auch für Arbeiten gehabt. Wenn ich nicht gewesen wäre, so wäre das Schiff untergegangen. Aber ich mag hier nicht mehr sein, der Kapitän und die Matrosen schreiben die schnelle und glückliche Fahrt allein ihrer Tüchtigkeit zu und vergessen mich. Heute Nacht verlasse ich das Schiff.“ Der Matrose wußte jetzt, daß zwei Alabautermännchen sich unterhalten hatten und daß das Glück von seinem Schiffe weichen würde. Am andern Morgen verließ er das Schiff und sah sich nach einer anderen Heuer um. Das Schiff ging nach einiger Zeit wieder in See, aber es hat seinen Bestimmungsort nicht erreicht.

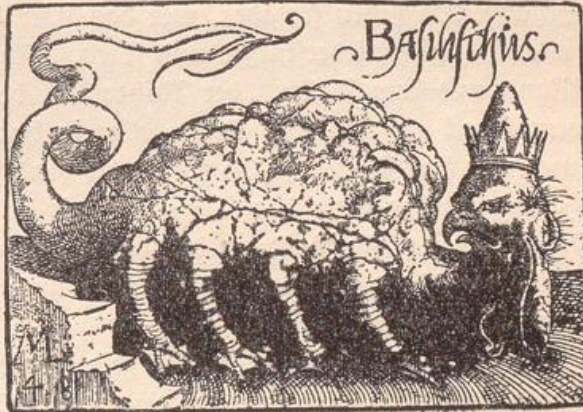


Ein Schiffer aus Delve war einstmal mit seinem Schiff auf See. Sein Sohn stand am Steuer. Da kam der Klabaftermann beim Bug des Schiffes herauf, ging über das Verdeck und besah sich alles genau. Zuletzt kam er zu dem Sohn und legte, ohne ein Wort zu sprechen, seine Hand auf das Steuer. Dann ging er wieder über das Verdeck zurück und verschwand. Noch in derselben Nacht ging das Schiff unter. Der Schiffer aber und sein Sohn konnten sich retten.

Ein Schiffer aus Friedrichsholm lag mit seinem Schiffe bei Rendsburg. Die Mannschaft ist an Bord, und alles ist zur Abfahrt bereit. Da ertönt unten im Schiffsraum ein starkes Poltern. Das ist eine schlimme Vorbedeutung und kann nur vom Klabaftermann herrühren. Alle Matrosen bis auf den Koch verlassen das Schiff, der Schiffer muß eine andere Mannschaft anheuern. Dann segelt das Schiff ab, aber im Stagerak ist es mit Mann und Maus untergegangen.

### Von bösen und guten Tieren

Gefährlich ist es, wie in den Elbmarschen erzählt wird, einen Basilisk im Hause zu haben. Er entsteht, wenn man einen Hahn sieben oder gar zwanzig Jahre alt werden läßt. Dann legt er ein Ei, und aus diesem Ei kommt ein Tier, das ist der Basilisk. Alles Lebende, das er mit seinem Blicke trifft, muß sogleich sterben, und Steine selbst zerspringen davor. Es hat Leute gegeben, die ein solches Tier in einem dunklen Keller lange Jahre gehabt haben. Man durfte den Keller nicht öffnen, damit kein Licht hinein kam. Wenn man aber dem Basilisten einen Spiegel vorhält und er sich selbst zu sehen bekommt, muß er sterben wie ein anderes Wesen.



Der Basilisk

Kpfr. von  
Melchior  
Lorch

Findet man ein seltsam geformtes Ei, so legt man es hinter den „Olen“ (Dachwinkel) oder bohrt ein Loch in einen Ständer, legt das Ei hinein und schlägt einen Pfloch davor. Dann kann der Basilisk nicht heraus.

In't Kaspel Wewelsfleth hett en Mann en Hahn söben Jahr in sin Hus hadd. Do hett he en Ei in de Peerkrüff leggt, un ut dat Ei is de Basilisk rut krapen. Dags öwer hett he in de Peerkrüff legen, wenn



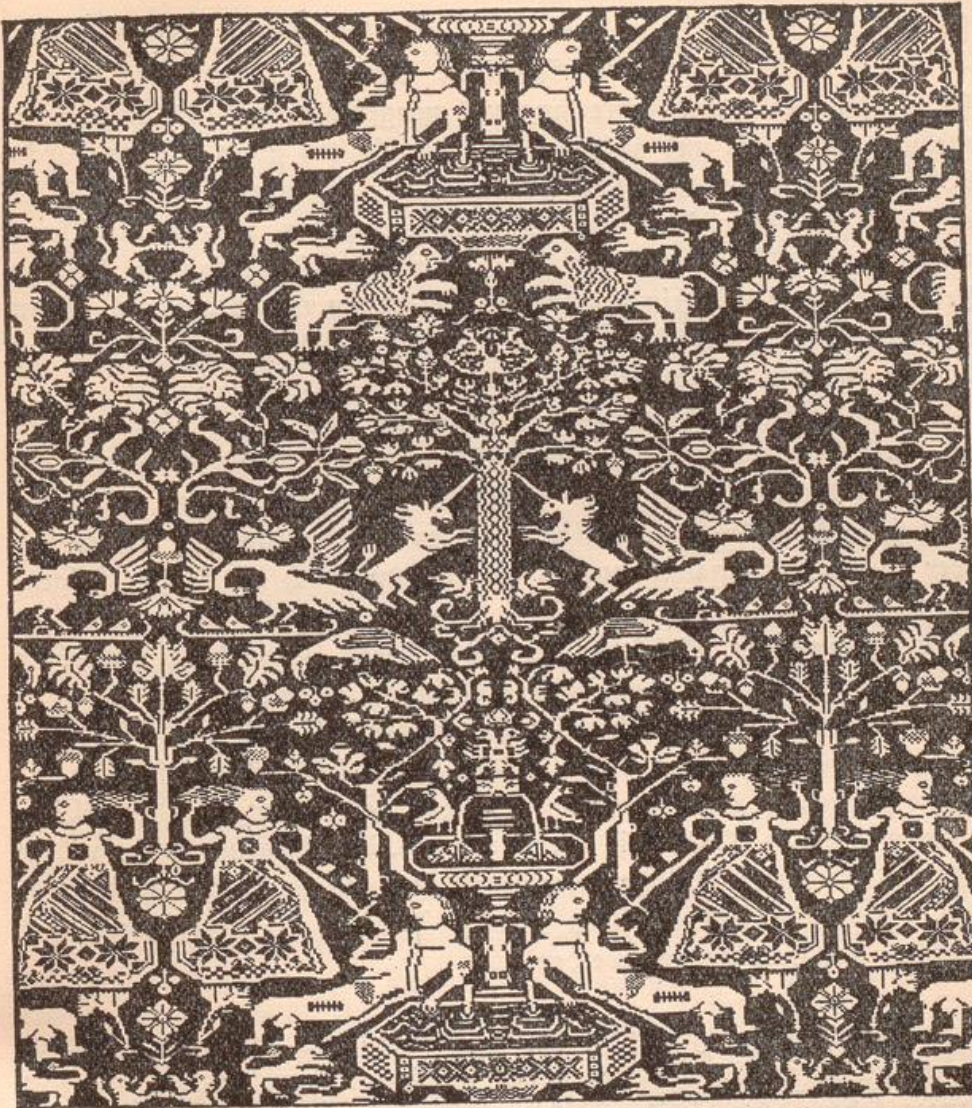
dat awer düster warn is, denn is he na'n Zahnbalken rop flagen. De Fru hett em to sehn kregen, de is dod bleben. Un nu litt de Basilisk nich, dat Mann un Fru tosam in dat Hus levt, een von er blifft dod, de Mann oder de Fru. As de Söhn von de Fru sik verheirat hett, is he al na acht Dag' dod weß. Vondag noch will dar nüms na den Hoff hen, dar sitt Pächters op.

Der Ruhtod Von den Bauern gefürchtet ist der „Ruhtod“. Er ist ein großer, ungeheurer Stier mit langen Hörnern. Sein Brüllen ist viel dumpfer und hohler als das anderer Stiere und so fürchterlich, daß jeder sich davor entsetzen muß. Er geht von Dorf zu Dorf, und wo er sich sehen oder hören läßt, kommt ein Sterben unter das Vieh und alles fällt. — Es ist nicht so ganz lange her, da zeigte er sich in der Gegend von Schleswig. In ganz Hüsby waren damals nur sieben Stück Vieh noch am Leben. Ein Mann aus dem Dorfe ging einmal mit einem Kalbe zu Felde und einer war bei ihm und trieb eine Kuh. Plötzlich sahen sie einen ungeheuren Stier vor sich; sie meinten, es wäre der Bulle von Schuby. Da sahen sie aber, wie das Tier die Kuh kaum anrührte, als sie auch gleich niederstürzte und starb. „Nun helf uns Gott,“ sagte der Mann mit dem Kalbe, „der Ruhtod ist bei uns“, und schlug mit seinem Stock auf ihn los. Da war er so hart wie Eichenholz und hatte auch nur drei Beine. „Wo willst du hin?“ fragte ihn der Mann. „Na Hüsby“, antwortete das Ungetüm mit hohler Stimme. „Gah du na Kheid' un na Slurhard un dar herüm“, sagte der Mann und schlug so auf den Ruhtod los, daß er umkehrte und seit der Zeit in Hüsby nicht wieder gewesen ist.

Als der Ruhtod bei Esprehm sein Brüllen hören ließ, machte das ganze Dorf sich auf, um ihn zu töten. Aber auch das schärfste Eisen verwundete ihn nicht, und alle Kugeln prallten ab. Die Obrigkeit bot endlich die Mannschaft aus den drei Dörfern Fahrdorf, Sterwig und Esprehm auf. Nachdem das Tier den ganzen Tag hin und her gejagt war, stuzte es und fragte: „An welchem Tage wollt ihr versprechen, künftig keinen Dünger zu fahren?“ „Am Sonnabend“, riefen alle, und von einer Kugel getroffen, sank das Untier augenblicklich um und starb. An der Stelle, wo es gestorben, fand man eine große Menge Teer, darin sich die drei Dörfer teilten. — Man hat trotz aller Nachforschung es nicht herausgebracht, wo das Ungeheuer hergekommen sei; aber die haben wohl recht, welche meinen, daß es aus dem Wasser, aus der Schlei, ans Land gekommen sei.

Der  
Eindwurm Auch andere Ungeheuer konnten die Landbewohner beunruhigen. Vor-





Gewebter  
Bettvorhang  
mit Einhorn  
in der Mitte  
des 18. Jhdts.

zeiten hatte einmal ein Lindwurm hinter der Schwadter Kirche seine Höhle. Er war ein übler Gast und Nachbar. Er raubte in der ganzen Umgegend soviel Vieh vom Felde, als er nur immer wollte; kaum verschonte er die Menschen. Doch wagte niemand, sich ihm zu widersetzen. Endlich aber verschworen sich zwei Männer, das Ungeheuer zu töten, wenn es auch ihr Leben kosten sollte. Sie ließen sich dazu eine Sense machen, die nicht im Winkel, sondern geradeaus am Stiele stand. Damit gingen sie auf den Lindwurm los. Mitten im Kampfe aber verlor der eine von ihnen den Mut und lief weg; der andre jedoch kämpfte mutig weiter und erlegte den Wurm. Darauf aber erstach er seinen



feigen, eidbrüchigen Kameraden, der ihn in der Gefahr verlassen hatte. — Andre erzählen, daß den Schwadter Bauern in ihrer Not geraten sei, ein Stierkalb drei Jahre lang mit neugemolkener Milch und Semmelbrot zu füttern und aufzuziehen. Dann sollten sie es auf den Kirchhof ziehen und da loslassen. Das geschah. Als nun der starke Stier auf dem Kirchhofe allein war, kam der Lindwurm, um ihn als Beute mitzunehmen. Aber der Stier ließ sich nicht so leicht fangen, sondern fiel den Wurm mit seinen Hörnern wütend an und ward nach einem langen furchterlichen Kampfe Sieger. Doch starb er bald hernach an den im Kampfe empfangenen Wunden.

In Ries war eines Sonntags, während die Leute in der Kirche waren, ein Lindwurm gekommen und hatte sich draußen vor die Kirchentür gelegt. Als die Kirchgänger das schreckliche Ungeheuer sahen, waren sie aufs äußerste erschrocken. Einige sprangen darüber hinweg. Als es sich aber zu erheben begann, mußten die übrigen durch die Fenster steigen. Es blieb auch nichts anderes übrig, als einen andern Eingang in die Kirche herzustellen. Erst ein Stier, der sieben Jahre lang mit süßer Milch gefüttert war, konnte den Lindwurm überwinden.

Der fliegende Krebs Der fliegende Krebs ist ein Tier, das in der Johannisnacht fliegt und den Menschen den Krebschaden an den Leib bringen kann. Um sich dagegen zu sichern, soll man in dieser Nacht das Leinen von der Bleiche nehmen und kein Wäschestück draußen lassen. Der fliegende Krebs würde sich auf die weiße Wäsche niederlassen und den Krebschaden übertragen. Gute Gegenmittel bilden gewisse Kräuter, die über Türen und Fenstern ins Dach gesteckt werden.

Die Schlangenkönigin **U**nter den Schlangen gibt es eine Königin, die eine goldene Krone trägt. Wer diese goldene Krone gewinnen kann, ist reich für sein ganzes Leben; denn die Krone ist aus „nawassen“ Gold gefertigt. Wer nur ein kleines Stück hat, kann immer etwas davon abnehmen; es wächst wieder nach. Die Schlangenkönigin kommt im Sommer nur ein einziges Mal in der Mittagsstunde eines heißen Tages ans Sonnenlicht. Sie ist eine verwünschte Prinzessin.

Wer die „Kronsnak“ schlägt oder gar tötet, wird von den übrigen Schlangen verfolgt. Ein Schmied aus Witzhave am Sachsenwald erschlug einmal eine Kronschlange. Sterbend stieß sie einen Pfiff aus. Da kamen viele Schlangen heran und verfolgten ihn bis zum Abend. Er hatte aber ein sehr gutes Pferd und entkam glücklich. Als er nach Sonnenuntergang dankbar sein Pferd streichelte und mit der Hand über



den Schweif fuhr, wurde er von einer Natter gebissen. Das Tier war dem laufenden Pferde nachgesprungen und hatte sich in den Schwanzhaaren verborgen gehalten.

In Niedersell bei Schleswig fanden einst Mädchen auf dem Felde einen Anäuel von vierzehn oder fünfzehn Schlangen, die alle durcheinander zischten; eine aber trug eine goldene Krone. Da band ein Mädchen die weiße Schürze ab und legte sie neben den Anäuel auf den Boden. Als bald kam die größte von den Schlangen, das war der Schlangenkönig, der legte seine Krone auf die Schürze; sie war von lauter Gold mit vielen grünen Edelsteinen. Nun sprang das Mädchen schnell hinzu und raffte die Krone an sich. Als das aber der Schlangenkönig sah, schrie er so entsetzlich, daß das Mädchen davon ganz taub ward. Die Krone verkaufte es hernach für vieles Geld.

Der  
Schlangenkönig

Im Kirchspiel Broacker traf an einem Erntetage ein Knecht beim Mähen eine große Schlange mit seiner Sense und verwundete sie schwer. Sie stieß einen hellklingenden Laut aus, und sofort danach hörten die Leute vom andern Fördeufer her in Angeln einen gleichen Laut. Eine andere Schlange hatte geantwortet. Sie eilten an den Strand, und bald sahen sie eine Schlange von Angeln heranschwimmen. Sie trug ein Blatt im Maule. Sobald sie ans Ufer kam, gingen die Knechte mit ihren Sensen auf sie los und töteten sie. Sie hätte sonst mit dem Blatt die andere Schlange geheilt, und dann wäre es den Schnittern schlecht ergangen.

Das  
Schlangenblatt

Auf Alsen saßen einst im Felde Arbeiter beim Essen. Sie sahen, wie eine Schlange aus ihrem Loch herauskroch und eine Strecke weit weglief. „Die soll nicht wieder in ihr Loch hineinkommen!“ rief ein Knecht und steckte einen Stein in die Höhlung. Alle verhielten sich ruhig, und als die Schlange zurückkam und ihre Wohnung verschlossen fand, kroch sie in einen Jaun hinein und lehrte mit einem kleinen Kraut im Maule zurück. Sobald sie damit den Stein berührte, flog er in die Luft, und das Tier schlüpfte in die Erde.

Ein kleines Mädchen in Drage saß jeden Tag vor der Haustür auf einem Stein und aß „Mell un Kröm“. Dann kam jedesmal eine Schlange unter dem Stein heraus und aß mit dem Mädchen aus der Schüssel. Dabei schlug es zuweilen die Schlange mit dem Löffel auf den Kopf und sagte: „Du schaff ni blots Mell trinken, du schaff ok Kröm eten!“ Als aber die Eltern das sahen, töteten sie die Schlange. Da fing auch das Kind an zu kränkeln und starb bald darauf.

Kind und  
Schlange

In einem Dorfe in Stormarn hatte eine Frau ein krankes Töchterchen.



Selbst der warme Sommer brachte keine Besserung. Da erwacht die Mutter eines Nachts von einem Gestöhn und Gewimmer. Sie glaubt, es rühre von ihrem Kinde her, und lauscht ängstlich. Aber die Töne kommen aus der anstößenden Kammer. Sie macht Licht an und findet unter dem Stuhl eine sterbende, bluthustende Schlange. Seit der Nacht trat im Befinden der Tochter Besserung ein.

Ein Vogel bringt die wunderbare Blume

Es gibt einen bunten Vogel, ein wenig kleiner als eine Taube. Er baut in hohlen Bäumen, und wenn man sein Nest findet, soll man den Eingang zu der Höhlung verstopfen. Kommt der Vogel zurück und kann nicht hereinkommen, so fliegt er wieder fort, um eine Blume zu holen. Während der Zeit breite man eine rote Schürze unter dem Baume aus. Der Vogel kommt zurück und berührt mit der Blume das, was man in die Höhlung hineinstopfte. Sofort fällt es heraus, und der Vogel wirft die Blume auf die Schürze. Die Blume verwahre man, sie öffnet alle Schlösser, welcher Art sie auch seien.

Ein Reiter wird von Elfen gelockt



Holzchnitt aus Olaus Magnus. 1555

### Seldgeister. Elfenmädchen

Die Roggfladders

Damit die Kinder, wenn sie Kornblumen pflücken, das Korn nicht niedertreten, werden sie auf Föhr mit den Roggfladders bange gemacht, die sich im Sommer im langen Getreide aufhalten, darin umherlaufen, Gänge machen, die Halme niedertreten und sich im Korn wälzen. Sie stehen im Verdacht, kleine Kinder zu stehlen. Ihre Klei-



ding ist sehr armselig und hängt in Fetzen am Leibe herunter. Darum sagte man früher von einem Menschen, der zur Erntezeit mit zerrissenem Zeug unordentlich einherging: „He löppt to as en Roggsladder!“

Bei dem Dorfe Haberslund, nicht weit von Apenrade, liegt ein Hügel, Elfenmädchen der Zahnenberg. Dort sollen sich häufig Elfenmädchen aufhalten. Einmal lag da ein junger Mann und schlief so lange, daß er erst spät in der Nacht aufwachte. Da hörte er die lieblichste Musik rund um sich, und als er vor sich sah, ward er zwei Mädchen gewahr, die hüpfen und tanzten und fragten ihn oft, um ihn zum Sprechen zu bringen. Aber er wußte wohl, daß Gefahr dabei wäre und schwieg. Da hörte er ganz deutlich, wie sie sangen: „Höre, du Bursche, willst du heut abend nicht mit uns reden, so soll, ehe der Hahn kräht, dein silberbeschlagenes Messer dein Herz in Todesschlaf legen!“ Da ward ihm angst, als er das hörte, und wollte anfangen, mit ihnen zu sprechen. Im selben Augenblick aber krähte der Hahn, und die Elfenmädchen verschwanden. Seit der Zeit hat der Hügel seinen Namen erhalten. — Auch in Angeln und an andern Orten hat man so liebliche Musik von den Hügeln herabtönen hören.

In Haberslund wohnte einmal ein Mann, der einen hübschen Sohn hatte mit Namen Thomas. Der hatte oft nach den Elfenmädchen hinübergesehen, und wenn er spät abends das Vieh eintrieb, lauschte er auf ihren Gesang und erfreute sich an ihrem Spiel und Tanz. Sein Vater schalt, wenn er lange fortblieb; nur um so größer wurde sein Sehnen nach den geheimnisvollen Elfenmädchen. Eines Abends wagte er sich so nahe an sie heran, daß sie einen Kreis um ihn schlugen und ihn nicht wieder herausließen. Drei Jahre lang warteten die Eltern vergebens auf ihn. Da hörten sie von einer klugen Frau, die helfen könne. Sie gingen eines Abends mit ihr hinaus an den Elfenhügel und blieben in einiger Entfernung vor dem Krattbusch stehen und warteten. Endlich hörte der Tanz auf, und die Elfenmädchen verschwanden. Sie gingen heran und fanden jemand an der Erde liegen. Es war Thomas. Er war tot, die Elfen hatten über ihn hinweggetanzt, das Blut floß ihm aus Nase und Mund. Nach der Zeit wollte im Hause seines Vaters nichts mehr glücken, während alles gut gediehen war, solange der Sohn bei den Elfenmädchen weilte. Das ist geschehen um das Jahr 1700, da Herr Peter Thede Pastor war in Osterlygum.



Tanz von  
Naturgeistern



Holzschritt  
aus Olaus  
Magnus. 1555

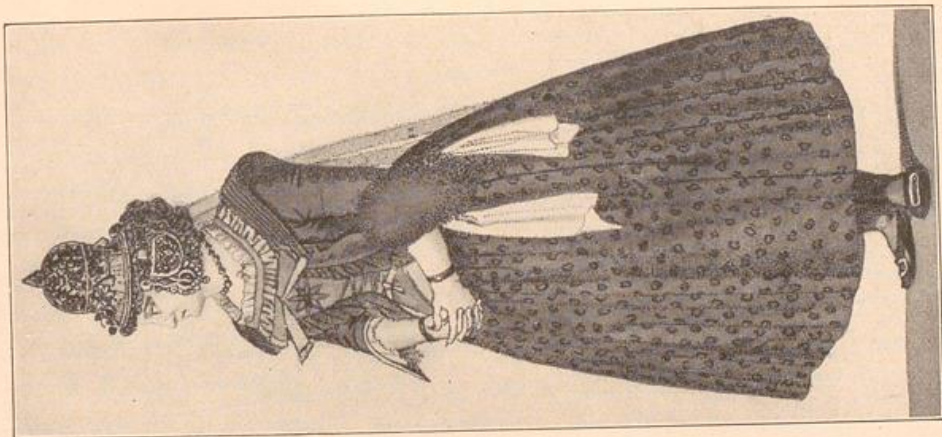
### Wassergeister

**Wasser-  
muhme** **A**llerlei Geister halten sich auch in den Gewässern auf. Sie schaukeln sich im Mondenschein auf den Blättern der weißen Seerosen, den „Mummeln“, und unter ihnen lauert die Wassermuhme, um den in die Tiefe zu ziehen, der die schöne Blume brechen will. Darum warnt man die Kinder, wenn sie an den Brunnen oder an die Marschgräben und Teiche herangehen: „Kiel nich öwer't Slängels (Geländer), de Watermöm treckt di in'n Sod“ oder „Gah dar weg, de Budderkerl, de Bullerjochen, de Griepenkerl halt di!“ Der Budderkerl haust in Wassergräben, Tümpeln und Brunnen und zieht die kleinen Kinder bei den Beinen zu sich hinab. Er reitet auch in der Dämmerung auf einem Pferde umher, eine große Rute in der Hand. Dann dürfen die Kinder nicht mehr draußen spielen, sondern müssen ins Bett. Ist ein Kind ins Wasser gefallen, so wird gesagt: „De Budderkerl hett di al fat hadd!“ — Ein kleines Mädchen ging einst über das Eis eines Baches. Da kam ein Wirbelwind, und eine Stimme rief: „Komm her, komm her, komm her!“ Obgleich niemand zu sehen war oder jemand das Mädchen berührte, wurde es doch rückwärts aufs Eis geworfen.

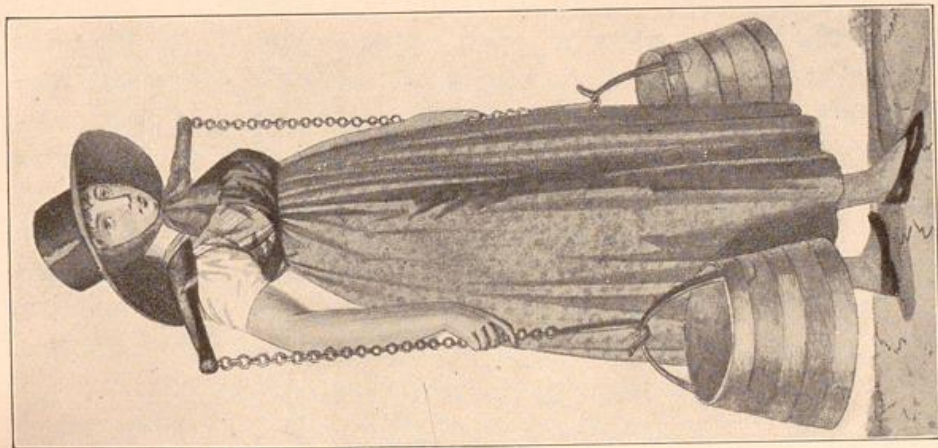
**Budderkerl**

**Die Zeit ist  
gekommen** Einige Leute waren in der Nähe eines Sees bei der Feldarbeit. Da hörten sie, wie plötzlich mit lauter Stimme aus der Luft gerufen wurde: „De Tied is daher; de Mann is ni dar!“ Gleich darauf kam ein Mann mit Windeseile herbeigelaufen, stürzte sich in den See und verschwand.



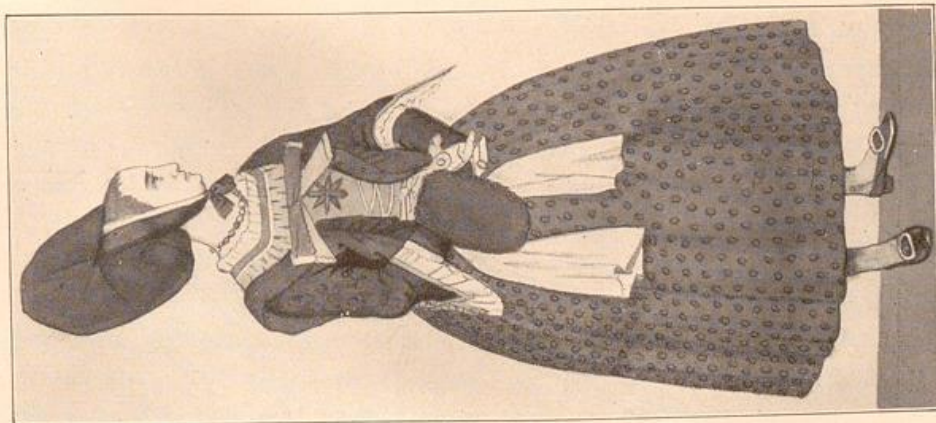


Braut in Wilster  
bei Hamburg



Milchmädchen bei Glückstadt

Kolor. Kupf. um 1800



Anzug zur Kommunion  
in Wilster







In den Brüchen oder Wehlen am Marnerdeich hält sich ein Fisch auf, Der Sargfisch der ist so groß wie ein Kalb und trägt einen Sarg auf dem Rücken. Darum heißt er der Sargfisch. Fischer und überhaupt jeder, der ihn zu Gesicht bekommt, muß bald danach ertrinken. Darum warnen die Mütter immer ihre Kinder vor dem Sargfisch, wenn sie abends noch spät an den Wehlen spielen wollen.

Dar is mal en Möller weß, de hett en Barg Geld achter de Hand De Waterries hadd, de Burn hebbt jo all hen na em kamen müß, na sin Watermöhl, un hebbt dar mahln laten müß. Do vertellt se em mal, de Burn, dar is en Räuber togang in'n Lann, dat is en ganz groten un gräsigen Kerl, dar kann sik nüms gegen wehrn. De geiht na de Hüser rin bi helln Dag un nimmt allns mit, wat he kriegen kann. „Nimm di man in acht,“ seggt se, „bi di is jo noch wat to haln. Verstek dinen Kram man god, wat du in't Hus heft!“ — „Oh,“ seggt de Möller, „bang maken gelt ni. Ik heff jo minen Hans, de ward mi wul helpen.“ Dat is en Bar'n weß, sin Hans, de is ganz tamm weß un is achter em an lopen as so'n jungen Hund. Dat durt ok ni so lang, do kümmt dar malins abends in de Schummern en groten Kerl bi den Möller na de Doer rin. De hett en Bart, de Kerl, so ruch as so'n Köwerhauptmann, un sin Tüg dat leckt, as wenn he jüß ut dat Water kamen is. He geiht glieks bi de Schappen un Schufladen un söcht allns dör, as wenn he mitnehmen will, wat he bruken kann. „Wat schall dat bedüden?“ seggt de Möller. „Lat den Kram ligg'n, segg ik di, du heft dar nix bi ver-larn!“ — „Lat mi tofreden,“ seggt de Kerl, „fat mi ni an, süß ward di dat leeg gahn!“ — „Dat wüllt wi doch eerst mal sehn!“ seggt de Möl-ler un löppt na de Achterdoer un röppt na buten: „Hans, komm mal her, Hans!“ De Bar kümmt jo ok glieks anlopen, un as he den Kerl süht, do stellt he sik op de Achterbeen un geiht op em dal. De Köwer will sik eers noch wehrn, awer de Bar langt em sodennig eenen mit de Tazen in de Ogen, he nüßelt torüch, un dat Blot löppt em lanf Näs un Ohren. Do lett he allns ligg'n, de Kerl, un maakt, dat he weg-kümmt. — Dat is al en arig Tied her weß, do geiht de Möller mal 's abends an sinen Möhlndiel lanf. Do röppt dar wat: „Herr Möller,“ röppt dat, „hett he sin grot Katt noch?“ De Möller kiekt bi sik rüm un weet eerst gar nich, wo dat herkamen deit. Do süht he dar en Kerl in den Diek sitten, de kiekt mit den Kopp ut dat Water rut un röppt noch mal wedder: „Herr Möller,“ röppt he, „hett he sin grot Katt noch?“ — „Ja,“ seggt de Möller, „de hett jüß söben Jungen.“ Do dükert de Kopp gau ünner. „Töv!“ denkt de Möller, „nu weet ik, wo



de Köwer is, den' wüllt wi dat aflehrn!" Ze schickt na sin Nawers hen, se schüllt morgen fröh Kloß söß all hen na em kamen mit Flinten un Döschflögels un so'n Kram, se wüllt den Köwer fangen. De Burn kamt ok an, un de Möller lett den Diek aflopen, un as se do op den Grund nasöken dot, do find se dar en gläsern Hus mit en gläsern Doer. Se haut de Doer in'n Dutt un geht dar rin. Un do find se ok den Kerl, dat is en Waterriesen weß, de kümmt op er dal. Do kriggt Hans sinen Willn, de Bar, de is dar jo ok mit bi weß. Un lang durt dat ni, do is he al mit den Riesen trech. Do kladdert de Burn dar rin na dat gläsern Hus un sökt allns na, un se find all er Geld wedder, wat er stahln is, un dar noch vel mehr to.

Die Meerweiber Im Meere hausen die Meerweiber. Sie werden als schöne, den Menschen ähnliche Geschöpfe beschrieben, mit menschlichen Gesichtern, Augen, Armen und Händen, mit langen Haaren und mit Brüsten wie bei den Frauen, aber statt der Beine haben sie einen Fischschwanz, mit Schuppen und Flossen. Wenn sie sich am Bug eines segelnden Schiffes oder auf der Spitze einer Welle zeigen, so ist ein Sturm nahe, und ein vorsichtiger Schiffer zieht alle überflüssigen Segel ein. In früheren Zeiten erschien das Meerweibchen auf Helgoland schwangeren Frauen, wenn es ihnen abhold war, halb als Mensch und halb als Fisch. War es ihnen aber günstig, so kam es als schöne Jungfrau und stand ihnen mit freundlicher Miene bei der Entbindung bei, die dann immer durch ihre Gegenwart und Hilfe leicht und glücklich geschah. Es gab in alter Zeit auf Helgoland gewisse, überaus schöne Mädchen, die man für Töchter der Meerweiber hielt und vor denen man darum immer eine große Scheu und Verehrung hegte. Bei Wenningstedt am Fuße des roten Kliffs, dem hohen westlichen Ufer Sylts, trieb einst eine Meerfrau auf den Strand. Zwei Sylterinnen ergriffen sie, trugen sie nach Hause und setzten sie in einen Kübel, der zur Hälfte voll Wasser war. Allein das Meerweibchen schrie und weinte jämmerlich und wollte sich nicht zufrieden geben. Da befahl der mitleidige Bauervogt des Ortes den Frauen, das arme Wesen wieder ins Wasser zu tragen. Es wäre sonst auch bald umgekommen. Auf dem alten Kirchhof zu Süden von Büsum ist ehemals auch eine Meerfrau gesehen und gefangen worden. Als man sie wegbrachte, hat sie gesagt: „Ich gelobe es euch, so weit als ihr mich schleppt, soll euer Land wegreißen!“

Bei der Flachsernte Als die Leute von Radeland einst in der Nähe des Hohensfelder Strandes beim Flachsziehen waren, tauchten plötzlich drei Meerweiber aus der Ostsee auf. Sie hatten langes, gelbes, glattgekämmtes Haar und



schneeweisse, herabhängende Brüste. Oben glichen sie schönen Jungfrauen, unten aber Fischen. Sie sahen lange schweigend zu. Dann fragten sie: „Wat wüllt ji mit dat Krut?“ — „Dar schüllt Hemden von.“ — „Wodennig fangt ji dat denn an?“ — „Erst moet wi den Glas röpeln.“ — „Is dat al nog?“ — „Ne, denn mutt he eerst röten.“ — „Un denn?“ — „Denn kümmt he in de Spree.“ — „Un denn?“ — „Denn ward he brakt.“ — „Un denn?“ — „Denn ward he swungen.“ — „Un denn?“ — „Denn ward he hechelt.“ — „Un denn?“ — „Denn ward he spinnen un wunnen un denn wevt. Un denn ward dat Linnen bleekt, un denn snied uns Frunslüd dat to, un denn neiht se dat tofamen, un denn hebbt wi eerst Hemden.“ Da meinten die Meerweiber, sie wären doch besser daran, daß sie um so'n bißchen Zeugkram sich nicht soviel Mühe zu machen brauchten. Sie warfen alle drei ihre langen Brüste über die Schultern und schwammen zurück ins Meer.

Wenn der Oststurm heult und das Wasser steigt, so ritt man auf der Halbinsel Kelenis auf Ulsen hinaus an den Strand, um gegen das Wasser zu reiten. An den bedrohten Stellen ritt man am Ufer entlang und murmelte Gebete. Dann konnte das Wasser nicht höher steigen.

Gegen das  
Wasser reiten

Ein Schiff ward auf der See vom Sturm überfallen und geriet in die äußerste Gefahr. In der Nacht wurde das Steuerruder unklar. Die Schiffsleute sahen über Bord und wurden gewahr, daß ein großer Mann seinen Kopf dicht bei dem Ruder aus dem Wasser steckte. Sie fragten ihn, was er wolle. „Ich will den Schiffer sprechen“, sagte er. Der Kapitän kam und fragte den Mann: „Wer bist du und was willst du?“ — „Ich bin der Meermann, mein Weib verlangt, daß dein Weib kommt, um ihr zu helfen bei der Geburt.“ — „Meine Frau schläft, sie kann nicht kommen.“ — „Sie muß kommen, sonst macht meine Frau noch ärgeren Sturm und Seegang in ihren Schmerzen, und ihr geht mit Mann und Maus unter.“ — „Ich will gleich kommen“, rief die Frau des Kapitäns, die alles gehört hatte. Sie sprang über Bord zu dem Meermann und ging mit ihm hinab an den Meeresgrund. Da war der Sturm vorbei und die See ward ruhig. Die Geburt des Kindes ging glücklich vonstatten, und nach einigen Stunden lehrte die Frau reich beschenkt auf das Schiff zurück, ihre Kleider waren nicht einmal naß geworden.

Der  
Meermann



## Der wilde Jäger

Auf der Put-  
loser Heide

**A**uf unsern Heiden, in Dickichten und Gebüsch ist es oft nicht ge-  
heuer. Da haust der wilde Jäger, der ein wilder Geselle ist, obwohl  
er niemand was zuleide tut. Er trägt einen grauen Rock, hat den Kopf  
unterm Arm, und reitet auf einem dreibeinigen weißen Pferde, aber  
doch läuft es so geschwind wie der Wind. Nebenher laufen kleine Dachs-  
hunde bei großer Zahl. Treffen die einen Menschen, so beschnuppern sie  
ihn erst und tun ihm dann wie alle Hunde jedem, der kein Geld bei sich  
hat. Einmal ging einer mit zwei andern über die Putloser Heide zur  
Nachtzeit; jeder hatte eine Tracht Holz auf dem Rücken. Da kam der  
wilde Jäger daher auf seinem Pferde und mit seinen Hunden. Der eine  
sah ihn allein, die andern nicht; darum duckte er sich schnell nieder, die  
andern beiden aber gingen dem Juge nicht aus dem Wege. Da rannte  
er an ihnen vorbei, die Leute wurden fast niedergeworfen und die Holz-  
bündel wären ihnen beinahe von den Schultern gestossen. Darüber sin-  
gen sie an, sich zu streiten und zu schelten, und jeder meinte, der andere  
hätte ihn gestossen. Der dritte aber, der sich niedergeduckt hatte, konnte  
sich kaum so schnell umsehen, so war der Reiter mit den Hunden im  
Au vorüber, und nun sagte er seinen Kameraden, was es gewesen sei.

De Holtbeev

De 's nachts ünnerwegens is un nich mit rechten Dingen to don hett,  
de schall sik vör em wahn. „Gah 's abends nich to Holt,“ ward seggt,  
„de Wohljäger packt di an!“ Dar sünd mal'n paar Burn weß, de hebbt  
sik en Wagendiefel stehln wullt. Se gah abends na'n Holn un sökt  
sik so'n schönen Eschenbom ut. Mit'n Mal kümmt dar'n Wind, un dat  
so dull, de Pull von den Bom stött an de Ker. Dat hett de will Jäger  
dan, un se sünd utneiht un rut lopen ut'n Holn un to Hus. — Kassen  
Holdörp in Fockel is em ok mal öwer den Weg lopen. He is mal  
wedder mit sin Lüd to Holt weß un hett sik en Bom stehln wullt;  
sin Hus is dalbrennt weß. As se ut'n Dörp gah, is dat hell Frost-  
weder, un de Maand de schient. Ehr se den Bom dal hebbt un to  
Wagen kriegt, is dat al lat in de Nacht weß, un mit'n Mal ward dat  
en Huln un Brusen in de Böm, de Heben is swart warn von Wolken,  
un ehr se sik dar vör wahrt, is dar en Rieder op en witt Peerd bi  
er. Dat Peerd hett man dree Been hadd, un en Schov Hunn is bi em  
rüm un tovt un jault. „Wat hebbt ji hier to don?“ röppt de Rieder  
mit en grav Stimm, „de Nacht is min, de Dag is ju'n!“ Kassen Hol-  
dörp sin Lüd smiet sik an de Ker dal, so hebbt se sik verfehrt un ver-  
jagt, Kassen Holdörp awer is ni bang weß. „Hebbt wi hier ni all



Platz," röppt he, „treck du man wieder!“ Do is de Larm noch duller warn, un so as he ankamen is, de Kieder, so sust he ok wedder af. Kassen Holdörp awer maakt, dat he to Hus kümmt, un von de Tied af an hett he keen Holt wedder stahln, he hett ok keen Lüd wedder mitkriegen kunnt.

En ol Fru op de middelst Möhl bi Grönwohld will Swien slachen. ünner'n Ketel  
Se hett awer keenen groten Ketel, un se halt sik eenen von de Drahtmöhl. As se em utbrukt hett, bringt se em abends torück. Se geiht öwer den Drahtdiek, de is tofrarn weß. Do ward dat dar in dat Holt achter den Diek en Johln un Blasen un Zumbelln, dat se angst un bang ward. Se dukht sik dal un stülpt sik den Ketel öwer den Kopp. Do is de will Jäger dicht bi er lanck fahrt, un all de Zunn hebbt gegen den Ketel an holn, awer don hebbt se er nir kunnt.

Ein Fischer war einst mit seinem Jungen auf dem Pötenitzer Wil. Auf dem Wasser  
Der Junge hatte den Anker ans Land geworfen und war dabei, den Kahn am Seil ans Ufer zu ziehen. Da sah er plötzlich den Wode kommen. Schnell zog er den Anker wieder ins Wasser. „Jung, wat schad' di?“ rief der Fischer. „Vadder, sühst du em denn nich?“ sagte der Junge. Da bleckten schon die Hunde, und der Wode hauchte ihnen den feurigen Atem ins Gesicht. Aber auf dem Wasser durfte er ihnen nichts tun.

In der Probstei weiß jung und alt viel von dem alten Jäger Au, Der alte Au  
Aug oder Auf zu erzählen. Zwar treibt er in unsern Tagen sein Spiel nicht mehr so vor sichtlichen Augen, aber man weiß noch viele Stellen und Häuser zu bezeichnen, wo er mit seinem wilden Gefolge in alten Zeiten am häufigsten hauste und die Leute in Angst und Schrecken setzte. So ist in Siefbergen ein Haus, da war es früher gar nichts Ungewöhnliches, wenn er es mehrere Male in der Woche ganz durchjagte. Gewöhnlich kam er durch die Hintertür, und wenn er dann, was jedoch nicht immer geschah, auch die Wohnstube und die übrigen Gelegenheiten des Hauses durchzogen hatte, so tobte er durch die Seitentür wieder hinaus und davon. Als er einmal angeritten kam, verschloß man die Tür des Hauses. Da stoppte sein Pferd, und der Abdruck des Hufeisens ist noch heute auf dem platten Stein vor dem Hause zu sehen. Der Auf hatte beständig viele Hunde, gewöhnlich ganz kleine, bei sich, auf deren Schwanz ein Licht brannte. Viele alte Leute erzählen davon und versichern, daß der alte Jäger ihnen nichts getan, wenn sie sich ganz ruhig verhielten und allensfalls den Segen, das Vaterunser oder ein anderes Gebet gesprochen hätten.



In den  
Zwölften **A**m häufigsten ist die wilde Jagd in den zwölf Nächten zwischen Weihnachten und dem Tag der heiligen drei Könige unterwegs. Dann müssen mit Dunkelwerden die Türen geschlossen werden, da sonst der Jäger mit seinen Hunden durch das Haus zieht und den Bewohnern Ungelegenheiten bereitet. Während dieser Zeit muß jede Arbeit ruhen, die mit einer drehenden Bewegung verbunden ist: Spinnen, Dreschen, Mahlen. Es darf auch nichts über die Schwelle des Hauses gebracht werden; selbst der Unrat muß in einer Ecke zusammengefeget liegen bleiben, und was ausgeliehen war im Dorf, muß vor dem Weihnachtstag ins Haus zurück. Die Wäsche darf nicht draußen hängen, weil die durch die Luft fahrenden Hunde sie zerreißen und der erzürnte Jäger einen der Hausbewohner im nächsten Jahre sterben läßt. Man darf auch nicht backen, denn sonst wird eine wilde Jagd daraus. Alle müssen still zu Hause sein; läßt man die Tür auf, so zieht der Wode hindurch und seine Hunde verzehren alles, was im Hause ist, sonderlich den Brotteig, wenn gebacken wird.

Das gesegnete  
Brot Ein Bauer in Gadendorf bei Panker hatte spätabends noch draußen etwas zu tun. Er ließ die Tür offen. Da kam ihm der wilde Jäger durch die große Tür ins Haus geritten und nahm ein Brot vom Brotschragen herab. Darauf ritt er zur Seitentür des Hauses wieder hinaus, und als er dort den Bauern traf, sagte er zu ihm: „Weil ich dies Brot hier bekommen habe, so soll's in deinem Hause nimmer daran fehlen.“ Der wilde Jäger hielt Wort, und es ist wirklich in dem Hause des Bauern nie Mangel gewesen.

Einst war der Wode auch in das Haus eines armen Bauern geraten, und die Hunde hatten alles aufgezehrt. Der Arme jammerte und fragte den Wode, was er für den Schaden bekäme, den er ihm angerichtet. Der Wode antwortete, daß er alles bezahlen wolle. Bald nachher kam er mit einem toten Hunde angeschleppt und sagte dem Bauern, er solle den in den Schornstein werfen. Als der Bauer das getan, zersprang der Balg und es fielen lauter blanke Goldstücke heraus.

Ruchfot oder  
Kahlfot: Einst kam der Waul zur Nachtzeit zu einem Bauern und schrie ihn an: „Ruchfot oder Kahlfot?“ „Ruchfot“, sagte der Bauer, und sofort zerrissen die Hunde seine Kuh. Hätte er „Kahlfot“ gesagt, so wäre ein Mitglied seiner Familie verloren gewesen. Als das Fleisch der Kuh verschlungen war, gebot der Waul dem Bauern, die Knochen auf den Rauchfang des Herdes zu legen und dort ein Jahr lang unberührt zu lassen. Der Bauer gehorchte. Nach einem Jahre kam der Waul wieder und hieß ihn die Knochen nehmen. Da hatten sie sich in Gold verwandelt.



Den Wode haben viele Leute in den Zwölften und namentlich am <sup>Der zurück-</sup>  
Weihnachtsabend ziehen sehen. Er reitet ein großes weißes Roß, ein <sup>gelassene</sup>  
Jäger zu Fuß und vierundzwanzig wilde Hunde folgen ihm. Wo er <sup>Hund</sup>  
durchzieht, da stürzen die Jäune krachend zusammen und der Weg ebnet  
sich ihm; gegen Morgen aber richten sie sich wieder auf. Einige be-  
haupten, daß sein Pferd nur drei Beine habe. Er reitet stets gewisse  
Wege an den Türen der Häuser vorbei und so schnell, daß seine Hunde  
ihm nicht immer folgen können; man hört sie leuchen und heulen. Bis-  
weilen ist einer von ihnen liegengeblieben. So fand man mal einen in  
einem Hause in Wulfsdorf, einen andern in Suhlenhagen auf dem Feuer-  
herde, wo er liegenblieb und beständig heulte und schnaufte, bis in der  
folgenden Weihnachtsnacht der Wode ihn wieder mitnahm.

In Müßen hat ein Hund ein Jahr lang unter einer Bettstelle ge-  
legen; er war schwarz und weiß getigert und hatte die Gestalt eines  
Jagdhundes. Kein anderer Hund wagte sich an ihn heran, kein Mensch  
störte ihn. Kam jemand in seine Nähe, so knurrte er. Wo er lag, da  
lag er und wollte nicht weg. Auch fraß er durchaus nichts. So lag  
er ein Jahr lang, bis der Maul in einer Zwölftennacht das Haus durch-  
fuhr und ihn wieder mit sich nahm.

In Suhlenhagen is so'n Hund dags eenmal rut gahn un hett in'n  
Wind raken, un denn hett he sik wedder op sin Sted henleggt. — In  
Hollenbek hett ok mal so'n Hund in de Eck legen. De is as dod weß,  
un keener hett em dar weg kriegen kunnt. Se hebbt em dar ligg'n laten  
müß bet anner Jahr. — In Grambek hett sik'n swarten Hund op'n  
Fürherd henleggt un is dar beligg'n bleven. Dat ganze Jahr hett he  
dar legen un hett de Lüd ümmer mit sin fürigen Ogen anliekt.

In Gniffau weet all Lüd vel von den willn Jäger to vertellen. He <sup>Der</sup>  
hett sinen Weg ümmer dör een un datförlwige Hus nahmen to Norden <sup>eingefangene</sup>  
in'n Dörp. Wenn he in de Näch von dat Hus kamen is, denn is dat <sup>Jäger</sup>  
Gehul un Gesiffel von de Hunn ümmer liefer un liefer warn un hett  
toletz ganz opholn. Op de anner Sied is dat awer glieks naher wedder  
anfungen. Mal hebbt sik well den Spasß makt un hebbt op den eenen  
Enn von dat Hus de Doer toschott, un as de will Jäger in dat Hus  
is, do makt se ok de anner Doer to. So harrn se de will Jagd infungen.  
Den annern Morgen awer, as de Lüd toliekt, do find se op de Del nir  
as en ganzen Barg ganz lütt sien Hunnkoetels.

Am Oldenburger Wall rief jemand, als er die wilde Jagd hörte: <sup>nicht</sup>  
„Stah, Has! stah, Has!“ Da warf ihm der wilde Jäger einen Pferdes <sup>anrufen</sup>  
fuß hinab mit den Worten: „Hest mit jagt, schast ok mit freten!“



Ein Dienstjunge, der abends die Pferde weggebracht hatte, hörte den wilden Jäger: „Hiß da! hiß da!“ rufen und äßte ihm nach und rief auch: „Hiß da! hiß da!“ Nachts um zwölf Uhr, als der Junge in seinem Bette lag, trat der wilde Jäger bei ihm ein, schlug auf den Tisch und sprach: „Du hast mit gejagt, du sollst auch mit essen!“ und warf einen Pferdeschinken auf den Tisch.

In Sagau bi den lütten See hett dat abends bellt un Larm maekt. De Knecht hört dat, he hett na den Burn sin Köh sehn wullt, un maekt de Hunn dat na un bellt ok. As he nösen in de Kamer bi'n Hackelsnieden is, dat Finster hett apen stahn, do kümmt dar een achter dat Finster un röppt: „Hest mit jagt, schast ok mit freten!“ Un so as he dat seggt, flücht dar en groten Knaken na dat Finster rin. De is dar noch lange Jahrn in dat Hus wiest warn.

Der Jäger  
und die  
Unterirdischen

**D**er wilde Jäger ist besonders hinter den Unterirdischen her und macht Jagd auf sie. Wenn er kommt, müssen sie vor ihm flüchten; denn er will sie von der Erde vertilgen. Ein alter Bauer kam einmal abends spät von Beidendorf und wollte noch nach Krummesse. Da sah er, wie die Unterirdischen dahergelaufen kamen. Sie waren aber gar nicht bange und riefen: „Hüt kann he uns nich kriegen; he schall uns wul gahn laten, he hett sik hüt morgen nich wuschen.“ Als der Bauer nun etwas weiter kommt, begegnet ihm der Wode, und der fragt ihn: „Wat reepen se?“ Der Bauer antwortete: „Se seggt, du hest di von morgen nich wuschen, du schast er wul gahn laten.“ Da hielt der Wode sein Pferd an, ließ es stallen, saß ab und wusch sich damit. Nun stieg er wieder auf und jagte den Unterirdischen nach. Nicht lange darauf sah ihn der Bauer zurückkommen; da hatte er sie mit ihren langen gelben Haaren zusammengebunden und zu jeder Seite mehrere vom Pferde herabhängen. So hat er die Unterirdischen verfolgt, bis sie jetzt alle verschwunden sind. Deshalb jagt er auch nicht mehr auf der Erde, sondern oben in der Luft.

Einem Bauern sagte er einmal, wenn er nicht wäre, würden die „gelen Wiewer“ ihm das Brot aus dem Schapp stehlen. Als er einst von seiner Jagd zurückkehrte, hatte er eines der „gelen Wiewer“ vor sich auf dem Kofse und ritt damit quer durch das Haus eines Bauern. Der Knecht rief: „Ho, ho!“ Da schnitt der Wode das Weib mitten entzwei, warf dem Knecht die eine Hälfte hin und rief: „Hast du mit gejagt, sollst du auch mit fressen.“

Snieder Kloth geht mal den oln Kirchenstieg öwer de Koppeln von



Lutin na Sagau. Do kümmt bi den voersten Barg een von de witten Wiewer gegen em an lopen un schriet, un glieds achterop kümmt de Wohljäger an mit sin Hunn un fragt den Snieder, wat he dat Frunsmensch ni sehn hett. „Ne“, seggt de Snieder; he will er ni verraden. Do jagt de Jäger wieder, un de Hunn gahd dat Spor na. In'n Ogenblick hört de Snieder wat schrien. Do hett de Wohljäger dat witt Frunsmensch dod makt.

De Auf ritt op'n Schimmel un hett söben Hunn achter sik, de hebbt all en Licht op'n Steert. He is achter de Annereerdschen an. De Barsbeker Fischers hebbt mal Al gliept. Dat Boot hett ümstülpt an Land legen. Dar krupt se ünner un tövt, dat is er noch to düster wess. Do is de Auf anrieden kamen. He hett de Annereerdschen vör sik öwer dat Peerd ligg'n hadd, de sünd bi de Haar tofamenbunn wess. As he na dat Boot ran kümmt, nimmt he de Annereerdschen un sleit er mit den Kopp na dat Boot rop. Dat Blot is naher to sehn wess.

Mal hett de Auf en Mann drapen. He fragt em, wat he de Annereerdschen ni sehn hett. „Ja“, seggt de Mann. Denn schall he sin Peerd anfaten, seggt de Auf. „Solang as ik mi noch ni kämmt un wuschen heff“, seggt he, „kann ik er nix don.“ He stiggt af un wascht sik, un as he op sin' Schimmel wieder ritt, smitt dat Peerd en sülwern Hofiesen af. Dat hett de Mann kregen.

**D**er Wohljäger ist sehr oft ein Mann, der als Strafe für seine übermäßige Jagdlust zu der ewigen Jagd verurteilt worden ist. In alten Zeiten, als das Wünschen noch half, wünschte einer, der ein gewaltiger Liebhaber von der Jagd war, einmal, daß er doch ewig jagen könnte; so wollte er auch auf die ewige Seligkeit verzichten. Nach seinem Tode ist ihm dieser Wunsch erfüllt worden, und in dunkeln Nächten kann man ihn mit seiner Jägererei umherziehen hören. Einem, der quer über eine Koppel gehen wollte, rief er einmal zu:

„Bleib du im großen Mardelweg,  
So beißen dich meine Hunde nicht!“

In früheren Zeiten lebte in Lutin ein bischöflicher Jäger namens Diederich Blohm. Der hatte nichts Lieberes im Himmel und auf Erden als die Jagd. Tag und Nacht blieb er außer dem Hause und jagte. Endlich ward er krank und ward immer elender und elender, bis der gewisse Tod vor Augen war. Da ließ seine Mutter den Prediger an sein Bett kommen, um ihn zum Tode zu bereiten; aber der Kranke hieß ihn weggehen, und als der Prediger ihm Himmel und Hölle vorhielt, rief er



spottend aus: „Ich will Gott gerne seinen Himmel lassen, wenn er mich dafür nur ewig jagen lassen wollte.“ Nach diesen Worten starb Diederich Blohm. Als nun die Leiche zu Grabe gebracht und der Sarg eingesenkt ward, hörte man alsobald ein wildes Jagdgeschrei, Pferdewieher und Hundegebell mit lautem Getöse durch die Luft ziehen. Das kann man seit der Zeit bis auf diesen Tag noch oft an Abenden in der Gegend hören. Wenn man es daherbrausen hört, sagen die Leute: „Dat is de Wohljäger.“

**König Waldemar** Nicht weit von Bau stand vorzeiten das alte Jagdschloß Waldemars- toft, das der König Waldemar im Sommer und Herbst bewohnte, um seinem Lieblingsvergnügen, der Jagd, nachzugehen. Einmal ritt der König frühmorgens mit vielen Jägern und Hunden in den Wald. Die Jagd ward gut, aber je größer die Beute war, desto stärker ward in ihm die Lust. Der Tag verging, die Sonne neigte sich, und noch immer ließ er nicht ab. Als endlich tiefe Nacht eintrat und die Jagd eingestellt werden mußte, rief der König aus: „Oh, wenn ich doch ewig jagen könnte!“ Da erscholl eine Stimme aus der Luft: „Dein Wunsch sei dir gewährt, König Waldemar, von Stund an wirst du ewig jagen.“ Bald darauf starb der König, und von seinem Todestage an reitet er in jeder Nacht auf einem schneeweißen Pferde, umgeben von seinen Jägern und seinen Hunden, durch die Luft im wilden Jagen dahin. In den Johannisnächten ist er allein hörbar, doch hört man ihn im Glensburger Stadtgraben auch an Herbsttagen ziehen. Dann tönt die Luft von Hörnerklang und Hundegebell, von Pfeifen und Rufen wider, als ob eine ganze Jagd im Anzuge wäre. Man sagt dann: „Da zieht König Wollmer!“

**König Abels Jagd** Es wird auch erzählt, daß König Abel all sein Lebtag ein großer Jäger gewesen, also daß er, da er endlich zum Sterben kam, sich statt der ewigen Seligkeit wünschte, ewig jagen zu können. Und das ist ihm gewährt worden. Früher jagte er nun auf der Erde, und da belästigte er alle Menschen, die er antraf, und tat ihnen Leides an. Da aber grub man seinen Leichnam aus, der im Tiergarten bei Schleswig liegt, und wandte ihn um und stieß einen Pfahl hindurch. Seit der Zeit jagt er nicht mehr auf der Erde, sondern man hört nur seine Stimme, wie er immer „Hurra! Hurra!“ ruft. Aber seine Hunde laufen noch auf der Erde, haben brennende Augen und speien Dampf und Feuer aus. Man hört ihn oft auf dem Schubyer und Hüsbyer Felde jagen, und viele haben mit ihm zu tun gehabt. — Einst kam ein Bauer aus Schuby heimgefahren vom Markte, der hatte wohl ein wenig zuviel getrunken.



Da hörte er das Hurrarufen, das Peitschenkallen und das Schnauben und Prusten der feurigen Kofse und Hunde. Er rief den König Abel an, und auf vieles Bitten erlaubte ihm der, mitzujagen.

Da mußte er nun mit der wilden Schar, man gab ihm Pulver und Flinte, und er schoß Hasen genug. Als die Jagd aber gegen Morgen beendet war, bat er den König Abel um ein Stück Wild mit nach Hause zu nehmen, und der warf ihm auch eine schwere Last auf den Wagen, indem er sagte: „Da hast du einen Braten, viel zu gut für einen Bauern.“ Als der Bauer nun nach Hause kam, fragte seine Frau, wo er solange gewesen sei. Da erzählte er, wie er mit König Abel auf der Jagd gewesen sei und habe auch ein paar Hasen oder eine Hirschkeule mitgebracht. Da sah die Frau nach, aber was fand sie? Es war keine Hirschkeule, sondern die Keule von einem Pferdeaaas.

Auf Fresenhagen wohnte in alten Tagen der Junker Ulf. Er war ein harter Herr, und als er sterben sollte, wünschte er sich die ewige Jagd. Nun hört man in Herbsttagen ein starkes Sausen in der Luft, die Hunde bellen und es ruft: „Hattäh! hattäh!“ Das ist Junker Ulf, der vorbeijagt. Dann wird zu den Kindern gesagt: „Gau to Bett, Junker Ulf geht um!“ Jedes Jahr reitet er etwas höher, und es wird die Zeit kommen, daß man nichts mehr von ihm hört.

In der südöstlichen Ecke vom Stenderuper Holz steht ein langer Stein grade aufrecht als Feldscheide der drei Dörfer Düppel, Nübel und Stenderup. Ein Jäger ritt einst in wildem Jagdgeschrei drauflos, daß beide, Mann und Roß, den Hals brachen. Seit der Zeit jagt er mit seinen drei Hunden noch zu verschiedenen Zeiten im Holze; viele Leute haben ihn gesehen und gehört. Das Holz ist in zwei Teile geteilt. An den beiden Hecken davor mußten einst zwei Knaben Wache halten, damit das Vieh, das in der einen Hälfte weidete, sich nicht in die andere ver-  
liefe, wenn etwa aus Unvorsichtigkeit ein Heck offen stehen bliebe. Da ging nun der eine Knabe einmal hin, um auf der andern Seite nachzusehen; der andre Knabe legte sich nieder und schlief ein, dem Heck so nahe, daß es nicht geöffnet werden konnte, ohne daß er geweckt würde. Als der erste Knabe nun wieder zurückkam, hörte er zu wiederholten Malen rufen: „Hallo! hallo! hallo! hop! hop! hop!“ Da merkte er, daß der wilde Jäger unterwegs sei. Er kam noch eben früh genug, um seinen Kameraden beiseite zu schleppen und das Heck zu öffnen. Dann stürzte der Jäger in voller Fahrt mit seinen drei Hunden, die alle feurige Augen und Zungen hatten, an ihm vorbei. Der Knabe hatte das schon früher gesehen und fürchtete sich darum nicht, der andere aber



war noch nicht recht wach. Man sagt, daß der Jäger noch zuweilen diesen Weg macht und jedesmal dahin reitet, wo er den Hals gebrochen. Da ist die Jagd dann zu Ende.

Die Bratt-  
burger Jagd Meine Großmutter hat mir oft erzählt, daß es in alten Tagen auf den Feldern bei Borupbäl gespukt habe, besonders da, wo die ehemaligen Brattburger Felder liegen. Der Spuk, das war die wilde Jagd, und der Anführer war merkwürdigerweise eine Frau, nämlich die letzte Burgfrau von Brattburg. Sie hatte nie genug von der Jagd und ihren Freuden bekommen können. Mein Urgroßvater, dessen Feld an den Bach grenzte, machte einmal eine Wette mit seinem Knecht und dem Dienstmädchen, ob sie es wagen würden, um Mitternacht eine Sense zu holen, die an dem Bach hingelegt war. Der Knecht, ein verwegener Bursche, redete dem Mädchen zu, und sie machten sich auf den Weg. Sie fanden auch die Sense und nahmen sie mit, ohne daß ihnen etwas widerfuhr. Kaum waren sie aber den Abhang hinauf, als sie rundumher ein fürchterliches Toben und Johlen hörten. Das Mädchen war wie gelähmt vor Schreck, und auch der Knecht wagte kaum noch Luft zu holen. Das Toben wurde schlimmer und schlimmer, und es dauerte nicht lange, da sahen die beiden eine rabenschwarze Jagdgesellschaft über das Feld reiten, glühende Hunde sprangen voran. Die beiden wollten laufen, aber vor Schreck vermochten sie es nicht. Zu ihrem Glück stolpten sie über einen Stein und fielen der Länge nach hin. Zu ihrem Glück, sage ich, denn im selben Augenblick fuhr die Jagdgesellschaft über sie dahin. Einige wollten bei den beiden anhalten, aber die Anführerin des Juges rief: „Lat se ligg'n, se sünd dod!“ So kamen sie mit heiler Haut davon und glücklich nach Hause. Sie werden sicherlich nie wieder so eine nächtliche Wanderung unternommen haben. So ging es auch einem Schneider, fuhr meine Großmutter fort, der eines Abends einen Richtweg über die Brattburger Felder einschlug. Auch er kam glücklich davon, weil er sich am Acker auf die Erde warf.

### Die alten Götter

Opferstätten Eine Viertelstunde vom Dunsumer Strand draußen im Watt liegt ein mächtiger Felsblock, der Balkstein oder Bilkstein, umgeben von einer ganzen Anzahl kleinerer Steine. Der Balkstein soll ein alter Opferstein sein; in seiner Nähe soll ein großer Schatz vergraben liegen. — Die Splyter errichteten den Göttern zu Ehren heilige Hügel; Reste der alten Opferhügel sind noch heute bei den Dörfern der Insel zu finden. — An verschiedenen Stellen des Landes, es seien nur Heiligenhafn und



die Hüttener Berge genannt, gibt es „Hengstberge“, die mit einer Hengsthaltung nichts zu tun haben können. Man wird dabei an das Wodansroß erinnert.

Jedenfalls finden sich noch Spuren der Verehrung, die bei den heidnischen Friesen Wodan fand, unter dem Namen: Weda, Wedn oder Winj. Er war stets von Raben begleitet, die ihm Kunde brachten von allem, was auf der Erde geschah; darum heißt noch jetzt eine alte Bezeichnung: „Das ist bei den Raben wahr!“ Der Mittwoch, friesisch „Winjs dai“, hat nach ihm den Namen. In der Krempermarsch gab es einst eine Ortschaft Wonsfleth, deren Namen auf Wodan zurückgeführt werden mag. Die Friesen schrieben ihm Glück im Kriege und auf ihren Seefahrten guten Wind zu. Sie opferten ihm Schiffsteile und erbeutete Güter, bevor sie im Frühjahr ihre Reisen antraten. Diese Opfer wurden Vieken genannt.

Am Abend des 21. Februar versammelten sich alle Einwohner einer Ortschaft an ihrem heiligen Hügel. Sie schlossen einen Kreis, zündeten das Viekenfeuer an und tanzten mit ihren Frauen und Bräuten um die Flamme herum. Einen brennenden Strohwisch in der Hand schwingend, riefen oder sangen sie: „Wedke tiare! Wedke tiare!“ (Lieber Weda, zehre, nimm unser Opfer an.) Noch im vorigen Jahrhundert, alte Leute wissen es zu erzählen, wurde dieses Frühlingsfest überall gefeiert und am andern Tage geschmaust. Die Kinder zünden an manchen Orten noch heute die Feuer an.

Ein alter Mann im Kirchspiel Schwesing erzählte, es stehe oben über den Wolken ein gewaltiger Mann, der Donnerer, auf einem Felsen von Flintstein und schlage mit einem Hammer darauf. Diese Schläge höre man auf der Erde als Donner, und die herausfliegenden Funken sehe man als Blitze, und die abgeschlagenen Splitter und Stücke flögen mit großer Gewalt gegen die Erde und richteten die Verwüstungen der Gewitter an. Auf Sylt sagt man, wenn es donnert: „Der liebe Gott fährt seine Kiesen“, die Feurung nämlich, die auf den friesischen Inseln aus Mist bereitet wird, und in Dithmarschen heißt es bei starkem Gewitter: „Tu fährt de Ol al wedder dar bawen un haut mit sin Ar an de Roed.“ Denn aus den Funken, die dann herausfliegen, entsteht der Blitz. Man meint auch, daß der liebe Gott beim Gewitter erzürnt sei und mit Steinen um sich werfe. Findet man einen solchen Donnerstein, einen versteinerten Seeigel, so hebe man ihn sorgfältig auf; denn in dem Hause, wo sich ein solcher Stein befindet, richtet der Donner nie Schaden an.



Sofitesland Auf einer Nordsee-Insel (Helgoland?) war zur Zeit des Heidentums ein Heiligtum und Tempel des Gottes Sofite (wohl: „des Furchtbaren“; er war, wie man annimmt, ein Gott des Himmels und des Rechts). Heilige Tiere weideten dabei, die niemand auch nur berühren durfte, und eine Quelle sprudelte hervor, aus der man nur schweigend schöpfte. Jeder, der die Heiligkeit des Ortes gering achtete und irgend etwas da berührte oder gar verletzte, ward mit einem grausamen Tode bestraft. Als der heilige Willibrord etliche von den Tieren schlachtete, glaubten die Leute, er müsse augenblicklich entweder in Wahnsinn verfallen oder auch von einem plötzlichen Tode getroffen werden. Aber es geschah ihm nichts. Der heilige Liudger hat dann den Tempel zerstört und dafür eine Kirche erbaut.

Allein noch viel später glaubten die Seeräuber, wenn einer auch nur die geringste Beute von Helgoland nähme, so werde er immer entweder bald durch Schiffbruch umkommen oder erschlagen werden; keiner sei noch ungestraft geblieben. Die Quelle mit süßem Wasser blieb allen Schiffen ein heiliger Ort, und das Land empfing davon den Namen „dat hilge Land“.

Dat Oog In der Probstei erzählt man von einem Tod oder Krankheit verkündenden Dämon, den man „dat Oog“ nennt: Dat weer en lütten Kerl mit'n blauen Rock an. He harr man een Oog mirrn vör'n Kopp. He güng in de Grottoer rin in't Hus un ut de Blangdoer wedder rut. Wo he keem, geev dat en Doden oder Veehkrankheit in't Hus.

Hel Der Hel ist der Tod selber und reitet bei Pestzeiten auf einem dreibeinigen Pferde umher und erwürgt die Menschen. Daher sagt man, wenn eine Seuche wütet: der Hel geht umher, oder wenn nachts die Hunde ungewöhnlich bellen und heulen, der Hel ist bei den Hunden; wenn die Seuche an einem Orte anfängt, der Hel ist angekommen, oder wenn sie aufhört, der Hel ist verjagt. Man kann nämlich den Hel von einem Orte zum andern verjagen. Einmal nachts kam das Helfferd nach Haberslund, und die Hunde verfolgten es so sehr, daß es in den Erker eines Hauses steigen mußte. Als der Mann des Hauses kam, um nach den Hunden zu sehen, fand er den Hel dort sitzen, und er fragte ihn, wer er sei und was er wolle. Da antwortete er: „Ich bin Hel, ich bin ins Dorf gekommen, um Gift zusammenzukochen zu einer ansteckenden Krankheit.“ Der Mann sagte: „Das ist nicht der Mühe wert hier in diesen kleinen Dörfern, wo nur so wenig Leute zu holen sind. Ich rate dir, geh lieber nach Loit und Wilstrup, wo große Dörfer und



mehr Leute sind.“ Hel folgte dem Rat, und nach kurzer Zeit hörte man aus jenen Gegenden von Seuchen und Tod. — Bei Jordkirch in der Nähe von Apenrade ging das böse Wesen früher oft auf einem abgelegenen Wege umher und machte ein Geräusch wie ein an allen vier Hufen wohlbeschlagenes Pferd auf dem Steinpflaster. Es soll kopflos sein. — In Tondern tragt noch jede Nacht um Mitternacht ein altes dreibeiniges, graues oder weißes blindes Pferd klappernd durch die Straßen. Vor welchem Hause es stehenbleibt und wo es hineinguckt, muß jemand sterben. Alte Leute haben das oft erlebt und den Tod dann bestimmt vorhergesagt. Man nennt auch da das Pferd Hel, und es sei herrenlos, sagen einige; doch behaupten andre, daß eine schwarzgekleidete Frau darauf sitze.

### Die alten Helden

Man findet noch an mehreren Orten unseres Landes meist auf Anhöhen oder erhabeneren Ebenen eine Art alter Denkmäler. Es sind nämlich eine große Anzahl Granitsteine in einem länglichen rechtwinkligen Viereck aufgestellt. Vier Steine stehen nahe beieinander, und einer darunter ist immer viel größer als die andern. Ein solches Denkmal nennt man nun einen Ehrengang, weil in alten Zeiten nach einem Siege die Fürsten und Helden hier feierliche Umzüge und Ritte gehalten haben sollen. Auf der Heide von Bornhöved und Segeberg waren diese Denkmäler am besten erhalten.

Heldengräber

Auf den Feldern der Dörfer Havetoft, Loit und Taarsballig in Angeln waren vor noch nicht vierzig Jahren eine große Menge Grabhügel zu sehen. Hier soll nämlich vorzeiten einmal eine große Schlacht vorgefallen sein. Einer der Hügel, und zwar der größte nach Höhe und Umfang, ist bis jetzt noch ziemlich unberührt geblieben. Der heißt Hermenhöi. Darin ruht der König Frode, von dem ein Vers sagt:

König Frode

Den ersten König Frode,  
Den kannst du finden in Hermenhoge.

Hünengräber und Dolmen sind noch überall im Lande zu finden.

König Dan hett in Schleswig wahnt. Domals verbrennen se de Doden, un de Asch kreegen se in Pött un setten se bi in Riesenbargen. König Dan awer wull sik nich verbrennen laten, he wull op sin' Königstohl sitten un sin opsadelt Peerd wull he bi sik hebb'n. As he dod weer, wör dat ok so holn. Dat Graff is ut Felsen opsatt un liggt bi Kurborg mit en annern Riesenbarg tosamem. Darüm heet se de Twiesbargen.

König Dan

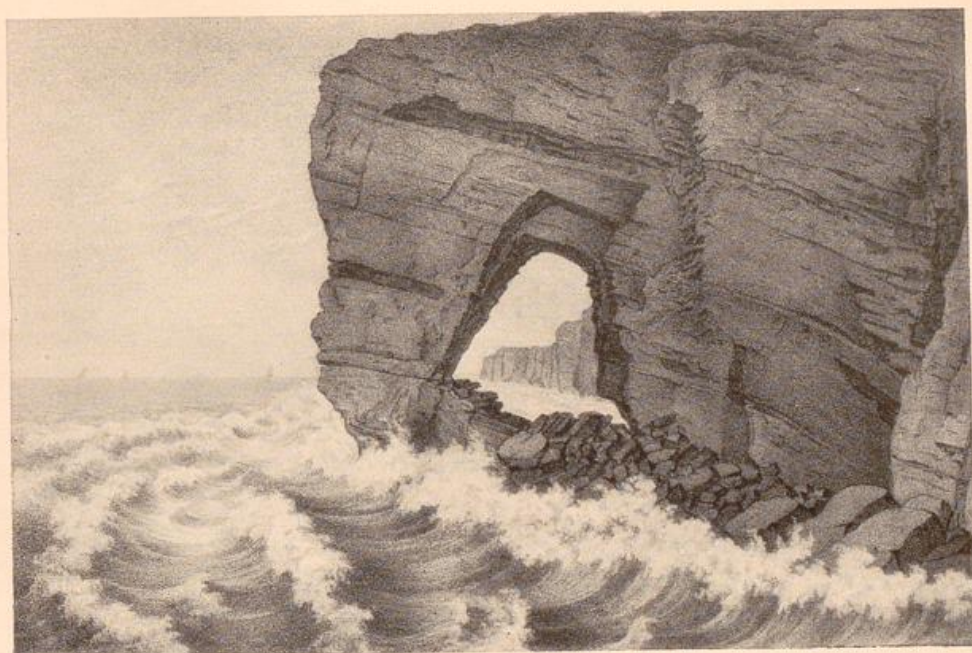


Der Schmied Im Sachsenwalde wird eine Stelle gezeigt, wo in alten Zeiten der Schmied Meland oder Ammeland hauste. Er schmiedete die besten aller Waffen. Als er einst das Land verlassen wollte, ließ ihm der König, der ihn nicht entbehren wollte, die Augen ausstechen. So schmiedete er mit Zwang weiter.

Skeaf und Schild In alten Zeiten, als noch wenige Menschen hier im Lande lebten, trieb einmal ein Schiff ohne Steuer und Ruder die Schlei herauf. Darin lag ein eben geborner Knabe, nackt und schlafend, mit dem Kopfe auf einer Garbe; um ihn her waren Waffen aller Art und viel edles Geschmeide hineingelegt. Niemand kannte ihn und wußte, woher er gekommen sei. Aber man nahm ihn wie ein Wunder auf, pflegte und erzog ihn, bis er erwachsen war, und weil man glaubte, daß ein Gott ihn gesendet habe, und die Herrlichkeit des Jünglings sah, wählte man ihn zum ersten Könige über die Angeln und nannte ihn Skeaf oder Schoof, weil man ihn schlafend auf einem Schoof, einem Bündel Stroh, gefunden hatte. Skeaf aber wohnte an dem Orte, der von alters her Schleswig heißt, und herrschte lange Zeit ruhmvoll über sein Volk. Sein Sohn hieß Skild, d. i. Schild. Dem mußten bald alle Umwohnenden gehorchen; seinem Volke war er ein lieber Landesfürst. Aber lange blieb er ohne Nachkommen, bis ihm im hohen Alter Beowulf geboren ward. Dessen Ruhm verbreitete sich schnell in den Landen zwischen den beiden Meeren. Als dem alten Könige nun das Schicksal nahte und er dahinging, brachte sein Gesinde die teure Leiche zum Ufer, wie er selbst befohlen hatte, da er noch lebte. Zur Ausfahrt stand sein Schiff bereit, glänzend wie Eis. Da hinein legten sie trauernd den Fürsten, mit dem Haupte zum Mast. Kein Schiff war je prächtiger ausgerüstet: eine Menge von Schätzen und Kleinoden, Waffen und Kriegsgewändern lagen umher, wie einst in dem Schiffe, das den Skeaf zu Lande getragen hatte. Hoch an den Mast band man ein goldenes Banner als königliches Zeichen und überließ es dann steuerlos dem Spiel der Fluten. Von nun an herrschte Beowulf über die Lande seines Vaters und ward durch seine zahlreichen Söhne Stammvater aller edlen Geschlechter der Vorzeit nicht nur bei den Angeln, sondern auch bei allen den Völkern, die einst an der Ost- und Westsee wohnten.

Offas Kampf auf der Eiberinsel Lange Zeit hatte Wermund, mit dem Beinamen der Weise, über die Angeln geherrscht und war schon hoch bejahrt, als ihm erst sein Sohn Offa geboren ward. Aber der Knabe schien keine Stütze seines Reiches werden zu sollen: er blieb blind bis zu seinem siebenten Jahre und stumm bis zum dreizehnten und war gelähmt und gekrümmt an allen Gliedern.





Mörmergatt auf Helgoland um 1840  
Lith. von R. Bürger



Die Hallig. Nordstrand  
Kpfr. 1865







Darum verachtete man ihn und hielt ihn nicht wie andre Königsöhne. Unterdes erblindete Wermund vor Alter. Da nun ein Fürst, der über die Holsteiner herrschte, hörte, daß das Land der Angeln wehrlos sei, sandte er Boten über die Eider und ließ Wermund sagen, entweder solle er Zins geben und sich ihm unterwerfen oder, wenn er einen Sohn habe, diesen zum Kampfe stellen. Diese übermütige und höhnische Botschaft ward dem alten Könige überbracht; er und alle seine Mannen mußten dazu schweigen und den Übermut mit Schmerzen ertragen. Da aber erhob sich Offa, der zufällig im Saale war, und wie aus einem schweren Schlafe erwachend, dehnte er seine Glieder. Aus dem Lahmen ward ein kräftiger Mann, und der bisher stumm gewesen war, der fing plötzlich an zu reden und gab den Boten zur Antwort, daß er den Kampf bestehen wolle und sein Land werde zu wehren wissen. Da ließ der blinde Vater ihn näher treten und betastete seine Glieder, Brust und Arme, und erkannte, daß sein Sohn geworden sei, wie er selber in seinen Jugendtagen. Offa bestimmte den Tag des Kampfes und hieß die Boten die Antwort ihrem Herrn bringen. Darauf forderte er ein Panzerhemd; aber jedes, das man ihm überhängte, barst, sowie er sich dehnte, bis der alte König sein eigenes bringen ließ und man es auf der Seite, die der Schild schützte, auftrennte und mit Riemen zusammenheftete. Auch jedes Schwert, das man ihm reichte, zersplitterte wie ein dürrer Stecken, sobald er es schwang. Da befahl der alte König, ihn zu einem Hügel zu führen, in dem er früher sein Schwert, das trefflicher als alle Schwerter ihm oft in Schlachten gedient, verborgen hatte; wenn das nicht halte, würde kein Schmied ein taugliches liefern können. Als man es nun herausgrub, war es ganz rostig und voller Scharten; damit aber wollte Offa den Kampf versuchen. Alle, die das Wunder der Verwandlung des Königssohnes sahen, folgten ihm willig und getrost, und bald stand Offa mit seinem Heere an der Landesgrenze. An der andern Seite der Eider aber standen die Holsteiner; eine Insel in der Mitte des Flusses (es soll die sein, auf der heute Rendsburg steht) war zum Kampfplatz ausersehen. Der alte König aber ließ sich auf eine Brücke führen und, um nicht den Tod seines Sohnes und den schmachvollen Verlust seines Reiches zu überleben, war er entschlossen, sich in den Fluß zu stürzen, wenn Offa nicht siegreich den Kampf bestünde. Beide Söhne des holsteinischen Königs traten Offa auf der Insel entgegen; von beiden zugleich angegriffen, hielt er erst sich ruhig, erwartete den günstigen Augenblick und fing ihre Schläge mit dem Schilde auf. Da trat Wermund, der es hörte und seinen Sohn für ungeschickt hielt,



Rendsburg  
1627



Kpfr. aus  
D. Meißner,  
Schatzkästlein

ganz nahe an den Rand der Brücke. Offa aber reizte den älteren Bruder mit höhnischen Worten; und als dieser nun hitziger vordrang, erhob er sein Schwert und spaltete mit einem Hiebe Helm und Haupt des Mannes bis auf den Kumpf. Da erkannte der König den Klang seines Schwertes und wich zurück, auf den Ausgang nun voll freudiger Hoffnung. Offa trat darauf zu dem jüngeren und forderte ihn auf, seines Bruders Tod zu rächen. Der lief ihn mutig an; aber Offa wandte sein Schwert und tat ihm mit der andern Schneide einen Schlag, wie er seinem Bruder einen gegeben hatte. Als Wermund nun zum zweiten Male es klingen hörte, da stürzten ihm die Tränen aus den Augen, die er im Schmerze nicht geweint hatte. So schützte Offa sein Land gegen die Holsteiner und hat es später ebenso getan gegen einen König der Dänen, der Allewig hieß und damals für den trefflichsten aller Männer galt.

**Hoyer** Hoyer soll von dem Helden Hother gegründet sein, der um die Zeit lebte, als die Angelsachsen unter Hengist und Horsa nach England zogen. Er übertraf in jungen Jahren an Leibesstärke alle Altersgenossen, so daß ihm im Fechten, Bogenschießen und Schwimmen niemand überlegen war. Nun lebte dort noch ein anderer Kämpfer namens Balder, der mit der schönsten aller friesischen Frauen, mit Nanna, verheiratet war. Hother hätte auch gerne die Nanna zur Frau gehabt und geriet darüber mit Balder in Streit. Der Kampf blieb unentschieden, bis die Göttin Hel, deren Liebling Hother war, ihm eine hieb- und stichsichere Rüstung schenkte und ihm entdeckte, wie er den Gegner am leichtesten überwinden könne. So fiel Balder, und Hother heiratete die Nanna. Nicht lange nachher lehrte der Bruder Balders, der Riese Boh, von



einer Seereise zurück. Als er im Hafen der Lister Tiefe ankam und hier von dem schmachvollen Tod seines Bruders erfuhr, ergrimmte er gegen Hother, bestieg sofort sein Pferd, da eben die Ebbe eingetreten war, und jagte durch Schlick und Wasser dahin, bis das Pferd zusammenbrach. Das war auf der großen Sandbank, die noch der „Hengst“ heißt. Boh wanderte zu Fuß weiter bis an den festen Wall; er traf Hother beim Pflügen, griff ihn sogleich an und verwundete ihn. Hother wehrte sich tapfer, riß die Pflugschar aus der Erde und warf sie nach Boh. Er traf ihn aber nicht, und weil er unerwartet angegriffen war und das hieb- und stichsichere Kleid nicht angetan hatte, besiegte ihn Boh und rächte den Tod Balders.

Op de Thyraborg bi lütten Dannewerk hett vör lange Tieden en Prinzessin  
Königsdochter wohnt, de hett Thyra heeten. Na er hett de Borg den Thyra  
Namen kregen. Mal kümmt dar en frömm Prinz hen na er, de will er friegen. Keen Minsch un ok nich de Prinzessin mag em lieden; se kann em dat awer nich afflagen. Toletz fallt er wat in. As de Hoch-  
tied bald ward'n schall, ritt se mit em den oln Wall lanck na Holling-  
stedt, wo domals noch de Bucht von de Westerseer heringüng. As se trüch ried, lett se er Schörteldok falln, as wenn de Wind dat wegweiht hett. „Prinzessin,“ seggt he, „se hett er Schörteldok falln laten, will se dat nich mitnehmen?“ „Wenn he en rechtschapen Kavaleer is,“ seggt se, „denn schull he affstiegen, junge Herr, un mi dat Dok opnehmen.“ Do stiggt he af un buckt sik dal; sin Swert is awer an den Sadel faß weß. De Prinzessin ritt heran, treckt dat Swert rut un sleit em den Kopp af. As se to Hus kümmt, schall se segg'n, wo er Brüdigam is. „Ach,“ seggt se, „wi reeden den Wall lanck, un do keemen de Unholden achter uns, de hebbt em fat kregen un em den Kopp afflagen; ik awer bün wegreden.“ Do ward de Dode söcht un in en Riesenbarg leggt op dat Esperstorfer Feld. Dar ward nu de Dreebargen to seggt.

In Windbergen wohnte zu Zeiten Karls des Großen ein Reventlow  
tapferer Held namens Röwerlöwe. Als der Kaiser hier ins Land kam, trat er in seine Dienste und wurde von ihm über seine Landsleute, die Dithmarschen, gesetzt, um sie zum Gehorsam und Christentum zu bringen. Davon aber wollten diese nichts wissen: Röwerlöwe ward ergriffen und von ihnen gerädert. Er ist aber der Ahnherr des adeligen Geschlechts der Reventlowen gewesen. Sein Geschlecht hat noch lange in Dithmarschen gewohnt, zog aber endlich weg, um vielfacher Feindschaft zu entgehen.



## Die Besiedlung des Landes. Wendenkämpfe

Schleswig-Holstein ist eine Völkerbrücke von Süden nach Norden genannt worden. Verschiedene Volksstämme haben in dem schmalen Raume zwischen den beiden Meeren Wohnung gefunden. In Mittelholstein saßen seit alten Zeiten die sächsischen Holsten und Stormarn, an der Westküste die Dithmarschen und weiter nördlich in späterer Zeit die Friesen. In den Niederungen an der Elbe und Eider siedelten die Niederländer. Von Osten her drangen die slawischen Wenden vor, und nach ihrer Unterwerfung kamen die Siedler aus Westfalen, Hannover und Holland. Nach dem Abzuge der Angeln und Sachsen nach England stießen von Norden her die dänischen Jüten bis über die Schlei nach Süden vor. Von den jahrhundertelangen Kämpfen zwischen den einzelnen Volksstämmen weiß auch die Sage viel zu berichten.

De Sassen  
un de Jüten

Ein Mann in Kurburg am Dannewerk erzählte: In oln Tieden weer hier bi den Wall de Scheed mank de Sassen un de Jüten. De Sassen wahren an den Süderweg un de Jüten an den Norderweg. De Jüten harrn den oln Wall bu't, de nu dat Dannewerk heet. Nu harrn se mal en groten Krieg mank eenanner, un de Jüten tröcken hier noch en Graben vör den Wall, dat he noch sekerer ward'n schull. Dat is de Kohgraben. Dar harrn se luter rode Ossen achter anbunnen un op jewell Horn en Waslicht sett un witte Döker er üm den Kopp dan. Se dachen dar de Sassen mit bang to maken. Awer de Saff güng dar doch hendör, nehm den Kohgraben in un kreeg de jütschen Ossen gefangen. Naast leeg he lang vör den wahren Wall; toletz füm he awer doch en Sted, wo he dör kunn. Dar güng de Wall dör en Torfmoor un weer man von Torf opsmeten. Dar steek de Saff für in un brenn den Wall dal bet op den Grund. De Sted is noch to sehn un heet de Siedergrund. As de Sassen nu so neeg keemen, kunnen sik de Jüten nich bargaen, un se müssen de grote Kriegskass' in den Siedergrund versenken. De Lüd in Jütland weet noch recht god de Sted, wo se liggt. De Saff dräng nu dör un keem na dat Kürschauer Moor. Dar hölln se en grote Slacht, un de Jüten verlörn dar tachtigduzend Mann. Darna lehrn de Sassen wedder üm. De Jüten sammeln sik wedder un leeten sik hörn: „Noch is he nich den Kropperbusch vörbi!“ Se jagen de Sassen na, un op de Heide bi Kropp hölln se de tweete Slacht. Dar verlörn de Sassen veertigduzend Mann. Darüm ward vondag noch seggt: „Noch is he nich den Kropperbusch vörbi!“ Dar verlörn de Sassen ok ern Feldherrn. Dat weer en Mann so stark, he kunn mit den bloten Finger



in de Steen schriewen. Dar liggt noch en Steen nich wied von Ow-  
schlag, den' hett he in de Slacht dar hen smeten. Dar sünd noch all  
de sief Fingern von sin Hand in to sehn.

Die Ostfelder stammen aus Ostfriesland; sie sind schon vor Jahr- Die Friesen  
hundertern die Eider und die Treene heraufgekommen und haben sich  
auf „Rott“ angesiedelt oder zusammengerottet und diesem Orte den  
Namen gegeben. Schließlich haben sie sich über den Raum des ganzen  
Kirchspiels ausgebreitet und die andern Dörfer gegründet.

Niederländer haben den Meggerkoog ausgetrocknet und dann auch ein- Die Nieder-  
gedeicht. Sie waren sehr reich. Sie konnten eine vierundzwanzigfüßige Länd-  
Latte, die sie senkrecht in die Erde steckten, so lange mit Gold beschütten,  
daß sogar die Spitze bedeckt war.

Die Wenden fielen oft raubend und plündernd in Holstein und Wendische  
Schleswig ein und beunruhigten dauernd die Bewohner des Lan- Räuber  
des. Einmal kam eine wendische Räuberschar bis nach Dithmarschen  
und lagerte auf dem Rückmarsch mit reicher Beute bei Wacken. Da  
wurde sie von dem Grafen von der Bökelnburg überfallen und alle  
Beute wurde zurückgewonnen. — In der Gegend von Osterlygum soll  
einst eine Feldschlacht zwischen Wenden und Dänen geschlagen sein. Die  
Dänen hatten Bienenkappen aufgesetzt und warfen eine Menge Bienen-  
körbe zwischen die Feinde. So gerieten diese in Unordnung und verloren  
die Schlacht. — Die Küsten und Inseln hatten besonders viel unter  
den räuberischen Überfällen zu leiden. Auf Alsen baute Svend Grathe  
eine feste Burg, wo nun Norburg liegt, als Schutz gegen diese Plage,  
und an der Flensburger Förde werden Reste einer Schanze gezeigt, die  
gegen die wendischen Seeräuber schützen sollte. Erst nach der blutigen  
Schlacht auf der Lürschauer Heide im Jahre 1043 wurde es besser. Von  
diesem Kampfe wußten die Skalden im ganzen Norden, bis nach Island  
hinauf, noch lange zu singen und zu sagen.

Helmold sagt in seiner Slawenchronik von den Wenden: Was Gastlich- Gastlichkeit  
keit anbelangt, ist kein Volk ehrenwerter als sie. Denn in Bewirtung der der Wenden  
Gäste sind alle eines Sinnes und gleich eifrig, so daß niemand um  
gastliche Aufnahme zu bitten braucht. Was sie durch Ackerbau, Fi-  
scherei oder Jagd erwerben, geben sie alles mit vollen Händen hin und  
preisen den als den Tapfersten, der der Verschwenderischste ist, weshalb  
viele durch die Sucht, hier Aufsehen zu erregen, zu Diebstahl und Raub  
sich verleiten lassen. Diese Verbrechen kommen bei ihnen jedenfalls häu-  
fig vor; denn man entschuldigt sie, indem man sie mit dem Streben



nach Gastlichkeit bemäntelt. Denn nach den Gebräuchen der Slawen muß man, was man in der Nacht gestohlen hat, am andern Morgen unter seine Gastfreunde verteilen. Wer aber, was jedoch sehr selten vorkommt, einem Fremden Aufnahme verweigert zu haben überführt wird, dessen Haus und Habe darf man niederbrennen, und alle stimmen in der Ansicht überein, daß sie sagen, der, der sich nicht scheue, einem Fremden Brot zu versagen, sei verrufen und gemein und verdiene von allen geschmäht zu werden.

**Slavina** Als der Wendenkönig Kruto wohlbetagt war, nahm er sich ein junges Weib, die Slavina. Sie war aber insgeheim mit dem Prinzen Heinrich, König Gottschalks zweitem Sohn, versprochen, und fürchtete den alten, grausamen Gemahl, der sie eng verschlossen hielt. Nun wußte sie es durch List dahin zu bringen, daß ihr Verlobter von Kruto das Wagerland im östlichen Holstein zu Lehn erhielt. Dahin lud Prinz Heinrich den Alten zu einem großen Gastmahl. Da nun Kruto berauscht war und aus der niedrigen Tür des Saals gebückt heraustrat, schlug ihm einer von Heinrichs Knechten mit einem Hieb den Kopf ab. Nun vermählte sich der Prinz mit Slavina und nahm das Land und die Festen ein. An der Schwartau legte er eine schöne Burg an, die er seiner Liebsten zu Ehren Lubiza, das ist Liebchen, nannte.

**Der Kanenberg** Als nun König Heinrich ruhig in seiner Lieblingsstadt saß und keinen Überfall vermutete, kam plötzlich im Juli XIII ein Heer von Rügianern die Trave aufwärts und lagerte sich ringsumher. Heinrich sagte zu seinem Obersten: „Es ist nötig, daß ich ausziehe und Hilfe schaffe. Halte dich bis an den vierten Tag; dann werde ich auf dem Pariner Berg erscheinen und ein Zeichen geben.“ In der Nacht aber entwich er heimlich mit zweien andern und kam nach Holstein, wo er die große Gefahr, in der die Lande schwebten, so eindringlich vorstellte, daß ihm eine große Schar folgte. Mit dieser schlich er auf Umwegen der Stadt zu und zeigte sich denen in der Burg am vierten Morgen auf dem Pariner Berg. Dann zog er gegen die Belagerer und schlug sie, während die Leute aus der Burg ihnen in den Rücken fielen und Feuer in die Schiffe warfen. Da wurden an sechstausend erschlagen, und fast ebenso viele ertranken im Wasser. Die Toten aber wurden in einem großen Hügel zusammengebracht und beschüttet. Der heißt noch der Kanen- oder Rugenberg und darf noch kein Pflug darüber hingehen.

**Der Pöppendorfer Ring** Im Jahre 1138, als Pribislav Fürst des Wagerlandes war und einen Raubzug in Holstein machte, zog der Fürst der Rügianer, Ratze, mit einer großen Schar vor Lübeck und herannte es so heftig, daß es in



seine Hände fiel. Mit Mühe retteten sich die Priester samt den großen Kirchenschätzen an heiligem Gold- und Silbergerät. Von den Feinden verfolgt, bargen sie die kostbaren Gefäße in dem großen und festen Ring bei Pöppendorf, wo vordem Seeräuber ihr Wesen getrieben und Beute geteilt. Dort verschwand alles unter die Erde, nachdem die Priester jeden verwünscht, der sich des Fundes bemächtigen würde. Keiner hat auch bis heute den Schatz heben können.

Nachdem die Slawen das Land der Wagrier mißhandelt hatten, kamen sie zuletzt nach Süsel, um die Ansiedlung der Friesen, deren Anzahl auf mehr als vierhundert Männer angeschlagen wurde, zu verheeren. Als aber die Slawen herankamen, wurden kaum hundert in der kleinen Feste gefunden, da die übrigen in die Heimat zurückgekehrt waren, um dort das hinterlassene Vermögen zu ordnen. Die Feinde steckten alles in Brand, was außerhalb der Feste war; die Burg aber konnten sie ohne Blut nicht nehmen. Da versprachen sie den Friesen, sie an Leben und Leib zu verschonen, wenn sie aus der Feste hervorkämen und die Waffen abgelieferten. Da meinten einige der Belagerten, sie könnten durch die Übergabe ihr Leben retten. Allein der Priester Gerlav widerlegte sie und sprach: „Was wollt ihr tun, ihr Männer? Meint ihr, die Barbaren hielten Treue? Solch eine Meinung ist töricht. Warum wollt ihr also euer Leben freiwillig hingeben? Solange uns dieser Wall umgibt, sind wir unserer Hände und unserer Waffen mächtig; sind wir aber entwaffnet, so bleibt uns nichts übrig als der Tod.“ So sprechend, riß er die Tore auf, und mit nur einem Manne warf er die Scharen der Feinde zurück und erlegte mit eigener Hand eine ungeheure Menge Slawen. Als er zuletzt ein Auge verloren hatte und am Leibe verwundet war, ließ er doch nicht nach im Kampfe. Das vernahm der Graf, und er sammelte ein Heer zum Kampfe gegen die Slawen. Da eilten die Feinde zu ihren Schiffen zurück und fuhren weg mit vielen Gefangenen und großer Beute aus dem Wagerlande.

Die alte Burg  
bei Süsel

Der Jarnekauer See, heute eine sumpfige Wiese, war einst ein ansehnliches Wasser. Dort hatten auf einer kleinen Anhöhe am See die Wenden ihrem Gott Jarneboe ein Standbild errichtet. Nach der Einführung des Christentums wurde die goldene Statue in den See versenkt. Dort liegt sie noch heute.

Jarneboe

Der Godenberg bei Malente ist eine alte Opferstätte der Wenden gewesen. Hier stand das mit Edelsteinen geschmückte Bild des Gottes Godo. Als sich aber am Fuße des Berges Christen ansiedelten, schafften die Wenden ihren Götzen bei Nacht und Nebel fort.

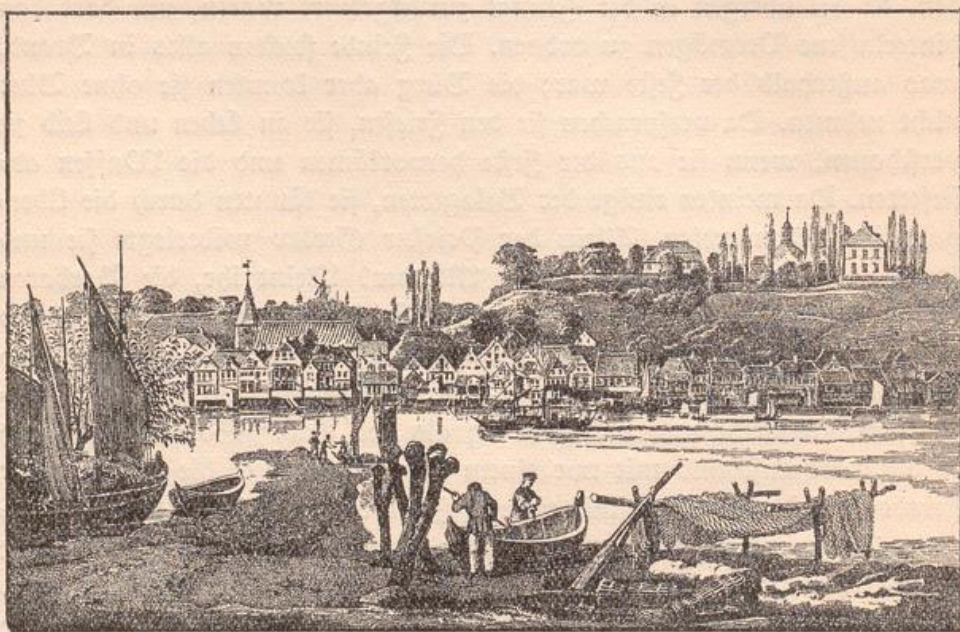
Der  
Gobenberg



Der butter-  
weiche Stein

In Siebeneichen im Lauenburgischen wird ein Stein gezeigt, der auf der einen Seite den Abdruck eines Hufeisens und auf der andern Seite den eines Kreuzes hat. Dort ist in alter Zeit eine große Schlacht geschlagen. Als der Führer die Heeresmassen des Feindes heranrücken sieht, entfällt ihm der Mut und er sagt zu seinen Getreuen: „Eher wird mein Roß diesen Stein durchstampfen, als daß wir den Sieg gewinnen. Wir wollen uns zurückziehen, da es noch Zeit ist.“ Er wendet sein Roß; aber zu aller Staunen ist der Huf des Tieres tief in den Stein eingedrückt. Da fürchtet sich keiner mehr; sie sprengen gegen den Feind und gewinnen den Sieg. — Das wird auch von einem Stein erzählt, der früher bei Bornhöved gelegen hat.

Lauenburg  
um 1840



Zeichnung  
von W. Feuer

### Das schlafende Heer

Am Olden-  
burger Wall

Vor hundert Jahren etwa ging einmal in Oldenburg eine Frau abends spät bei Mondschein nach dem Wall, um sich aus der Sandgrube gelben Sand zu holen. Als sie von dort zurückkam, hörte sie erst in der Ferne, dann immer näher und näher die schönste Musik, wie sie solche in ihrem Leben nicht gehört hatte, und dabei ein Geräusch und Pferdegetrappel, wie wenn zu Roß und zu Fuß ein ganzes Heer vorübergezogen käme, immer von einem Hügel auf den andern, bis es endlich wieder verhallte. Als sie das nun am andern Tage ihren Nachbarn erzählte, wußten diese noch mehr davon. Denn solche kriegerischen Um-



züge rührten von den alten heidnischen Wagerwendensfürsten her, die noch immer im Wall haufen.

Im Schüberg bei Hoisbüttel in Stormarn schläft ein mächtiges Heer. Nach einem langen Kriegszuge ist es zu mittlernächtiger Stunde dort eingezogen, und der Berg hat sich geschlossen. Einst wanderte ein armer Schmiedsgeselle die Straße von Hamburg nach Lübeck. Da gesellt sich ein alter Mann zu ihm und fragt ihn, ob er für guten Lohn schnell vielen Pferden die Hufeisen nachsehen und die fehlenden und schadhafte ergänzen könne. Als der Schmied zusagt, führt ihn der Mann unter einem Eichengestrüpp in eine große Höhle. Der ganze Raum ist mit Rossen gefüllt, und auf ihnen sitzen schwer gepanzerte und gewappnete Reiter, alle in tiefem Schlaf. Der Geselle macht sich schweigend ans Werk, und als er seine Arbeit getan hat, fragt ihn der Alte, welchen Lohn er begehre. „Gebt mir die alten Hufeisen,“ sagt er, „so bin ich zufrieden.“ Beim Auffammeln berührt er den Steigbügel eines Reiters. Da fragt ihn dieser, ob es jetzt Zeit wäre. „Nein,“ sagt der Alte, „schlafe nur ruhig weiter.“ Der Geselle wird wieder an die Straße geführt, und als er seine Hufeisen besieht, sind sie aus eitel Silber. Da kauft er sich bei Lübeck eine Schmiede und wohnt dort sein Leben lang. Alle Jahre aber mußte er auf drei Tage verreisen, um dieselbe Arbeit zu verrichten. — Der Müller der Hoisbütteler Mühle hatte einmal zwei Schweine, die am Morgen ihren Stall verließen und erst am Abend zurückkehrten. Sie fraßen nicht und waren doch schneckenfett. Da spürte der Müller ihnen nach und sah sie in den Berg kriechen. Beim Schlachten fand er ihren Bauch mit Hafer gefüllt; der war den vielen Pferden aus der Krippe gefallen. Als der Müller im nächsten Jahre seinen Schweinen denselben Weg zeigen wollte, war die Öffnung des Berges nicht zu finden.

Das schlafende Heer im Schüberg

Nabe bei Tönning ist ein kleiner Hügel mit einer Höhle. Darin sitzt der König Dan mit zweimalhunderttausend Mann, und alle schlafen. Ein Soldat war zum Tode verurteilt. Ihm sollte das Leben geschenkt werden, wenn er in den Hügel ginge und von König Dan Nachricht brächte. Der Soldat ging in die Höhle. Da saß der alte König da vor einem Tisch und hatte sein Haupt auf den Arm gestützt und schlief, sein Bart aber hing ihm unter den Tisch, und die andern standen alle um ihn herum. Als nun der Soldat eintrat, erwachte der König und fragte ihn, was er wolle. Der Soldat antwortete, daß er von seinem Könige hereingeschickt sei und Nachricht von ihm, dem König Dan, bringen solle. Da erwiderte König Dan, er solle nur dem Könige sagen, daß er einst an ihn dächte, wenn er in Not wäre; dann wolle er ihm mit allen sei-

König Dan



nen Leuten zu Hilfe kommen und die Feinde vertreiben und ihm zur Herrschaft über die ganze Welt verhelfen. Der König aber muß nicht zu rechter Zeit an ihn gedacht haben.

**Holger Danske** Holger Danske sitzt mit seinem ganzen Heere in einem Berge bei Møgeltondern, von wo er einst aufstehen wird, um für die Christenheit zu streiten. Denn es wird eine Zeit kommen, wo die Türken das ganze Land innehaben und unser Heer geschlagen ist; sie werden ihre Rosse in der Königsau tränken. Dann aber wird Holger Danske kommen und unter seiner Anführung werden die zwölfjährigen Knaben des Landes die Feinde völlig schlagen und das Land befreien.

**Mönch-Neversdorf** Die Mönche im Kloster zu Mönch-Neversdorf führten das gottloseste Leben. Da schickte der König Kriegsvolk aus, das Kloster zu zerstören und die Mönche gefangenzunehmen. Aber die Mönche brachten es mit der Kunst dahin, daß sie das Heer bezauberten und es in den großen unterirdischen Gang einzog, der erst bei Putlos am Wasser der Ostsee ausmündet. Da versank es in tiefen Schlaf und wird hier nun schlafen, bis einst die Türken die ganze Welt erobert haben. Da wird über unser Land ein weiser König herrschen, der auf einem weißen Pferde reitet. Sein Heer wird das letzte in der ganzen Christenheit sein und auch geschlagen werden. Dann wird er sein Pferd an einen Weidenbaum binden und in sein Wunderhorn stoßen. Alsobald werden die Schläfer erwachen und ein Heer wird kampferüstet aus dem Neversdorfer Gange hervorstiegen und die Türken schlagen, also daß nur ihrer sieben entrinnen.

**Roland** Bei dem Hofe Leerschau im Kirchspiel Osterlügum liegt ein Hügel, der Rolandshöhe genannt wird. Am Fuße des Hügels beginnt eine weite Moorfläche, die den Namen Rolandsmoor trägt. In diesem befand sich eine Vertiefung, die Rolandsbrunnen hieß. Dort soll ein Held namens Roland seinen Tod gefunden haben. Er war von den friesischen Inseln herübergekommen, um den Dänen im Kampfe gegen die heidnischen Wenden beizustehen. Nach der siegreichen Schlacht aber geriet Roland mit seinem sechsspännigen Wagen, der ihn und seine Schätze trug, in den Brunnen hinein. Seine Schätze liegen bis auf den heutigen Tag noch da; denn wenn man mit einem Stein hineinwirft, so hört man ganz deutlich, wie er gegen eine große Menge Silberzeug klingt.

**Der goldene Ritter** Hinter dem Schulplatz in Westerrönsfeld liegt dicht am Kanal ein Sandberg. Darin schläft ein Ritter. Alle hundert Jahre erwacht er und kommt heraus. Dann sitzt er in goldener Rüstung auf einem kohlschwarzen Pferd und sieht von dem Hügel nach allen Seiten. Wer ihn sieht und anredet, der hat ihn erlöst und erhält einen großen Schatz.